Nr. 121 — Jahrgang 18 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Sonntag, den 29. Mai 1932

Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Geschäftsstelle der „Volksstimme" Bielsko, Republikanska Nr. 41. — Telefon Nr. 1294

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 31. 5. cr 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). — Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschluß: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 2097

Wird Brüning bleiben?

Entscheidende Unterredung zwischen dem Reichskanzler und Hindenburg — Die Not[illegible]ordnung fertiggestellt
Brüning stellt die Vertrauensfrage — Umbildung des Reichskabinetts — Die ko[illegible]nden Männer

Berlin. Das Reichskabinett nahm seine Beratungen zur Fertigstellung der neuen Notverordnung wieder auf. In den Beratungen werden die Wünsche des Reichspräsidenten hinsichtlich der Kriegsrenten und der Siedlung zweifellos berücksichtigt werden. Nach der Fertigstellung der Notverordnung wird dann der vorgesehene Vortrag des Reichspräsidenten am Sonntag vormittag stattfinden. Wie verlautet, beabsichtigt der Kanzler, den Reichspräsidenten vor die Frage zu stellen, ob er noch das volle Vertrauen des Reichspräsidenten genieße, weil es sonst für ihn keinen Sinn habe, die Notverordnung, die auf lange Sicht berechnet sei, gegenzuzeichnen und durchzuführen. Welche Antwort der Reichspräsident erteilen wird, steht noch dahin, da dies selbstverständlich von dem Ausgang der persönlichen Aussprache zwischen dem Kanzler und dem Präsidenten abhängt. Man darf annehmen, daß der Kanzler in der Unterredung auch auf die große Bedeutung der bevorstehenden Lausanner Konferenz und auf die von ihm dafür geleistete Vorarbeit hinweisen wird.

Die in der Presse stark erörterte Frage einer Umbildung des Kabinetts wird erst nach Klärung dieser Vorfrage entschieden werden. Alle Berichte über die Absicht des Kanzlers, sein Kabinett durch bestimmte Persönlichkeiten zu ergänzen, z. B. für das Reichswehrministerium General Hasse, für das Reichswirtschaftsministerium Goerdeler, für das Reichsinnenministerium Geßler usw., sind daher verfrüht.

Staatsbesuch Lebruns bei Hoesch

Paris. Präsident Lebrun hat am Freitag kurz nach 16 Uhr in Begleitung des Chefs des Militärkabinetts, General Braconnier, einen Staatsbesuch beim deutschen Botschafter von Hoesch gemacht. Die Unterredung dauerte etwa 15 Minuten.



Eine Frau präsidiert im amerikanischen Senat

Frau Hattie Caraway, Senatorin von Arkansas, mit dem berühmten Hammer, dem Amtszeichen des amerikanischen Senatspräsidenten. — Frau Caraway ist die erste Frau, die im Senat der Vereinigten Staaten bei einer Sitzung präsidierte. In der parlamentarischen Geschichte der Welt dürfte sie bisher kaum eine Vorgängerin haben.

Sozialdemokraten gegen Dollfuß

Mißtrauensantrag gegen das Heimwehrkabinett — Nationalsozialistische Demonstrationen vor dem Parlament — Schwere Zusammenstöße in Innsbruck

Wien. In der Aussprache über die Regierungserklärung im Nationalrat erklärte der Abgeordnete Dr. Bauer im Namen der Sozialdemokraten, daß die Regierung nur eine Mehrheit von einer Stimme habe. Wenn aber die beiden steyrischen Abgeordneten des Heimatblockes nicht die Stange hielten, sei überhaupt keine Mehrheit vorhanden. Am Schluß seiner Ausführungen brachte Bauer einen Mißtrauensantrag gegen die Regierung ein. Die Aussprache über die Regierungserklärung wird dann unterbrochen und in die Beratung eines Dringlichkeitsantrages der Sozialdemokraten, zur Frage der Krisenunterstützung eingetreten.

Die Abstimmung über den Mißtrauensantrag der Sozialdemokraten wird wahrscheinlich am Dienstag erfolgen.

Nationalsozialistische Kundgebungen vor dem Wiener Nationalrat

15 Verhaftungen.

Wien. Während der Aussprache im Nationalrat über die Regierungserklärung sammelten sich auf der Ringstraße, die sich innerhalb der Bannmeile befindet, etwa 5000 Menschen an, die Kundgebungen gegen die Regierung veranstalteten. Zahlreiche Sprechchöre riefen: „Deutschland erwache" und „Juda verrecke". Die Polizei räumte die Ringstraße. 15 Personen wurden verhaftet. Nach Schluß der Parlamentssitzung verlief sich die Menge.

Schwere politische Zusammenstöße in Innsbruck

Militär stellt die Ruhe wieder her.

Innsbruck. Am Freitag abend kam es im Vorort Hötting bei Innsbruck zu schweren politischen Ausschreitungen, die zur Alarmierung des Innsbrucker Militärs führten. Die Nationalsozialistische Partei hatte eine Versammlung einberufen, in der ein Redner aus Salzburg sprechen sollte. Kurz nach Beginn der Versammlung kam es zwischen Sozialdemokraten und Nationalsozialisten zu einer wüsten Schlacht, die sich auf die Straßen ausdehnte. Da die Gendarmerie allein die Ruhe nicht wieder herstellen konnte, wurde Militär eingesetzt. Die Zahl der Verletzten ist noch nicht genau festgestellt. Von der Rettungsgesellschaft wurden 32 Verletzte, darunter einige Schwerverletzte, ins Krankenhaus gebracht. Einer der Verletzten ist bereits gestorben. Ein Kraftwagen der Rettungsgesellschaft sowie ein Personenomnibus, in dem ebenfalls Verletzte abtransportiert wurden, wurden auf der Straße angegriffen und beschädigt. Das Militär hat die Ruhe wieder hergestellt. Die Straßen in Hötting sind abgesperrt.

Auch Marin bedingt für Herriot

Paris. In politischen Kreisen erregt es großes Aufsehen, daß sich der Führer der Rechten, Louis Marin, wohl gegen die Sozialisten, nicht aber gegen Herriot geäußert hat. Er erklärte u. a.: „Wenn die Radikalsozialistische Partei die Ideen des Sozialismus vertreten wird, dann werden wir sie erbarmungslos bekämpfen. Wenn sie jedoch ihre eigenen Ideen vertritt, dann werden wir sie unterstützen, ganz gleich, ob wir von der Mitarbeit ausgeschlossen sind oder die Vorteile der Zusammenarbeit genießen."

Aus diesen Worten geht klar hervor, daß auch die Rechte gegenüber einem Kabinett Herriot nicht an eine unbedingte Opposition denkt, sondern bereit ist, ein bürgerliches Regierungsprogramm zu unterstützen, sofern es nicht unter dem Einfluß der Sozialisten steht. Man hat den Eindruck, daß auch Marin dem radikalsozialistischen Parteiführer den Weg zur Mitte nach Möglichkeit erleichtern will, um der Schaffung eines Linkskartells vorzubeugen.

Paris—[illegible]lin—Warschau

Wie immer ma[illegible]zu den kommenden Entscheidungen stellt, im Mitte[illegible]t der Ereignisse steht das französisch-deutsch-polnisch[illegible]roblem. Man wird kaum etwas Positives erreichen, [illegible]ge nicht eine Klärung zwischen den „Erbfeinden" erfolg[illegible] Im Augenblick der französischen Regierungsbildung erh[illegible]lten die deutsch-polnischen Beziehungen eine außerordentliche Bedeutung und man muß besonders hervorheben, daß die Hoffnungen der polnischen Opposition auf Herriot und seine Gefolgschaft, bezüglich der zu erwartenden Wandlungen im polnischen Kurs, weit übers Ziel reichen, den nicht Polens außenpolitische Ziele stehen zur Diskussion, sondern die Erhaltung eines Gegengewichts gegen den französischen Ostnachbarn, wobei es ganz gleichgültig ist, wer zur Zeit in Warschau regiert, wenn er sich nur der [illegible]dschaft verbunden fühlt, welchem Bündnis Polen in [illegible]erbunden ist. Wenn in dieser kritischen Situati[illegible]ragen, Militärbündnisse, Regierungsform und [illegible]urs Polens in die Diskussion einbezogen werden[illegible]echen sie mehr den Wünschen der ausgeschalteten[illegible], als der realen Wirklichkeit, die heute in Paris [illegible]Man kann in der Zeit sich verschärfender Krisenersch[illegible]ngen in Frankreich nicht leichthin einige Millionen [illegible] dem Staatsschatz für Polen frei machen, zumal das eige[illegible] Budget mit mehreren Milliarden Franken Defizit belastet ist und man noch nicht weiß, ob diese Kredite nicht innerpolitisch gegen Tardieu und Genossen ausgewertet werden könnten. Wird man Polen ernsthaft brauchen, wird man ihm auch die erforderlichen Mittel zur Verfügung stellen.

Seit Wochen zehren die Oppositionsblätter in Polen von den Ereignissen in Frankreich und kündigen der Regierung einen Kurswechsel, mit Rücksicht auf den französischen Freund, an. Wenn die heutigen Machthaber in Polen sich wirklich um eine Bessergestaltung unserer politischen und wirtschaftlichen Aufbaukraft bemühen, so kann ihnen der Kurswechsel in Paris nur eine willkommene Gelegenheit sein, der Opposition die Verantwortung für alles kommende Geschehen aufzuerlegen. Denn man kann den politischen Machtpunkt sehr leicht auf breitere Schultern legen, ohne selbst irgend eine Machtposition aufzugeben. Wenn man sich dazu die Professorenfigur des ehemaligen Ministerpräsidenten Bartel wählt, und dieser die Gefolgschaft innerhalb des Kabinetts ändert, so besagt das noch nicht, daß man die zentrale Figur des heutigen Systems in Polen beseitigt. Darüber dürften sich wohl Alle in der Opposition einig sein, daß nach, wie vor, die Entscheidung über alle Geschehnisse bei Pilsudski liegt, ob er sich nun von der Politik zurückzieht oder nicht, das ist eine Frage ganz nebensächlicher Bedeutung. Tritt er auch nur in den Hintergrund, um anderen Faktoren Platz zu machen, das besagt dann noch nicht, daß das System ausgeschaltet ist, sondern, daß es andere Formen annimmt, aber sicherlich nicht zum Vorteil der Opposition, sondern nur zur eigenen Belastung mit der Verantwortung, wobei, wir betonen das ausdrücklich, sich an den Verhältnissen nichts ändert. Aber in der überaus kritischen Lage sieht die Opposition schon in einem scheinbaren Kurswechsel einen Erfolg, der in Wirklichkeit auf nichts anderes hinauszielt, wie auf eine Belastung der Opposition, mit der Verantwortung für den Staat, ohne indessen die Ereignisse selbst beeinflussen zu können.

Wiederholt ist an dieser Stelle festgestellt worden, daß sich die Konflikte zwischen Warschau und Berlin zuspitzen. Während der Reichskanzler Brüning davor warnt, der nationalistischen Hetze, gegenüber Polen, eine Bedeutung beizumessen, hat der Auswärtige Ausschuß des Reichstages scharfe Androhungen gegen Polen angenommen, denen praktisch keine Bedeutung zukommt. Wollte Brüning diese Erklärungen, in Form von Noten, an Warschau weitergeben, so käme daraus eine heillose Blamage heraus. Trotzdem muß man den Sinn dieser Beschlüsse etwas gründlicher betrachten. Seit Monaten betreibt der deutsche Nationalismus eine Hetze gegen Polen, die in Warschau oder von den polnischen Chauvinisten dankbar erwidert wird. Nun haben die Hitlerianer große Erfolge erzielt, und der Angriff auf Polen bleibt aus. Um aber den Maulkrieg wenigstens zu befriedigen, mutet man Brüning Erklärungen zu, die einfach blamabel sind. Man schießt aus Hitlerkreisen mit Papierfetzen gegen den Erbfeind und will den Getreuen die Tapferkeit beweisen, die für die deutsche Außenpolitik

nur eine jämmerliche Schwäche ist. Das französische Echo kam auch bald, und man verteidigt Polen, lehnt dessen Angriffswillen gegenüber Deutschland ab und sagt dem deutschen Nationalismus, daß er die politische Schwäche mit Haß gegenüber Polen begleichen will. Tatsachen, die man, gerade bei der heutigen politischen Konstellation in Europa, außerordentlich wichtig in den Mittelpunkt der Ereignisse stellen muß.

Daß die polnische Presse diese Gelegenheit eifrig aufgreift, um in Paris Eindruck über den deutschen Angriffsgeist aufzuweisen, darf nicht weiter überraschen. Aber ohne Zweifel wird der nüchterne Betrachter der Ereignisse zugeben, daß es in Polen bisher selten eine so verständigungsbereite Regierung, gegenüber Deutschland, gab, wie das System Pilsudski. Jede andere polnische Regierung wird weit mehr den „Erbfeind" Deutschland als Agitationsstoff benutzen, wie es die Regierung Prystor tun wird. Wenn die Verständigung zwischen Warschau und Berlin trotzdem keine Fortschritte macht, so nur aus der verworrenen Situation in Europa überhaupt. Aber die Träger der europäischen Politik, werden immer die Faktoren in Warschau, Berlin, unter Führung von Paris, sein. Paris wird auf Jahrzehnte hinaus in Europa die Führung behalten. Deutschland kann und wird, nur mit Zustimmung von Frankreich, seine Gesundung vollziehen können. Dabei wird man in Paris immer größten Nachdruck darauf legen, daß sich die Konflikte zwischen den östlichen Nachbarn Frankreichs vermindern. Und je enger die Zusammenarbeit zwischen Paris und Warschau, damit auch mit Berlin, beiderseits wird, um so eher können die deutschen Revisionswünsche greifbare Formen annehmen. Grenzen an sich und und ihre Veränderungen sind im Gefüge der Weltwirtschaft und im Angleich zu den politischen Beziehungen nebensächlich, man kann sie durch freundnachbarliche Beziehungen bis zur Unkenntlichkeit verschwinden lassen. Dazu gehört politischer Wille, energisches Streben nach Zusammenarbeit und Verständigung. Zugegeben, daß diese Faktoren zunächst völlig fehlen. Ist darum schon das Ziel aufzugeben. Nein, umso energischer ist es, die Aufgabe der Europäer, dieses Ziel [illegible]rreichen.

Haß, Mißgunst, Kriegswille stehen [illegible] Vordergrund der Ereignisse. Wird in Deutschland [illegible]ublikanische Geist siegen, so ist auch der Weg für Ver[illegible]g mit Paris und Warschau frei. Krieg wird es w[illegible] Danzig, noch um Memel geben, es sei denn, daß in[illegible]de des deutschen Bürgerkrieges, aus Zwangsläufi[illegible]nand die Provokation übernimmt, daß sich Frankr[illegible] dann auch Polen, entschließen, in Deutschland Ordnun[illegible]chaffen. Dann gewiß nicht, um Hitler und Konsorten [illegible]elfen. Aber umso schwieriger, würde der innere Auf[illegible] Deutschlands sein. Gewiß, das sind Prognosen von ge[illegible]u unverständlicher Tragik, aber sie liegen heute durchau[illegible]m Bereich der Möglichkeit, die wir nur andeuten, garnicht wahr haben möchten. Deutschland steht im Entscheidungsbereich Frankreichs. Dieses kann ihm durch Entgegenkommen die größte Belastung abnehmen, die Reperationen, welche Ursache des Wachsens des deutschen Hitlerianismus sind. Aber keine Regierung wird sich in Frankreich bereit finden, Entgegenkommen, gegenüber Deutschland, zu zeigen, welches Polen bedroht und an Frankreich unannehmbare Forderungen und Wünsche stellt. Nur, wenn man diese Fra[illegible]in Berlin ganz vorurteilslos begreift, gibt es einen [illegible] und der führt zur Verständigung zwischen Paris u[illegible]und Berlin-Warschau. Ein weites Ziel, aber ei[illegible]r Weg. Was sich auf diesem Wege für Zwische[illegible]ignen, das sind Dinge, die man mit in den Bere[illegible]politischen Kräfte stellen muß. Daß die überwieg[illegible]aktore diesen Weg mit demokratischen Kräften wün[illegible]ergibt sich aus der Natur der Sache, weil der entsche[illegible]e Faktor, Frankreich, in seinem Wesen demokratisch ist. [illegible]Darum auch das Ankämpfen gegen Nationalismus und Diktatur, wie sie doch, mehr oder weniger, bei den anderen Kontrahenten Frankreichs, ins Gewicht fallen. Aber die Ereignisse treiben zur Verständigung, und diese ist nur durch die demokratischen Elemente zu erreichen. —ll.

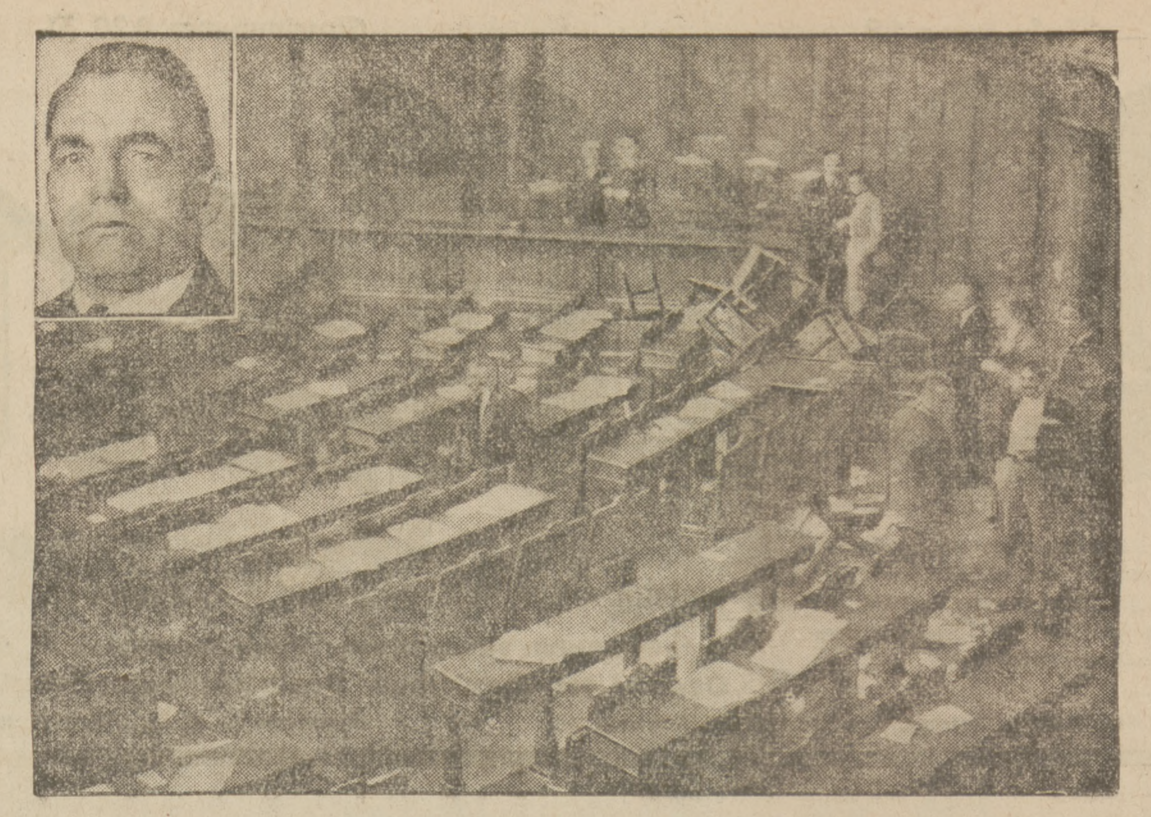
Eine internationale Vermittlungs-Konferenz in Schanghai?

London. Der bisherige japanische Außenminister Joschisawa hat, wie der Unterstaatssekretär im Außenministerium, Eden, mitteilt, in einer vertraulichen Unterredung mit verschiedenen ausländischen Botschaftern in Tokio die Abhaltung einer internationalen Vermittlungskonferenz in Schanghai angeregt, die dem am 29. Februar vom Präsidenten des Völkerbundsrates gemachten Vorschlag entsprechen soll. Diese Konferenz würde jedoch auf keinen Fall möglich sein, ohne die Beteiligung Chinas. Die Tagesordnung der Konferenz sei noch nicht erörtert worden. Sie werde sich jedoch nach den in den Völkerbundsentschließungen zum chinesisch-japanischen Streitfall niedergelegten Grundsätzen richten.



Vor Herriots Betrauung mit der französischen Kabinettsbildung

Herriot (rechts) und der bisherige Ministerpräsident Tardieu (Mitte) verlassen das Elysee nach dem Empfang durch den Präsidenten der Republik, Lebrun, der nach dieser Aussprache Herriot mit der Bildung der neuen Regierung beauftragen dürfte.



So sah der Plenarsaal des Preußischen Landtags nach der Schlacht aus

Zertrümmerte Stuhlreihen nach der Saalschlacht, die sich am 2. Sitzungstag des neuen Preußischen Landtags zwischen rund 100 Abgeordneten der Nationalsozialisten und der Kommunisten entspann. — Oben links: Der kommunistische Abgeordnete Pieck, bei dessen Rede es zu der schweren Schlägerei zwischen den Abgeordneten kam.

Hoovers Moratoriumspläne

Die Endlösung der Reparationen wird vertagt — Verständigung zwischen London und Paris Für Deutschland untragbar

Berlin. In der französischen Presse wird neuerdings sehr stark für eine Vertagung der Endlösung in Lausanne Propaganda gemacht. Da man offenbar in Frankreich den Standpunkt vertritt, daß eine Lösung der Reparationsfrage erst nach einer Klärung der Schuldenfrage erfolgen könne und daß dies wieder erst möglich sei, nachdem die amerikanische Präsidentenwahl stattgefunden hätte, glaubt man,

die Entscheidung bis zum Dezember vertagen zu müssen.

Die Schwierigkeiten, die dadurch entstehen, daß die Bestimmungen des Hoovermoratoriums am 1. Juli d. Js. ablaufen, glaubt man in Frankreich dadurch umgehen zu können, daß man denn bis zum Dezember einfach eine Verlängerung der Bestimmungen des Hoovermoratoriums um ½ Jahr vorschlägt. Da diese Ansicht auch außerhalb Frankreichs geäußert worden ist, muß deutscherseits festgestellt werden,

daß alle derartigen Pläne der tatsächlichen Lage Deutschlands nicht gerecht werden.

Die Bestimmungen des Hoovermoratoriums gewähren Deutschland tatsächlich nur einen sehr kurzfristigen Zahlungsaufschub und befreien Deutschland nur zum Teil von den Lasten des Youngplanes. Insbesondere wird das Hoovermoratorium auch der Tatsache nicht gerecht, **daß Deutschland nicht zahlen kann.** Es kann daher als sicher gelten, daß die deutsche Regierung jedem Vorschlag auf Verlängerung der Bestimmungen des Hoovermoratoriums für Deutschland um ½ Jahr ablehnend gegenübersteht.

Versuche der französischen Regierung, durch dieses Mittel eine Verlängerung des Hoovermoratoriums und eine Vertagung der Endlösung in Lausanne zu erreichen, würden daher von vornherein die Konferenz in Lausanne zum Scheitern verurteilen.

Es wäre daher wünschenswert, wenn das Ausland sich voll und ganz klar darüber wird, daß die Lage Deutschlands sich seit dem 1. Juli 1931 so weitgehend geändert hat, daß es nicht angängig ist, die damals eingesetzten Mittel

zur Abwendung einer Verschärfung der Krise noch einmal einzusetzen.

Eine Verlängerung des Hoovermoratoriums würde ja insbesondere auch nicht verhindern können, daß eine weitere Verschärfung der Krise erfolgt. Es dürfte daher deutscherseits verlangt werden, daß die Gegenzeichner des Youngplanes der gegenwärtigen Lage Rechnung tragen und die Zahlungsunfähigkeit Deutschlands für alle politischen Schulden anerkennen, nachdem längst alle volkswirtschaftlich einsichtigen Kreise der Welt zu dieser Erkenntnis gekommen sind.

Eine Erklärung des japanischen Kriegsministers

Tokio. Die Telegraphen-Agentur Dempo-Cusin veröffentlicht eine Unterredung mit dem neuen japanischen Kriegsminister Araki über die politische Lage und die kommende Politik der neuen japanischen Regierung. Er erklärte, daß die Stellungnahme Japans zur Mandschurei und Mongolei unverändert bleiben werde. Die japanische Regierung sei bestrebt im Fernen Osten mit allen Mitteln für Ordnung zu sorgen. Sie werde alle Maßnahmen treffen, um den Frieden zu sichern. Im gegenwärtigen Augenblick sei wichtigste Aufgabe, die Einheit des japanischen Volkes wieder herzustellen. Ueber die Stellung der Regierung zur Armee erklärte Araki, daß die Disziplin verschärft werden müsse. Die Welt sitze auf einem Vulkan. Deshalb müsse Japan der Welt seinen Einheitswillen beweisen.

Die deutsche Antwort auf die englische Kohlennote

London. Die englische Botschaft in Berlin hat dem hiesigen Auswärtigen Amt einen Auszug aus der deutschen Antwort auf die englische Beschwerde wegen der deutschen Kohleneinfuhrbeschränkungen übermittelt. In der deutschen Botschaft in London liegt der Text der deutschen Antwort vor. Einzelheiten über den Inhalt werden jedoch weder von englischer noch von deutscher amtlicher Seite bekanntgegeben.

Ostpreußentagung — in Warschau

Chauvinisten helfen sich bei der Verhetzung.

Warschau. Die Vereinigung der Hochschüler aus den an Ostpreußen grenzenden Bezirken veranstaltete in Warschau einen Ostpreußenabend, auf dem u. a. der frühere polnische Generalkonsul in Königsberg, Srokowski, einen bemerkenswerten Vortrag über Ostpreußen hielt. Noch im Jahre 1919 habe, nach Meinung Srokowskis, die Möglichkeit einer Verständigung zwischen Ostpreußen und Polen bestanden, was jedoch durch Deutschland vereitelt worden sei, da das Reich sich sehr rasch von der Niederlage zu erholen und gleichermaßen an die Revision der Grenzen zu denken begonnen habe. Seit dieser Zeit sei Ostpreußen Gegenstand besonderer Fürsorge des Reiches geworden, wobei es vor allen Dingen darum gehe, Ostpreußen auch unter großen Opfern bei Deutschland zu erhalten und nachzuweisen, daß das polnische Pommerellen zu Deutschland gehören müsse. Darum lasse sich das Reich Ostpreußen auch heute noch viel kosten, obgleich dieses Land ohne natürliches polnisches Hinterland wirtschaftlich nicht selbständig bestehen könne und aus drei verschiedenen (?) Gebietsteilen zusammengesetzt sei. Aufgabe der polnischen Diplomatie sei, der Welt klar zu machen, daß Ostpreußen ebenso wie Lettland, Litauen und Finnland befreit (?!) werden müsse. Die polnische Oeffentlichkeit und die polnischen Organisationen müßten systematisch daran arbeiten, um die rückständige und vernachlässigte Masse der masurischen Bevölkerung für Polen zu gewinnen. Der Vortragende machte schließlich der polnischen Oeffentlichkeit bittere Vorwürfe, daß sie in dieser Hinsicht vieles vernachlässigt habe, wobei er besonders darauf hinwies, daß heute in Allenstein noch kein Gymnasium errichtet worden sei.

Memelstreit am 8. Juni vor dem Haag

Kowno. Die Verhandlungen im Memelstreit vor dem internationalen Gerichtshof im Haag sind endgültig auf den 8. Juni angesetzt worden. Die litauische Gegendenkschrift, die hier vom Londoner Gesandten Sidzikauskas, der im Haag als Vertreter der litauischen Regierung auftreten wird, Professor Mandelstamm und dem Kownoer Rechtsanwalt und Führer der jüdischen Minderheit, Robinson, bearbeitet wird, muß bis zum 30. Mai im Haag vorliegen. Außerdem hat die litauische Regierung verschiedene Gutachten von dem französischen Staatsrechtler Furu und Professor Leophourou eingeholt. Bezeichnend ist in dieser Angelegenheit die Rolle des Führers der jüdischen Minderheit, Robinson, der durch seine Teilnahme an verschiedenen Mindrheitenkongressen und durch temperamentvolles Eintreten für die Rechte der nationalen Minderkeit auch über die Grenzen Litauens hinaus bekannt geworden ist, sich nun gerade für die Unterdrückung dieser Nationalität hergeben muß.



Bei der Landtagsschlägerei schwer verwundet

wurde der bei dem Kampf gänzlich unbeteiligte sozialdemokratische Abgeordnete Jürgensen, der mit einem Schädelriß am Hinterkopf und einer ernsten Unterkieferverletzung ins Krankenhaus gebracht werden mußte.

Polnisch-Schlesien

Geschmuggelte Druckereimaschinen in Betrieb

Vor uns liegt eine neue Sanacjazeitung, die „Gazeta Tarnogorska“ mit dem „Chefredakteur“, Apotheker Gajdas, aus Radzionkau, die auch in Radzionkau gedruckt wird. Ueber die Zeitung selbst kann man nur soviel sagen, daß sie dem geistigen Niveau der Sanacjabgeordneten, dritter Güte, vorzüglich angepaßt ist. In Radzionkau sind von Sanacja Gnaden zwei solche Sejmabgeordnete vorhanden, die da vorzüglich das Aufstehen und Niedersetzen, wenn ein Kommando ertönt, verstehen und befolgen. Natürlich sind sie daheim unter Ihresgleichen ganz gescheite Köpfe, verstehen auch gegnerische Versammlungen zu sprengen und dem Gegner eins auszuwischen, wenn sie sich sicher fühlen.

Herr Apotheker Gajdas ist „Chefredakteur“ der neuen Zeitung, aber Herr Zientek, der Gemeindevorsteher von Radzionkau, ist auch an dieser Sache interessiert. Nach den Mitteilungen der „Polonia“ und einem ganz ausführlichen Bericht in „7 Groszy“, haben die beiden Herren die Druckereimaschinen, die die neue Zeitung in Radzionkau drucken, aus Beuthen nach Radzionkau geschmuggelt, natürlich unter Umgehung aller gesetzlichen Vorschriften. Die Gesetze sind für die „Partyjniki“ da, aber nicht für die Sanacjablüte, die das Volk in den gesetzgebenden Körperschaften „vertritt“. Sonderbarerweise hat das Kattowitzer Sanacjaorgan zu der Schmuggelaffäre Wasser in den Mund genommen und schweigt wie ein Grab.

Wie wir schon kurz berichtet haben, hat Frau Gajdas die Druckereimaschinen, von dem eingegangenen „Katolik“ in Beuthen für einen Spottpreis bereits im Februar d. Js. gekauft. Aus Deutschland darf man aber alte Maschinen nicht ohne Genehmigung ausführen und dann muß man einen Ausfuhrzoll bezahlen, wenn die Genehmigung erteilt wird. Die deutschen Behörden haben 24 000 Reichsmark Ausfuhrzoll verlangt und der Einfuhrzoll in Polen wurde mit 20 000 Zloty festgesetzt. Natürlich wollten die Herren Sejmabgeordneten den Zollsatz nicht bezahlen und daher entschlossen sie sich, die Maschinen über die „grüne Grenze“ zu schaffen.

In Radzionkau befindet sich eine Brikettfabrik, die der Donnersmarckgrube angehört. Die Verwaltung dieser Fabrik hat etwas auf dem Gewissen und braucht die Hilfe des Sanacjaabgeordneten Zientek. Herr Zientek brauchte wiederum die Hilfe der Verwaltung der Brikettfabrik und so kam es, daß sich diese Beiden auf dem halben Wege gefunden haben, gemäß dem Grundsatz: „Eine Hand wäscht die andere“. Sofort schritt man an die Sache heran. Die Brikettfabrik stellte einen Lastwagen, mit einem reichsdeutschen Chauffeur, zur Verfügung. Nebstdem wurde noch der Förster Schubert dem Transport beigegeben. Die Druckereimaschinen wurden aufgeladen und über Stolarzowice und Blachowka geschmuggelt. Den Transport erwartete in Blachowka der Grenzkommissar Krogulski, der auch die verschlossene Grenzsperre öffnete und ein Teil der Druckereimaschinen kam glücklich in Radzionkau an, um bei Gajdas abgeladen zu werden. Dann kehrte wieder der Wagen nach Beuthen zurück, lud einen weiteren Teil der Druckereimaschinen auf. Damit die Sache nicht auffallend wird, fuhr der Wagen über Wiktor nach Deutschland. Die Rückkehr erfolgte das zweite Mal über Buchacz und die Maschinen wurden mit Brettern zugedeckt, damit die Aufmerksamkeit der deutschen Behörden getäuscht wird. Auch die zweite Ladung kam glücklich, mit Hilfe des polnischen Grenzkommissars, in Radzionkau an. Man mußte aber noch einmal nach Beuthen fahren, um den Rest nach Radzionkau zu schaffen. Auch diesmal ging alles glatt von statten. An der Grenze erwartete den Transport wiederum der Kommissar Krogulski, mit drei Beamten und zwar Berski, Stempien und Magiera. Er begleitete auch den Transport bis vor die Wohnung des Apothekers Gajda, damit nicht etwa ein unberufener Polizeibeamter, oder ein Grenzwächter, den Schmuggel unterwegs anhält.

Die deutschen Grenzbehörden sind jedoch dahinter gekommen, daß die Maschinen des „Katolik“ über die Grenze geschmuggelt wurden. Allerdings war es schon zu spät, denn sie waren in Sicherheit. Doch haben die deutschen Behörden den Lastwagen erwischt, der die Maschinen nach Radzionkau brachte und legten die Hand darauf. Die deutschen Grenzbehörden haben die polnischen Behörden von dem Schmuggel verständigt, die davon offiziell nicht benachrichtigt waren. Wohl haben die Sanacjaabgeordneten den deutschen Ausfuhrzoll „erspart“, werden aber den polnischen Einfuhrzoll bezahlen müssen, denn die Sache kam an die große Glocke. Herr Zientek und Gajdas begaben sich nach Warschau und es wird sich bald zeigen, ob es ihnen gelingt, die Gesetze zu umgehen. Die Herren Sanacjaabgeordneten verstehen ganz gut ihre Pflichten dem Volke und dem Staate gegenüber. Anstatt Geld in die Staatskassen zu zahlen, geben sie eine Zeitung heraus, die an der Festigung des Sanacjasystems arbeiten wird. Das nennt man bei uns die „moralische Sanierung“.

Rückgang der Einnahmen des Arbeitslosenhilfskomitees

Am 25. d. Mts. hat das Hilfskomitee für die schlesische Wojewodschaft eine Sitzung abgehalten. In der Sitzung wurde festgestellt, daß die Zahl der registrierten Arbeitslosen 118 000 beträgt. Das Hilfskomitee hat mit großen Finanzschwierigkeiten zu kämpfen, weil die Einnahmen ständig zurückgehen. In den letzten zwei Monaten sind die Einnahmen um 138 000 Zloty zurückgegangen, das macht 60 Prozent der früheren Einnahmen aus. Auch die Einnahmen der Kreiskomitees sind um 40 Prozent zurückgegangen. Alle Einnahmen, einschließlich der Subvention vom Zentralhilfkomitee in Warschau, sind zusammen um 350 000 Zloty zurückgegangen. Im April haben alle Einnahmen in der schlesischen Wojewodschaft den Betrag von 580 657,93 Zloty erreicht.

Am 24. Mai verfügte die Kasse des Hilfskomitees über einen Barbetrag von 748 759,16 Zloty, von welchem Betrag an die Kreishilfskomitees 265 000 Zloty als Subvention überwiesen wurden. Als Kassenreserven für alle Eventualitäten sind 483 759 Zloty geblieben, die für zwei Monate, mit den verminderten Einnahmen ausreichen dürften.

Die Sache sieht noch deshalb so trostlos aus, weil in der Wojewodschaft die Zahl der Arbeitslosen steigt, während sie in dem übrigen Polen abnimmt. Das Hilfskomitee appelliert an die Allgemeinheit, mit der Hilfe nicht zurückzuhalten, denn die Lage wird immer ernster.

Vorenthaltung der Arbeiterlöhne u. Angestelltengehälter

Geldmangel oder versteckte Ziele? — In Dombrowa Gornicza wurde der Anfang gemacht
Die meisten Hütten in Schlesien sind mit der Zahlung der Löhne und Gehälter im Rückstande
Soll damit die Not der Industrie vordemonstriert werden, um dann um so leichter den Lohnraub durchzuführen?

Nach der Lehre der katholischen Kirche ist die Vorenthaltung des Arbeiterlohnes eine der Hauptsünden. Diese Sünde wird heute fast durch alle große Industriewerke, bei jeder Lohnzahlung begangen, denn aus allen Industriegebieten kommen Berichte, daß den Arbeitern am Lohntage die Löhne nicht ausgezahlt bezw. nur ein Teilbetrag des völligen Lohnes ausgezahlt wird. Gewiß kann es vorkommen, daß ein Unternehmen am Lohntage Schwierigkeiten mit Geldbeschaffung hat. Das kann vorkommen, besonders bei den kleineren Unternehmungen, die zwar die Lieferung ausgeführt haben, aber sie erhielten kein Geld dafür. Das kommt bei den Gewerbetreibenden vor, soll aber in einem großen Industriebetrieb nicht vorkommen, weil diese Betriebe mit zahlreichen Banken in Verbindung stehen. Wir wollen sogar gelten lassen, daß selbst ein großes Industrieunternehmen für einen bestimmten Tag die Lohngelder nicht beschaffen kann, bei der heutigen Geldknappheit, doch wird uns niemand einreden wollen,

daß ein gut situierter Industriebetrieb ständig unter Geldknappheit leidet und die Auszahlung der Löhne und Gehälter immer und immer von neuem hinausschieben müßte.

Den Anfang mit der Vorenthaltung der Arbeiterlöhne und Angestelltengehälter haben die reichen

Modrzejower Industriewerke

gemacht. Noch im Dezember v. Js. haben die Industriebetriebe die Arbeiterlöhne nicht ausgezahlt und dann kümmerten sie sich um die Lohnauszahlung überhaupt nicht mehr.

Im Februar d. J. haben die Arbeiter immer noch auf den Restlohn vom Dezember gewartet.

Auch im Januar und Februar wurden die Löhne nicht ausgezahlt. Die Belegschaften der Gruben und Hütten dieser Gesellschaft haben alle möglichen Instanzen angerufen. Man hat versprochen, ja selbst den Tag bestimmt, an dem die Löhne gezahlt werden und als die Arbeiter kamen, um das Geld in Empfang zu nehmen, wurde ihnen gesagt, daß kein Geld da ist und die Löhne können nicht ausgezahlt werden. Die Belegschaften sind wiederholt in Streik getreten. In der Huta Katarzyny haben die Arbeiter längere Zeit gestreikt, bis man sich entschloß, den Arbeitern einige Groschen in die Hand zu drücken. Als Generalbevollmächtigter der Modrzejower Werke wirkte damals Herr Gallot, der gewesene Demobilmachungskommissar.

Im Frühjahr d. J. hat die Friedenshütte den Reigen bei uns eröffnet, denn sie war die erste, die den Arbeitern am Lohntage die kargen Lohngroschen nicht ausgezahlt hat. Ihr folgte die Baildonhütte, die ebenfalls mit der Lohnzahlung nachhinkt.

Jetzt wird fast aus allen Industriebetrieben berichtet, daß am Lohntage die Arbeiter entweder überhaupt kein Geld erhielten, oder sich mit einem geringen Vorschuß zufrieden geben mußten.

Solche Meldungen kommen aus den Ferrumwerken, der Falvahütte, der Königshütte und vielen anderen. Die Angestellten erhalten ihre Gehälter fast in allen Industriebetrieben zum 1. nicht ausgezahlt. Selbst in den Generaldirektionen und im Hüttensyndikat gehen die Angestellten bei der Gehaltsauszahlung mit leeren Händen aus. Es ist angeblich kein Geld da, aber das bezieht sich nur auf die Arbeiter und Angestellten, die nach dem Tarif bezahlt werden. Für die höheren Beamten und Direktoren wird vorgesorgt, die erhalten ihre hohen Bezüge pünktlich ausgezahlt.

Nachdem die Vorenthaltung der Löhne und Gehälter zur Gewohnheit geworden ist, muß diese Frage grundsätzlich behandelt werden.

Was ist die Ursache dieser unerquicklichen Erscheinung, etwa der Geldmangel?

Das bestreiten wir entschieden, denn die Kapitalisten nehmen keine unsicheren Aufträge zur Ausführung an. Das hat sich bei den sowjetrussischen Bestellungen erwiesen, die zurückgewiesen wurden, nachdem die Bank Polski es abgelehnt hat, die russischen Wechsel zu diskontieren. Die Exportkohle wird nicht gegen Kredit geliefert, hier sind andere Gründe ausschlaggebend.

Den Kapitalisten liegt sehr daran, der Allgemeinheit und der Regierung zu beweisen, daß sich die Schwerindustrie in einer kritischen finanziellen Lage befindet und daß sie als wahre Wohltäterin zu betrachten sei, wenn sie in der Zeit der Not überhaupt noch Arbeiter beschäftigt.

Man soll nicht vergessen, daß die öffentliche Meinung auf den

Abbau der hohen Preise für die Industrieprodukte drängt

und da muß schon ein Gegenbeweis geliefert werden. Man will diesen „Beweis“ erbringen und zahlt ganz einfach die Löhne und Gehälter an den fälligen Tagen nicht aus. Wir gestehen, daß dieser Trick wirkt, besonders auf Warschau, wo man nicht viel Verständnis für die „schwere Lage“ der Schwerindustrie hat. Dieses Verständnis nutzen die Kapitalisten ganz gut aus, indem sie von der Regierung immer neue Konzessionen verlangen und sich außerdem

an allen Arbeitereroberungen vergreifen.

Immer neue Lohnabbauforderungen werden durch die Kapitalisten erhoben und man geht jetzt schon an die

Sozialerwerbungen

heran, wie Arbeiterurlaube, Kohlendeputate und die Entschädigung für die Ueberstunden. Die Regierung und die Sozialbehörden haben dafür Verständnis und gehen den Kapitalisten auf die Hand.

Das hiesige Sanacjaorgan, die „Polska Zachodnia“, berichtet vom 26. d. Mts.,

daß es ihr bekannt war, daß manche Industriebetriebe am Lohntage genügend Bargeld hatten, aber die Löhne und Gehälter mit Absicht nicht ausgezahlt haben.

Sie knüpft daran die Bemerkung, daß die Klagen der Kapitalisten unbegründet seien, und daß es der Industrie nicht so schlecht geht, daß sie nicht in der Lage wäre, die Arbeiterlöhne und Angestelltengehälter auszahlen zu können. In diesem Falle dürfte die „Zachodnia“ recht haben und sie hat doch Zutritt zu allen möglichen Quellen, um sich von dort aus Informationen holen zu können.

Die Kapitalisten zahlen die fälligen Löhne und Gehälter absichtlich nicht, um den Preisabbau für Industrieartikel zu hintertreiben und den Arbeitern alle Sozialeroberungen zu rauben. Deshalb begehen sie die Hauptsünde, aber die katholische Kirche schweigt dazu.

Bund für Arbeiterbildung u. Arbeitsgemeinschaft für Arbeiterwohlfahrt

über

SOZIALISMUS IN UNSERER ZEIT

spricht Genossin Prochownik am

Sonnabend, den 28. Mai, abends 7 Uhr, in Königshütte, im Saale des Volkshauses, 3. Maja 6 und
Sonntag, den 29. Mai, nachmittags 4 Uhr, in Kattowitz, im Saale des Christlichen Hospiz, Jagielonska 17.

Alle Parteigenossinnen, Genossen und Gewerkschaftler werden ersucht, für zahlreichen Besuch Sorge zu tragen.

Die Verhandlungen über den Manteltarif im Bergbau endgültig gescheitert

Gestern hat die Arbeitsgemeinschaft ein Schreiben vom Arbeitgeberverband erhalten, das sich auf den Manteltarif im Bergbau, bezieht. In dem Schreiben wird mitgeteilt, daß, nachdem die Arbeitsgemeinschaft, den Entwurf des Arbeitgeberverbandes zum Manteltarif, abgelehnt hat, hat der Arbeitgeberverband keine Ursache, über die Vorschläge der Arbeitsgemeinschaft vom 12. März zu verhandeln und lehnt eine Verhandlung ab. Kurz und bündig lautet die Antwort. Die Arbeitsgemeinschaft hat den beabsichtigten Raub aller Arbeitereroberungen abgelehnt und die Kapitalisten lehnen ab, über Verbesserungen zum Manteltarif zu verhandeln. Damit sind aber die Verhandlungen, die eigentlich gar nicht stattgefunden haben, erledigt. Die Verantwortung dafür trägt lediglich der Arbeitgeberverband.

Streik auf der Kopalnia „Paryz“ in Dombrowa Gornicza

Auf der Kopalnia „Paryz“, in Dombrowa Gornicza, ist gestern ein Proteststreik ausgebrochen. Die gesamte Belegschaft, 1500 Mann stark, ist in den Ausstand getreten, weil die Verwaltung den Arbeitern, die ihnen gesetzlich garantierten Urlaube rauben wollte. Der Arbeitsinspektor aus Sosnowitz hat sofort eingegriffen und versicherte die Arbeiter, daß ihnen das Recht auf Urlaub nicht entzogen werden kann, weshalb die Arbeiter wieder eingefahren sind.

Der „Volkswille“ auf der Anklagebank

Am gestrigen Tage hatte sich der verantwortliche Redakteur, Genosse Raiwa, wegen des Leitartikels in Nr. 58 unseres Blatter, unter dem Titel „Abwehr“, vor dem Richter zu verantworten. In diesem Artikel behandelten wir den Bergarbeiterstreik in Dombrowa-Gornicza und richteten einen Appell an die organisierte Arbeiterschaft, den Verbänden treu zu bleiben, um unberufenen Elementen nicht Gelegenheit zu geben, die Situation auszunützen. Dieser Leitartikel verfiel dem Rotstift des Zensors. Genosse Raiwa vertrat den Standpunkt, daß dieser Artikel nichts Verächtliches gegen den Staat enthält und er nur der organisierten Arbeiterschaft damit dienen wollte, indem er den Artikel veröffentlichte. Dr. Stach als Rechtsbeistand vertrat denselben Standpunkt und betonte, daß der § 131 gar nicht in Frage kommen kann, da der Redakteur keine Absicht hatte, den Staat verächtlich zu machen und bat um Freispruch. Der Staatsanwalt sah doch eine Verächtlichmachung darin und betonte, daß dieser Artikel kommunistische Tendenzen gefördert hat und beantragte strenge Bestrafung. Das Gericht fällte folgendes Urteil: Genosse Raiwa wurde zu 150 Zloty Geldstrafe oder 15 Tagen Gefängnis verurteilt. Gegen das Urteil wurde Berufung eingelegt.

Kattowitz und Umgebung

Neueinteilung der Arbeitslosen-Kontrolltermine.

Zwecks Dezentralisierung, aber auch gleichzeitiger Entlastung des Hauptarbeitsvermittlungsamtes in Kattowitz soll mit Beginn vom 30. Mai d. Js. die Kontrolle der arbeitslosen Männer und Frauen in nachstehender Weise vor sich gehen:

1. Im Rathaus in Zawodzie die Beschäftigungslosen des Stadtteils 2 (Bogutschütz-Zawodzie) und zwar a) für Männer

am Mittwoch von 8 bis 12 Uhr vormittags, Buchstabe A bis L; b) für Männer am Freitag von 8 bis 12 Uhr Buchstabe M bis Z; c) für Frauen am Dienstag von 8,30 bis 13 Uhr, Buchstabe A bis K; d) für Frauen am Freitag von 8,30 bis 13 Uhr, Buchstabe L bis Z.

2. Gelände des Polizei-Sportklubs an der ulica Piastowska die Beschäftigungslosen des Stadtteils 1 (Altstadt Kattowitz) a) für Männer und Frauen am Dienstag von 8.30 bis 13 Uhr, Buchstabe A bis L; b) für Männer und Frauen am Donnerstag von 8,30 bis 13 Uhr, Buchstaben M bis Z.

3. Rathaus Zalenze die Beschäftigungslosen des Stadtteils Nr. 3 (Zalenze, Domb und Zalenzer-Halde) a) für Männer am Dienstag, von 8,30 bis 12 Uhr, Buchstabe A bis H; b) für Männer am Mittwoch von 8,30 bis 12 Uhr, Buchstabe J bis O; c) für Männer am Donnerstag, von 8,30 bis 12 Uhr, Buchstaben P bis Z; für Frauen am Freitag von 13 bis 15 Uhr.

4. Im Rathaus in Ligota die Beschäftigungslosen des Stadtteils 4 (Ligota, Brynow und Kattowitzer-Halde) a) für Männer und Frauen an jedem Freitag von 8 bis 11 Uhr.

Die Auszahlung der gesetzlichen Beihilfen erfolgt von dem eingangserwähnten Zeitpunkt an jedem Montag und zwar für Arbeitslose der Stadtbezirke 1 und 2 im Rathaus Zawodzie, für Arbeitslose aus dem Stadtteil 3 im Rathaus Zalenze, für Arbeitslose aus dem Stadtteil 4 im Rathaus Ligota (Ligota, Brynow und Kattowitzer Halde).

Die Auszahlung der Beihilfe aus der Akcja Dorazna (Pomoc Panstwowa), der Wojewodschaftsaktion und der allgemeinen Wohlfahrtsfürsorge erfolgt in den vorgesehenen Terminen nur einmal im Monat und zwar für die Arbeitslosen sämtlicher Stadtbezirke im Rathaus in Bogutschütz.

Es wird noch darauf hingewiesen, daß diese Neueinteilung stellungslose Kopfarbeiter nicht betrifft. Der Kontrolltermin für diese Beschäftigungslosen wird bei der Anmeldung zur Kontrolle festgesetzt. Die Kontrolle für arbeitslose Kopfarbeiter findet 2mal im Monat statt. y.

Kindesaussetzung. Im Hauseingang auf der ulica Zabrska 5 in Kattowitz, wurde ein drei Monate altes Kind, welches in ein Bettuch eingewickelt war, von Hauseinwohnern aufgefunden. Das Kind ist nach dem städtischen Spital überführt worden, wo es sich in ärztlicher Behandlung befindet. Nach der Mutter des Kindes wird polizeilicherseits gefahndet. x.

Vandalismus in der polizeilichen Arrestzelle. Am 25. Januar d. Js. wurden drei junge Leute aus Kattowitz, die auf der ul. Zamkowa skandalierten und ein Auto zum Halten brachten, in Polizeiarrest genommen. Es handelte sich um den Wilhelm T., Roman M. und Stanislaus K. aus Kattowitz. In der Zelle beschädigten die Bürschlein die Pritschen, sowie das Türschloß und Decken. Die Täter hatten sich vor Gericht wegen Sachbeschädigung zu verantwoten. Bei der Verteidigung führten sie aus, daß es in der Zelle erbärmlich kalt gewesen sei und sie unbedingt herausgelassen werden wollten. Nach Aussagen einiger Polizeibeamten wurde in den Zellen geheizt. Die Temperatur sei erträglich gewesen. Das Gericht verurteilte alle 3 Mann zu einer Geldstrafe von je 15 Zloty. y.

Festnahme eines weiteren Hasardspielers. In der Nähe der Ausstellungshalle im Park Kosciuszki in Kattowitz, wurde von der Polizei ein gewisser Nikolaus Myslakowski aus Sosnowitz festgenommen und zwar wegen Falschspielerei bezw. verbotenem Kartenspielen. x.

Einbruch im Stadtzentrum. In der Nacht zum 25. d. Mts. wurde mittels Nachschlüssel in das Büro der Firma „Tehan", auf der ulica Wawelska in Kattowitz, ein Einbruch verübt. Dort stahlen die Täter aus einem Schreibtisch eine goldene Uhr im Werte von 100 Zloty. Den Einbrechern gelang es unerkannt zu entkommen. Vor Ankauf des Wertgegenstandes wird polizeilicherseits gewarnt. x.

Einheitsstenographie. Der Bezirk Schlesien für Einheitsstenographie, unternimmt am Sonntag, den 29. Mai, einen Ausflug nach Neudeck. Abfahrt 5,32 Uhr von Katowice. Sonntagsfahrkarte ist bis Scharley-Piekary zu lösen. Von Scharley ab, Fußmarsch nach Neudeck. Führung Herr Paul. Zupfinstrumente, Badeanzüge, sind mitzubringen. Alle Freunde und Gönner der Einheitsstenographie, sind dazu eingeladen.

Zalenze. (Böse Folgen einer Schlägerei.) Auf der ulica Wojciechowskiego, unweit der Moscickikolonie im Ortsteil Zalenze, kam es zwischen drei Personen zu heftigen Auseinandersetzungen, welche bald in Tätlichkeiten ausarteten. Im Verlauf der Schlägerei ergriff einer der Täter ein Messer und verletzte damit seinen Widersacher, den Josef Domin. Der Verletzte wurde in das städtische Krankenhaus überführt. x.

Eichenau. (Die Ziegelei in Betrieb gesetzt.) Anscheinend hat Herr Rak Absatz erhalten, denn er hat seine Ziegelei, die er in diesem Jahre außer Betrieb halten wollte, wieder in Betrieb gesetzt. Dadurch haben annähernd 50 Arbeiter und Arbeiterinnen aus der Gemeinde Beschäftigung erhalten. Das ist auf die vielen Arbeitslosen, die in der Gemeinde Eichenau registiert sind, ein Tropfen auf den heißen Stein. Wie lange die Ziegelei in Betrieb bleibt, ist noch unbekannt, denn Herr Rak klagt über zu hohe Steuern, die ihn zwingen werden, die Ziegelei einzustellen. So wird die Freude der Arbeiter nicht lange dauern. *

Eichenau. (Gemeindesekretär P. wird geprügelt.) Das Arbeitslosenbüro in Eichenau ist einem Sekretär P. anvertraut. Wie Arbeitslose berichten, benimmt sich der Sekretär nicht immer menschlich gegenüber den Arbeitslosen. Auch macht er manchmal ohne Wissen des Gemeindevorstehers Ausnahmen. Er mußte sich auch schon so manche Rüge gefallen lassen. Daß die Geduld bei den Arbeitslosen ein Ende nimmt, das ist doch klar. In Eichenau sind die Arbeitslosen im Verhältnis zu anderen Gemeinden immer noch ruhig. Sie hungern lieber und machen vor dem Gemeindehause keinen Krach. Sehr viel Zeit verbrauchen sie bei Verrichtung der kirchlichen Gebete. So lehrt sie der Geistliche, und da müssen sie es befolgen. Ganz anders scheinen viele Frauen eingestellt zu sein. Sie wissen, daß man nicht nur vom Worte Gottes leben kann. Sie kommen daher zur Gemeinde und da hat es Herr Sekretär P. nicht leicht. Er wird mit Forderungen bestürzt. Natürlich kann er allen Menschen auch nicht recht tun. Als in der vorigen Woche die Frauen zur Gemeinde kamen und Anweisungen auf Unterstützung verlangten, hat er einigen dieselbe verweigert. Manche Frauen fackeln nicht lange. Sie greifen eher zu als der Mann, wenn sie in Wut geraten. Und das mußte der Sekretär in Erfahrung bringen, denn er erhielt mehrere Ohrfeigen von dem „holden Geschlecht". Als einige Beamte ihm zu Hilfe eilten, erhielten auch sie etwas von der Frauenhand zu spüren. Natürlich wurden die Ohrfeigen austeilenden Frauen eingesperrt. Paar Tage später wurde P. wiederum geprügelt. Natürlich wieder von einer Frau. Aus diesem Grunde ist dem Herrn Sekretär die Lust vergangen im Arbeitslosenbüro zu amtieren. Ferner ist er im Begriff in den Ehestand zu treten, denn er weiß schon, was eine Frauenhand bedeutet. Aber auch bei den anderen Gemeindebeamten ist die Furcht vor den Arbeitslosen groß, denn wie wir erfahren, haben sämtliche Beamten der Gemeinde Eichenau einen Antrag auf Genehmigung zum Tragen einer Waffe gestellt. Da können sich die Arbeitslosen freuen. *

Roter Sport am Sonntag

Handballsensation in Kattowitz

„Arbeiter-Städte-Team" Kattowitz — „A. T. V." Kattowitz.

Durch Vermittlung des Handballobmannes, Genossen Kern, fährt eine Städte-Elf der Kattowitzer Arbeitersportler am Sonnabend und Sonntag, den 4. und 5. Juni nach Waldenburg und Breslau, um dortselbst gegen ebensolche Mannschaften Freundschaftsspiele auszutragen. Wir werden über die Vorbereitungen und den Verlauf der Expedition noch näher berichten.

Zunächst einmal hat Genosse Kern aus den Vereinen „Freie Turner" und „1. R. K. S." Kattowitz eine Mannschaft zusammengestellt, die der Papierform nach einen durchaus ansprechenden Gegner abgeben müßte. Wir wollen die Schwierigkeiten nicht außer Acht lassen, mit denen die Aufstellung einer Repräsentative immer verbunden ist. Hinzu kommt die Verantwortung, welche bei einem eventuellen Fehlstart immer auf dem Handballobmann hängen bleibt. Um nun kein Fiasko zu erleben, fand bereits am vergangenen Donnerstag ein Auswahlspiel eines A- und B-Teams statt. Dieses Spiel war so wenig verheißend, daß es unsern Handball-Häuptling, Genossen Kern, in noch größere Verlegenheit brachte. Praktisch zeitigte es gar keinen Erfolg.

Gewissermaßen als Generalprobe soll nun die vorläufig nominierte Elf, deren Aufstellung wir folgen lassen, am morgigen Sonntag dem „Alten Turnverein" Kattowitz, welcher seit vier Jahren ununterbrochen die Meisterschaft der „D. T." in Polen inne hat, gegenüber stehen. Die Arbeitersportler treten voraussichtlich in folgender Aufstellung an:

Hornik
1. R. K. S.

Janta — Nysar
Fr. T. — Fr. T.

Kroczek — Mutz — Wieczorek
Fr. T. — 1. R. K. S. — Fr. T.

Zurek — Piechulla — Schymura — Borys — Rzytiki
Fr. T. — Fr. T. — 1. R. K. S. — 1. R. K. S. — Fr. T.

Ersatz: Lamla.

Wir wollen zu der Aufstellung noch nicht Stellung nehmen, da ja dieselbe noch nicht definitiv ist. Wir wünschen jedoch, daß jeder Mann sein ganzes Können in die Wagschale wirft, ohne Voreingenommenheit, ohne Selbstüberhebung und vor Allem ohne Starrköpfigkeit. Denn bei dem heutigen Stand des Handball-Niveaus ist nur durch flüssige Kombination und eine tüchtige Portion Selbstlosigkeit, verbunden mit Geistesgegenwart und Opfermut, ein Erfolg zu erzielen.

Das morgige Rennen beginnt um 5 Uhr nachmittags auf dem Turngemeinde-Platz (Diana) am Südpark. Vorher trägt die zweite Mannschaft der Kattowitzer „Freien Turner" ihr Rückspiel gegen die gleiche des „A. T. V." aus. Dieses Treffen dürfte insofern von Bedeutung sein, als dabei verschiedene alte Spieler aus der Glanzzeit der Freien Turnerschaft (1925-27) wie z. B. die Genossen Christ, Lippok, Jaworek, Groll, Nysar u. a. m. mitwirken. Dieses Spiel beginnt eine Stunde früher, als um 4 Uhr nachmittags. Wir erwarten regsten Besuch, von seiten der Interessenten der Arbeitersportbewegung. eg.

Fußball.

Im Unterbezirk Kattowitz stehen sich in den fälligen Verbandsspielen folgende Mannschaften gegenüber:

R. K. S. Sila Michalkowitz — R. K. S. Sila Eichenau.

Beginn 4 Uhr nachmittags in Michalkowitz, Schiesrichter Genosse Kosmala, Jednosc Königshütte.

1. R. K. S. Kattowitz — T. U. R. Schoppinitz.

Beginn 10 Uhr vormittags auf dem Pogonplatz in Kattowitz. Schiedsrichter Genosse Brysch-Siemianowitz.

R. K. S. Sila Gieschewald — R. K. S. Naprzod Emanuelssegen.

Beginn 4 Uhr nachmittags in Gieschewald. Schiedsrichter Genosse Klemens-Chropaczow.

R. K. S. Sila Janow — R. K. S. Naprzod Bittkow.

Für dieses Spiel ist Janow der platzbauende Verein. Da Angaben über den Austragungsort noch nicht gemacht wurden, wird Janow an dieser Stelle ersucht, den Gegner sowie den Schiedsrichter Genossen Kramer-Siemianowitz rechtzeitig zu verständigen.

Der Schwientochlowitzer Unterbezirk ist mit der Austragung der ersten Serie fast zu Ende. Es steigt daher morgen nur eine Begegnung und zwar:

R. K. S. Jednosc Königshütte — R. K. S. Ruch Ruda.

Dieses Verbandsspiel steigt bereits am heutigen Sonnabend in Königshütte auf dem Sportplatz im Lunapark, auf der ulica Wolnosci. Als Vorspiel steigt ein Spiel der Reserven obiger Vereine. Spielbeginn um 5½ Uhr. Schiedsrichter Genosse Penczek, R. K. S. Kattowitz.

R. K. S. Sila Ober-Lazisk — R. K. S. Chropaczow.

Die Chropaczower, welche die erste Serie bereits beendet haben, fahren am morgigen Sonntag nach Ober-Lazisk zu einem Freundschaftsspiel, welches um 4 Uhr nachmittags steigt. Als Unparteiischer fungiert Genosse Padalec vom R. K. S. Ceramik Kattowitz 2. Der gastgebende Verein stellt eine Kaution in Höhe von 15 Zloty, welche bei dem in Kürze stattfindenden Retourspiel rückerstattet wird. eg.

Königshütte und Umgebung

Entführung im Auto.

Der, die ulica Bytomska passierende, Ingenieur S., vernahm aus einem Personenauto Hilferufe. Nichts fürchtend, begab er sich an das Auto, riß die Tür auf und wollte nach der Ursache sehen. Hierbei stürzte ein Mädchen auf die Straße hinaus und eilte in Riesenschritten davon, ohne auf die Fragen des zu Hilfe Gekommenen, zu achten. Gleichzeitig fuhr das Auto, in dem sich zwei Männer befanden, in voller Fahrt, Richtung Kattowitz, davon. Es wird angenommen, daß die beiden Männer das Mädchen in das Auto gelockt und irgendwo entführen wollten. Eine Untersuchung des Falles und Feststellung der Täter wurde polizeilicherseits eingeleitet. m.

Apothekendienst. Im nördlichen Stadtteil wird am morgigen Sonntag der Tag- und Nachtdienst, sowie der Nachtdienst der nächsten Woche, bis zum Sonnabend, von der Adlerapotheke, an der ul. 3-go Maja, ausgeübt. — Im südlichen Stadtteil versieht den Sonntag- und Nachtdienst der nächsten Woche, die Johannesapotheke an der ul. Katowicka.

Eltern, achtet auf eure Kinder! Noch ist nicht in Vergessenheit geraten der Fall Ceglarek, der zwei Mädchen aus Königshütte in einen Bismarckhütter Schrebergarten gelockt und dort vergewaltigt hat und eine davon kurz darauf verstorben ist. Es kommt erneut die Kunde, daß ein gewisser Heinrich Z. zwei im Stadion angetroffene minderjährige Mädchen in den dichten Baumbeständen des Parks Kosciuszko gelockt hat und dort vergewaltigen wollte. Zum Glück konnte der Unmensch verhaftet und der Polizeibehörde übergeben werden. Weil sich die Fälle weiter mehren, kann den Eltern und Erziehungsberechtigten empfohlen werden, mehr als bisher auf ihre Schutzbefohlenen zu achten. m.

Falsche Anzeige. Vor einigen Wochen brachte eine Frauensperson, die angab, Elisabeth Goja zu heißen, bei der Polizei zur Anzeige, daß das Dienstmädchen Piwowarczyk bald beim Dienstantritt mit 500 Zloty aus dem Haushalt ihrer Mutter verschwunden ist. Die Polizei stellte sofortige Nachforschungen an, mußte aber feststellen, daß eine Familie Goja in dem bezeichneten Hause überhaupt nicht wohnhaft ist. Nunmehr ist es gelungen, die Frauensperson zu fassen. Es handelt sich hierbei um eine gewisse Emilie S., von der ul. Bytomska. Zu welchem Zweck sie die falsche Anzeige von dem Gelddiebstahl gemacht hat, muß erst festgestellt werden. m.

Vorsicht beim Pferdeputzen. Der 18 Jahre alte Paul Sock, von der ul. Szpitalna 8, der bei der Händlerin Marondel als Stallknecht beschäftigt ist, erhielt gestern früh beim Säubern des Gaules einen Hufschlag ins Gesicht und wurde erheblich verletzt. Im bewußtlosen Zustande wurde S. in das städtische Krankenhaus eingeliefert.

Vom Redenberg. Die, vor etwa 30 Jahren von der Brückenbauanstalt erbaute, Kolonnade auf der Wiese des Redenbergs, wurde dieser Tage, infolge Altersschwäche, seitens des städtischen Bauamtes abgebrochen. Ob dieser Schritt unumgänglich notwendig war, ließe sich bestreiten. Hätte man die vorgeschlagene Ausbesserung vorgenommen, so könnte die Kolonnade noch Jahre ihren Zweck erfüllt haben. m.

Chorzow. (Schwerer Wohnungseinbruch.) Zur Nachtzeit drangen Einbrecher in die Wohnung des Kaufmanns Szot, auf der ul. Piastowska 28 in Chorzow ein. Die Eindringlinge stahlen dort u. a. einen Geldbetrag von 100 Zloty, ferner 10 000 Stück Zigaretten „Raritas", 100 Zigaretten „Plaski", 500 Stück Zigaretten „Egypski", sowie 400 Stück Zigaretten „Dames" und 800 Zigarren. Entwendet wurde außerdem eine vernickelte Uhr. Der Gesamtschaden wird auf 1 500 Zloty geschätzt.

Siemianowitz

Gemeindevertretersitzung in Bittkow.

Am Sonntag, den 29. Mai, vormittags 10 Uhr, findet im Gemeindebüro eine Gemeindevertretersitzung statt. Die Tagesordnung weist folgende Punkte auf:

1. Beschlußfassung über den Zuschlag zum Budgetpräliminar für das Rechnungsjahr 1932-33.
2. Zuteilung der Arbeiten für den Bau von drei Hydranten der Kreiswasserleitung.
3. Beschlußfassung betreffend Bausteuer der Gemeinde Bittkow.
4. Bericht über die Grundstücksregelung zwischen der Baukommission und dem Eigentümer Waleczek.
5. Zuschußantrag der Gemeindeverwaltung betreffend Unterstützung für die Erstkommunikanten.
6. Deckung der Aerzteunkosten bei Behandlung der Arbeitslosen.
7. Anträge und Verschiedenes.

Apothekendienst. Am Sonntag versieht den Tag- und Nachtdienst die Barbaraapotheke auf der Beuthnerstraße. Den Nachtdienst in der kommenden Woche hat die Stadtapotheke auf der Beuthenerstraße.

Der neue Sommerfahrplan. Durch die Einführung des Sommerfahrplanes ist in der Richtung Siemianowitz—Kattowitz eine fühlbare Verschlechterung eingetreten, da am Sonntag vormittag in dieser Richtung von 8,11 Uhr bis 13,28 kein weiterer Zug verkehrt. Die Ausflügler, welche nach der Richtung Myslowitz streben, werden durch diesen Mangel ganz besonders betroffen. Die Verbindung von Kattowitz nach Siemianowitz hat dagegen eine Verbesserung durch Einlegung des Zuges 23,28 von Kattowitz ab erfahren.

Ausschankverbot von Alkohol. Der Ausschank von alkoholhaltigen Getränken ist für die Gastwirte von Siemianowitz aus Anlaß der Rekrutenaushebungen verboten. In Frage kommen die Wochentage vom 1. bis 18. Juni in der Zeit von 8 bis 14 Uhr. Die Sonntage sind von dem Verbot ausgenommen. In Michalkowitz besteht das gleiche Verbot für den 1., 2. und 3. Juni d. Jahres.

Prüfung auf Abbauschäden. Die hiesigen Hauseigentümer lassen gegenwärtig ihre Gebäude durch vereidigte Sachverständige auf Grubenabbauschäden untersuchen, um die Bergverwaltung zur Ankerung und Entschädigung heranziehen zu können. Die Bergverwaltung wird ihrerseits ebenfalls solche Arbeiten ausführen lassen, um den Hausbesitzern das Gegenteil nachzuweisen. Es gibt dann jahrelange Prozesse und die geschädigten Hauseigentümer kommen nur zu ihrem Rechte, wenn in der Zwischenzeit ihr Grundstück wirklich vom Einsturz bedroht ist. Ein Beispiel davon war der damalige Einbruch der Parkstraße, wobei ein Haus beinahe mit in dem Krater versunken wäre. Zufällig hat damals derselbe Hausbesitzer drei Tage vor dem Zubruchegehen der anliegenden Straße den Prozeß mit der Grubenverwaltung verloren, da Grubenabbauschaden nicht nachzuweisen war.

Die Generaldirektion der „Vereinigten" gibt bekannt, daß sie ihre, zum Ablesen des verbrauchten Stromes, sowie zum Einkassieren und Reparieren beauftragten Funktionäre mit entsprechenden Ausweisen versehen hat, um evtl. Betrügereien vorzubeugen.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Der Untersuchungsrichter

Von Hermynia Zur Mühlen.

Es war in den Ostseeprovinzen, im Spätsommer des Jahres 1912. In der Umgebung herrschte große Angst. — Allerlei seltsame Dinge ereigneten sich. Hier wurde einem Bauer die Scheune angezündet, dort fand ein anderer am Morgen seine Kühe tot auf der Weide. Es handelte sich nicht um „revolutionäre Umtriebe", denn die Gutsbesitzer blieben von dem geheimnisvollen Schrecken verschont. Die Betroffenen waren ausnahmslos Bauern, die einen „schlechten" Ruf" hatten und von denen erzählt wurde, daß sie vor Jahren zu einer Einbrecherbande gehört hätten.

In einer schönen Sommernacht wurde heftig gegen die schwere verschlossene Haustür gepocht. Mein Mann öffnete; auf den Stufen stand weinend die Frau eines Pächters, der etwa zehn Minuten entfernt von uns wohnte: „Mein Mann ist ermordet worden! Vor einer halben Stunde. Jemand hat an die Haustür gepocht, und als er öffnete, wurde ihm eine Kugel durch den Kopf geschossen. Er war gleich tot."

Mord, ein Mord, in der Stille der Sommernacht, wenige Minuten von uns entfernt! Mein Mann steckte seinen Revolver zu sich. — „Telephonier sofort an Wladimir Stepanowitsch, er soll Gendarmen schicken. Telephonier auch nach Fellin um den Polizeihund. — Der Reitknecht soll sofort satteln und die Bauern auftreiben, damit sie bei der Suche helfen. Hast du Angst?"

„Nein."

„Dann geh zum Fluß hinunter, von der Seite könnte er fliehen. Ist dein Revolver geladen?"

„Ja."

„Falls der Kerl an dir vorbeikommt, versuch ihn ins Bein zu treffen. Ziel nicht zu hoch. Ich bin bald wieder da."

Das Postenstehen am Flusse war nicht gerade gemütlich. Der Mond schien hell, die Büsche warfen unheimliche, wie lebendige Wesen sich bewegende Schatten, die Aeste knackten und knarrten. Ich lockte Jacko, den Setter, nahe an mich. So standen wir reglos. Wenn der Mann nur nicht vorbeikommt, er ist ja ein Mörder, aber trotzdem, auf einen Menschen schießen, außerdem schieß ich so schlecht, ich treff ihn bestimmt in den Bach, wenn ich ins Bein schießen will!

Endlich löste mich einer der Vorarbeiter, der mit einer Flinte bewaffnet war, ab. Nun war bereits der ganze Hof auf den Beinen, aus allen Schatten huschten Gestalten hervor. Die Männer zornig, auf die Festnahme des Mörders erpicht, die Frauen jammernd und tödlich erschrocken. Als letzter kam der dicke Uriadnik vom andern Hof. Er meinte verschlafen, es sei eine Gemeinheit. in der Nacht einen Mord zu begehen und die Menschen aus dem Schlaf zu schrecken.

Mein Mann verteilte Flinten an die Leute und sandte sie in verschiedene Richtungen. Dann kam nach dem Grauen die Prosa zu ihrem Recht. „Die Köchin soll Kaffee kochen und Butterbrote schmieren, damit die Bauern zu essen haben. Stell auch Schnaps aufs Eis für den Gendarmeriehauptmann."

Es wurde allmählich wieder ganz still auf dem Hof. Dort unten, in der kleinen Hütte, die man vom oberen Stockwerk aus sehen konnte, lag ein Toter, irgendwo, in unserer Nähe floh der Mörder. Der Mond grinste höhnisch. Im Osten begann der Himmel sich rosig zu färben.

Trapp, trapp, Pferdehufe auf der Landstraße. Unheimliche harte Schläge, wie das Nahen eines drohenden Schicksals. Die Meute im Zwinger begann zu heulen. Ein russisches Kommandowort, die Gendarmerieabteilung machte vor dem Hause halt. Der Gendarmeriehauptmann erklärte, er könne nichts unternehmen, ehe der Polizeihund da sei, und setzte sich gemächlich an den Frühstückstisch. Im Hof scharrten die angebundenen Pferde, und die jungen Arbeiterinnen scherzten mit den Gendarmen, bis sie von der großen Glocke zur Arbeit gerufen wurden.

Lautes Stimmengemurmel, schwere Tritte: die Bauern kommen. Ich sah aus dem Fenster: das ist ja eine Szene aus dem Bauernkrieg; so mag der arme Konrad aufmarschiert sein. Allen voran ein alter weißhaariger Bauer, in der Hand eine Sense. Ihm folgten Bauern mit uralten Flinten, mit Hacken und Flegeln, mit Sicheln und gewaltigen Eichenknüppeln. Wutverzerrte Gesichter, drohende Fäuste: „Wir reißen den Kerl in Stücke."

Das Frühstück besänftigte sie ein wenig; aber sie wollten nicht auf den Polizeihund warten, marschierten, sich in vier Trupps teilend, wieder ab. Der Polizeihauptmann hatte sich an Kaffee und Butterbrot gesättigt; er begann Schnaps zu trinken und Hering zu essen.

Dann Räderrollen; in einem Bauernwäglein kam der große Dobermann angefahren, auf jeder Seite, gleich einem Gefangenen, von zwei berittenen Gendarmen eskortiert.

Die anderen Gendarmen stiegen auf; der Hund wurde allen voraus zur Hütte des Ermordeten geführt. — (Der Mörder hatte, wie in einem Kriminalroman, vor der Hütte seinen Ledergürtel verloren.) —

Der Hund schnupperte eine Weile. dann nahm er die Spur auf; er raste wie toll über eine große sumpfige Wiese und bog nachher in den Kiefernwald ein, der sich neben der Landstraße hinzog. Hinter ihm die Gendarmen, mein Mann und einige bewaffnete Leute vom Gut.

Es war, als würde eine Meute auf einen Hasen losgelassen; irgendwo floh ein Mensch, kroch geduckt hinter Büschen einher, vermied angstvoll jede freie Stelle, watete durch Bäche, um die Spur zu verwischen. Hinter ihm her der Hund, die Gendarmen, die wütenden Bauern — Menschenjagd.

Gegen Mittag kam ein Bauer aus der Nachbarschaft gefahren und verlangte mich allein zu sprechen.

„Ich hab einen Drohbrief erhalten. — Wahrscheinlich von dem Mörder. Er droht, mir den Hof anzuzünden. — Telephonieren Sie für mich an die Polizei in O., sie soll mir zwei Gendarmen schicken." —

„Telephonieren Sie doch selbst."

„Fällt mir nicht ein. — Er hat auch gedroht, mich und jeden anderen zu erschießen, der sich an die Polizei wendet. — Telephonieren Sie."

Ich begriff, daß es dem Bauer lieber war, wenn ich erschossen würde statt seiner, und telephonierte.

Am Nachmittag kam der russische Untersuchungsrichter, ein harmlos aussehender, noch ziemlich junger Mann mit rundem Gesicht und runden Augen hinter der Britte. Er entsprach nicht im geringsten der Vorstellung, die ich mir von einem Untersuchungsrichter gemacht hatte, plauderte harmlos und freundlich und trank unglaublich viel Tee.

Langsam kehrten die Bauern zurück: sie hatten den Mörder nicht gefunden. Der endlose Tag begann allmählich in den Abend hinüberzudämmern. Ein Gendarm ritt vor das Haus und meldete dem Untersuchungsrichter militärisch: „Wir haben ihn. Er war ungefähr vier Stunden vom Gut entfernt. Wir fanden ihn auf einer Wiese. Er ging wie verrückt um einen Heuschober herum."

Das Gesicht des Untersuchungsrichters veränderte sich, die runden Augen funkelten hinter der Brille: er befeuchtete sich die Lippen mit der Zunge und sah aus wie eine Katze, die eben eine Maus erblickt.

„Wann wird er hier sein?" fragte er.

„Ungefähr in einer Stunde."

„Er soll mir sofort vorgeführt werden."

„Zu Befehl, Euer Hochgeboren."

Der Untersuchungsrichter lächelte mich liebenswürdig an. „Jetzt werden Sie mich an der Arbeit sehen, Germinia Viktorowna." — Er schritt durch alle Zimmer, um den besten Ort für seine „Arbeit" zu wählen.

„Ja, das Arbeitszimmer des Barons ist am geeignetsten." Er rückte die Tischlampe zurecht. „So, hier sitze ich und dort im Licht der Kerl." —

Die Verfolger kehrten zurück; zwischen zwei Gendarmen, gefesselt, ein kleiner, blasser, verschreckter Mann, der nach nichts weniger als nach einem Mörder aussah. Die Gendarmen hatten auch keine Waffe bei ihm gefunden. Der Untersuchungsrichter ließ ihm keinen Augenblick Zeit zum Atemholen. Der Verhaftete wurde sofort ins Arbeitszimmer geführt und auf einen Sessel gedrückt, wo er im prallen Licht der Schreibtischlampe saß. Der Untersuchungsrichter lehnte sich in seinen Lehnstuhl zurück, von seinem ganzen Gesicht waren nur die Brillengläser zu sehen, in denen das Lampenlicht spiegelte. —

Und dann begann das Verhör.

Anfangs beteuerte der Verhaftete seine Unschuld; wohl habe er den Schuß gehört, aber er sei zufällig dazu gekommen, der Mörder sei ihm begegnet und habe ihn gezwungen, mitzugehen; ja, er wisse, wer der Mörder sei, aber er wage nicht den Namen zu nennen.

Fragen prasselten auf ihn nieder wie Hagelkörner, jedes seiner Worte wurde seziert, zerfetzt, hin und her gedreht. Aus dem Dunkel schoß ein drohender dicker Finger vor. — Die Stimme des Untersuchungsrichters war scharf wie ein Messer, kalt wie Eis. Bisweilen fragte er fast freundlich: „Also, so war es, so, so, so—o—o?" —

Und dann schien plötzlich aus dem Dunkel sein runder Kopf vorzurollen, wie eine Kugel, geradewegs auf den Verhafteten zu, die Brillengläser funkelten, und die schreckliche kalte Stimme sprach gedehnt: „Sie lügen!"

Irgendwo hinter den heruntergelassenen Vorhängen lag Stille und Friede über den mächtigen Feldern, irgendwo waren Menschen gut zueinander, irgendwo bekämpften sie sich ehrlich mit den gleichen Waffen, hier aber bohrte ein Mensch eine Schraube in das Gehirn eines anderen, — bohrte tiefer und tiefer und lächelte dazu.

Der Verhaftete verwickelte sich in Widersprüche, begann zu stammeln, über sein blasses Gesicht rann der Schweiß; seine Hände zitterten. Einmal bat er: „Wasser."

Ich schnellte auf, aber eine Gebärde des Untersuchungsrichters hielt mich zurück. „Nicht jetzt, Germinia Viktorowna, nachher, wenn er gestanden hat, kann er alles haben, was er will." — Auch mir zitterten die Hände und stand der Schweiß auf der Stirn. Vergeblich sagte ich mir: „Der Mann ist ein ganz gemeiner Mörder, er hat einen einstigen Freund erschossen, er verdient es nicht besser." Ich hätte mich am liebsten auf diese tadellos funktionierende Maschine, den Untersuchungsrichter, gestürzt und sie zum Schweigen gebracht.

Nach einem zweistündigen Verhör gestand der kleine estnische Bauer einen Mord, den er, wie es sich später herausstellte, **nicht** begangen hatte. Er ertrug die Folter nicht länger. Hätte der Untersuchungsrichter mich derart verhört, auch ich würde den Mord gestanden haben. Nun endlich durfte der Gefangene essen und trinken. Dann wurde er im Wagen von den Gendarmen nach O. gebracht.

Der Untersuchungsrichter war ein wohlerzogener Mensch: da wir das Arbeitszimmer verließen, fragte er mit freundlichem Lächeln: „Darf ich mich vor dem Diner ein wenig herrichten, Germinia Viktorowna? Eine derartige Arbeit strengt doch etwas an." — Als der Polizeiwagen mit dem Gefangenen aus dem Hof fuhr, saß der Untersuchungsrichter, gekämmt, gewaschen, nach russischem Eau de Cologne duftend, mit gutem Appetit gesegnet, am Speisetisch und schwärmte von Petersburg. — — —

Arbeitslosenbraut

War das im Mai ein Hoffen
Und Träumen! — Oh — wir zwei
Sahn tausend Tore offen
Und tausend Wege frei!

Wir wähnten keck, zu Ende
Sei nun die Wartezeit,
Und drückten uns die Hände
Vor lauter Seligkeit.

Das Stückchen Seife schäumte,
Der bunte Schaum zerrann,
Das hoffnungsfroh Erträumte
Blieb Traum von Anfang an.

Nun trägt ein stummes Pärchen,
Dies stille Glück zu Grab.
So enden heute Märchen:
Wenn ich erst Arbeit hab!...

Kurt Wagner, Frankenberg.

Hoppla, so leben wir!

Ein Mann tritt in den Laden. Die alte Frau blickt auf.

„Ich bekomme ein halbes Brot. Und dann auch Zucker." Er sagt das ganz leise. Auf seinen Wangen liegen blaue Schatten.

„Wie geht es Ihnen denn, Herr Hanter?"

Der Mann nickt stumm. Dann sagt er: „Gestern bin ich aus dem Spital gekommen. Sie wollen mich nicht operieren. Sie sagen, es ist noch nicht notwendig." Und wieder nickt der Mann stumm.

„Und wo ist denn Ihre Frau?"

„Ich habe sie aufs Land geschickt mit dem Kind. Zur Schwiegermutter. Sie haben es besser draußen."

Die alte Frau legt das Brot auf den Verkaufstisch und sieht den Mann fragend an. Dieser liest die Frage aus dem Blick und antwortet: „Sie haben mir diese Woche die Arbeitslosenunterstützung eingestellt. Ich krieg jetzt gar nichts mehr."

Stille lastet im Raume. Der Mann blickt vor sich hin ins Leere und umfängt dann den halben Laib Brot mit den Blicken. Die alte Frau weiß auch nicht weiter. Um einen Ausweg zu finden, legt sie wieder eine Frage vor: „Aber der Vater ist gesund, was?"

„Der liegt seit Samstag. Er hat die Füße geschwollen und kann gar nicht gehen."

„Es wird doch nichts Ernstes sein?"

„Ich glaube, daß er überhaupt nicht mehr aufstehen wird. Der Arzt hat den Kopf geschüttelt und ist fortgegangen. Er hat nichts gesagt. Er wird wiederkommen, hat er dann gemeint."

„Furchtbar!" sagt die alte Frau leise.

Der Mann nickte stumm. Dann murmelt er: „Jaja. — Ich weiß nicht, wie man da leben soll."

Und wieder Stille im Raum. Ein Mann sieht in das Nichts vor sich. Eine alte Frau steht ratlos dabei. Plötzlich stößt der Mann rasch hervor, als würden die Worte gejagt: „Und ich weiß gar nicht, wo ich Arbeit kriegen würde. Nichts. Aber schon gar nichts. Nein!!! — Der Vater liegt; ich bin auch noch nicht recht auf den Füßen. Frau und Kind sind fort — es ist ja gut, denn ich hätte doch nichts für sie — und so — das ist ein elendes Leben, Frau!"

Dann legt er, sich besinnend, Geldstücke auf den Tisch für Brot und Zucker. Die alte Frau gibt ihm einige zurück. Der Mann zählt sie ab, zaudert. Er will sich umdrehen, nachdem er die kleinen Pakete von Brot und Zucker aufgenommen hat. Doch er wendet sich nochmals zurück und meint rasch: „Für das da geben Sie mir etwas Wurst. Von der billigsten. Es wird dem Vater vielleicht schmecken, und ich hab' auch für mich ein paar Scheiben."

Als ob er sich noch entschuldigen müßte! Die alte Frau schneidet und geht zur abseitigen Waage, wo der Herr Hanter nicht hinsehen kann; denn er soll nicht wissen, daß sie doppelt wiegt. Er könnte böse werden und es gar nicht annehmen. Und gar nicht mehr wiederkommen. Es ist ihr nicht um seine Kundschaft; nein, dieses Brot und der Zucker und dann etwas Fett... aber sie hat ihn schon als Buben gekannt, hat ihn ins Leben und in die Arbeit hineinwachsen sehen. Dann aus der Arbeit herauswachsen und in die Not hineinwachsen. Er darf nicht böse werden, der Herr Hanter, und sie möchte ihm ja so gern sagen, daß er nur immer kommen soll, wenn er etwas haben will. Er wird es dann schon einmal bezahlen; es ist ja da, und...

Der Mann blickt die alte Frau an, wie sie die Wurst einpackt. Er liest in ihrem Gesicht und Blick, da sie ihm das kleine Paket gibt. Tiefer fallen ihm die Schatten über die Wangen. Rasch wendet er sich um, und ganz leise sadt er unter der Tür: „Danke, Frau Frimmel!"

Und fort ist er. Die alte Frau steht hinter dem Ladentisch und denkt nach, weshalb der Herr Hanter eigentlich so schnell fortgegangen ist? Hat er ihre Gedanken erraten, Hat er sich geschämt? Und hat er ihr gar gedankt für ihre gute Absicht?

Ein Fremder betritt den Laden und zerreißt die Gedanken der alten Frau.

Per. Boll.

Der Frühjahrshut meiner Frau

Von Sven Elsek.

Meine Frau hat gerade 21 Lenze gesehen; ihre Wangen sind rot und ihre Augen graublau. Sie sieht aus, daß man von ihr sagen kann, sie sei hübsch. —

Nicht gerade hübsch finde ich allerdings, daß sie immer der entgegengesetzten Meinung ist wie ich. Damals, als wir uns verlobten, es war auch im hellsten Lenz, da brauchte ich nur etwas zu sagen, und wenn es der größte Quatsch war, sie pflichtete mir bei. Jetzt ist das anders. Meine Frau hat sich direkt angewöhnt, das Gegenteil von dem zu behaupten, was ich sage.

*

Wiederum ist es Lenz geworden. Ohne weiteres hat meine Frau nun wieder Sehnsucht nach einem neuen Frühjahrshut bekommen. Was im vorigen Frühjahr modern war, ist jetzt abgetan. Also der neue Hut muß kommen!

Und jetzt eines Mittags, als die Spatzen auf meinem Balkon eine besonders laute Tonart anschlugen, da sagte meine Frau, allerdings in sanfterem Ton als die Spatzen:

„Du siehst doch ein, daß ich einen neuen Frühjahrshut haben muß. Hast du schon die neuen Modelle gesehen?“

Ich sah ein und hatte im übrigen schon gesehen.

„Nicht wahr — und morgen gehen wir in die Stadt; dann kaufst du mir einen neuen Hut. Gott, die Dinger sind ja so billig!“

Als ich das Wort billig hörte, mußte ich an mein abgebautes Gehalt denken. Und ich wandte ein: „Sag mal, dein Frühjahrshut vom vorigen Jahr — langt der nicht noch für dieses Frühjahr? Du weißt doch, mein Gehalt — —“

„Du hast keine Ahnung!“ sagte meine Frau. „Hüte sind ein Teil von der Seele der Frau. Die Seele erneuert sich in jedem Lenz. Du verstehst nichts davon! Du mußt mir einen neuen Hut kaufen!“

Ich sagte: „Jawohl!“

*

Am anderen Tage zogen wir los.

„Sollen wir zu Hohlsiepe oder zu Klein gehen?“ fragte ich. „Ich schlage vor, zu Hohlsiepe.“

Meine Frau sah mich nur vernichtend an. „Nein! Wir gehen zu Klein!“

Dort kam dann eine niedliche Verkäuferin, zeigte lächelnd zwischen knallroten Lippen schneeweiße Zähne und fragte: „Womit kann ich dienen, gnädige Frau?“

„Ich möchte einen Frühjahrshut, Fräulein!“

„Bitte!“ sagte die Kleine und schleppte einen Haufen Hüte herbei, in dem meine Frau sofort zu wühlen begann. Einen korngelben Hut fischte sie heraus.

„Der steht dir ausgezeichnet!“ sagte ich, als meine Frau vor dem Spiegel stand.

„So?“ sagte sie. „Ich bin überzeugt, daß du nichts von Hüten verstehst. Dieser korngelbe steht mir überhaupt nicht. Du willst ja nur, daß ich möglichst unansehnlich herumlaufe. Fräulein, reichen Sie mir einen anderen Hut.“

Der andere Hut war grau wie eine Taube. Wieder sagte ich, daß der Hut meiner Frau ausgezeichnet stände. Wieder war sie der gegenteiligen Meinung. Beim dritten Hut, der grün wie ein Laubfrosch war, dieselbe Sache.

So ging das eine ganze Reihe Hüte durch.

*

Und dann kam plötzlich ein Hut, der fast unmodern aussah. „Aber den willst du doch wohl nicht nehmen,“ sagte ich entrüstet. „Der kleidet dich überhaupt nicht.“

„So,“ sagte meine Frau, „wenn du schon sagst er kleidet mich nicht, dann kleidet er mich ganz bestimmt.“

„Aber Frauchen, der Hut hat doch eine ganz unmoderne Form. Der sieht ja bald so aus wie dein alter Frühjahrshut.“ — „Red' nicht,“ sagte meine Frau, „dieser Hut ist ganz modern. Genau das Gegenteil von dem, was du sagst, ist richtig. Siehst du hier nicht die moderne Feder vorn am Hut?“ — Natürlich sah ich. Und meine Frau reckte sich vor dem Spiegel auf.

Fräulein, diesen Hut nehme ich. Was kostet er?“

„Achtzehn Mark fünfzig, gnädige Frau.“

„Das ist ja spottbillig,“ meinte meine Frau.

Und ich sagte:

„Fräulein, schicken Sie mir die Rechnung.“

*

Zu diesem Hutkauf habe ich abschließend etwas zu sagen.

Ich weiß erstens, daß meine Frau in jedem Frühling einen neuen Hut haben will; zweitens weiß ich, daß mein Gehalt abgebaut ist; und drittens weiß ich, daß meine Frau aus Prinzip immer das Gegenteil von dem meint, was ich meine.

Also klaute ich eine Woche vor diesem sensationellen Hutkauf den alten Frühjahrshut meiner Frau aus dem Schrank. Sie trug ja noch ihren alten Winterhut, und der alte Frühjahrshut interessierte sie nicht die Spur mehr.

Und mit diesem alten Hut ging ich zu Klein, wo wir jetzt den Hut kauften, sagte zu dem Fräulein, sie möchte statt der Blume eine neue Feder an den Hut machen und diesen dann neu lackieren. Ich käme mit meiner Frau. Dann möchte sie — „mein liebes Fräulein“, sagte ich —, erst eine Menge neuer Hüte vorführen und schließlich auf ein Augenzwinkern von mir hin den renovierten Hut. Das übrige wurde ich schon besorgen. Und was die Renovierung koste. „Zwei Mark.“ Ich gab der Kleinen vier Mark.

*

Na ja, und hat die Sache nicht geklappt? Hätte meine Frau einen wirklich neuen Hut gewählt — nun, so hätte ich eben in den sauren Apfel beißen müssen. Aber ich weiß ja, daß meine Frau den Hut nimmt, den ich nicht mag, und daß sie überhaupt immer das Gegenteil von dem meint, was ich meine. Darauf baute ich meinen Plan auf.

Und am Tage nach dem Kauf sagte ich zu meiner Frau:

„„Ach ja, nun sehe ich selbst, daß dir der neue Hut steht. Aus Freude darüber habe ich vorhin deinen alten Frühjahrshut ins Herdfeuer geworfen. Ich wollte ihn nicht mehr sehen.“ — Meine Frau sah mich fragend an. „Ich glaube, der neue Hut steht mir doch nicht.“ Und sie ging vor den Spiegel.

Da sagte ich schnell: „Ach nein, es steht dir auch nicht.“

„So?“ meinte meine Frau. „Na, dann will ich ihn mit besonderer Vorliebe tragen.“



Am schönen Rhein:
ein Bild von der Kirschblüte im Orte Kestert am Mittelrhein.

Ein Karussell ohne Orgel

Der Karussellbesitzer Xaver Himmelbrunner stand vor seinem „Ringelspiel“, wie man sein Karussell in der Gegend, die Xaver Himmelbrunner nun schon seit dreißig Jahren durchzog, nannte, und kratzte sich hinter den Ohren. Es war nach einem langen Winter und einem schneereichen Frühling doch endlich wärmer geworden. Und Anfang Mai. Von den Bergen herunter grüßte noch der Schnee, aber unten blühten die Obstbäume. Die Stare waren gekommen, und ab und zu sah man eine Schwalbe durch die klare Luft segeln.

Himmelbrunner war recht unzufrieden. Zwei seiner hölzernen Rappen sahen aus wie graue Katzen, der Schimmel hatte den Schwanz eingebüßt, dem Schecken fehlte das rechte Hinterbein und dem Braunen das linke. Grauslich sahen die Pferde aus! Und erst die griechischen Prachtwagen!

Vor dem kleinen Häuschen Himmelbrunners standen seine zwei Wagen, der Gerätewagen und der Wohnwagen. Und die Himmelbrunnerin hantierte im Hause umher. Himmelbrunners Kinder, drei Buben, lärmten auf der Straße herum, und es roch nach Speck und Erbsen. Aber auch nach Farbe. Denn Himmelbrunner hatte eine Menge weißer, gelber, roter, brauner und schwarzer Farbe gekauft, um seine Pferde und seine griechischen Prachtwagen erst wieder einmal richtig in Schuß zu bringen. Und dann hatte der Himmelbrunner eine Tischler bestellt wegen der fehlenden zwei Beine seiner Pferde. Die Farben war er beim Krämer schuldig geblieben, O. er hatte Kredit bis dorthinaus, wenn seine Fahrt durchs Land losging. Und gewöhnlich konnte der Himmelbrunner seine Schulden schon nach zwei Monaten bezahlen. Denn er machte gar gute Geschäfte mit seinem Ringelspiel und war beliebt weit und breit. Und wenn der Himmelbrunner nicht da war, war nichts los. Rein gar nichts. Die ältesten Lackeln und weißhaarigsten Weibsbilder setzten sich auf seine Rösser. Aber auch noble Stadtleute.

Und so machte sich Himmelbrunner an die Arbeit. Die Rappen wurden in diesem Jahre zu Schimmeln, der Braune wurde schwarz angemalt, pechrabenschwarz und bekam große rote Augen. Und zwei Schecken wurden hergemalt, daß man sich gleich hätte draufsetzen können. So schön waren die! Und die griechischen Prachtwagen wurden schön weiß angestrichen. Die goldene Verzierung wurde gelb gemacht. Ging auch so.

So verging der Tag. Vier Tage später war Kirmes in Gramshausen, und da sollte das Ringelspiel zuerst aufgestellt werden. Da gab es eine gute Einnahme.

Aber als am nächsten Tag der Himmelbrunner seine Orgel vom Heuboden herunterholen wollte, da war sie verschwunden. Fluchend kam er vom Heuboden herunter. Aber die Frau wußte nichts und die Buben auch nicht. Gestern hatte ein Handwerksbursche auf dem Heuboden übernachtet. Was war das ganze Ringelspiel ohne Orgel? Gar nichts. Und erst vor sechs Jahren hatte der Himmelbrunner eine neue Walze anbringen lassen. Und was für schöne Lieder und Märsche darauf waren. Tanzen konnte man nach der Musik. Die Musikanten waren immer ganz eifersüchtig auf dem Himmelbrunner seine Orgel. Die Frau verstand aber auch das Spielen, was überhaupt nicht so einfach war.

„Der Handwerksbursch' hat das „Werkel“ gestohlen!“ schrie der Himmelbrunner und schlug auf den Tisch. „Nix wie hinaus und den Haderlumpen gesucht. Ich lauf' gegen die Kreisstadt, du Frau gehst zum Wald hinauf in die Dörfer und ihr Buben schauts an der Eisenbahn nach. Aber jetzt nix wie fort!“

Und einsam und verlassen blieb das kleine Gehöft.

Bis mittags so gegen 12 Uhr der reisende Bürstenbinder Florian Sensenhuber mit einem Mordsrausch ankam. Er hatte die Orgel auf dem Rücken, setzte sie vor die Haustür, nahm auf dem Bankerl Platz und schlief ein.

Abends kam der Himmelbrunner mit seinen Leuten zurück. Sie hatten sich unterwegs getroffen, vergeblich war das Suchen gewesen. Die Orgel, das schöne Werkel, war futsch.

Und der Himmelbrunner schlug die Hände über dem Kopf zusammen, als er seine Orgel wiedersah. Und den Bürstenbinder daneben.

„Braucht' hab' ich die Orgel, Himmelbrunner!“ sagt der. „Schau, was man Vetter is in Hummeldorf, der Bauer, hat gestern Geburtstag g'habt. Und ich hab' mir dein Werkel ausgeliehen für einen Tag. Ein gutes G'schäft hab' ich gemacht. Brauch' vierzehn Tage nicht betteln zu gehen. Und da schenk ich dir eine feine Bürste für deine Rösser, und jetzt laßt mich fein schlafen!“ Sprachs und kroch auf den Heuboden, als ob das was Selbstverständliches wär.

Der Himmelbrunner probierte die Orgel. Sie ging wunderschön. Aber er war fuchsteufelswild und holte am andern Morgen den Gendarn. Als der Gendarm kam, war der Bürstenbinder Sensenhuber schon längst fort. Diesmal hatte er nur die Eier, die er finden konnte, mitgenommen.

„Was soll ich denn?“ fragte der Gendarm den Himmelbrunner. „Na!“ sagte der. „Es ich wegen der Konzession fürs neue Geschäftsjahr. Und dann wollte ich einmal einen Schnaps mit Ihnen trinken! Und Sie müssen doch was von Pferden verstehen. Schauns an meine Rösser!“

„Schön, schön!“ sagte der Gendarm. Und dann drehte der Himmelbrunner seine Orgel. Herrlich klang es in die Bergwelt: „Zu Straßburg auf der Schanz!“

Die musikalische Milch

Ein amerikanischer Professor will die Entdeckung gemacht haben, daß man Milch durch bestimmte Tonwellen sterilisieren kann. Die Wellen, die durch ganz hohe Töne erzeugt werden, sollen diesen Einfluß auf die Milch ausüben. — Vielleicht ergibt sich da für Sopransängerinnen, die jetzt bei dem allgemeinen Theaterabbau stellenlos werden, eine neue Berufsmöglichkeit, wenn sie der Milch etwas vorsingen.

Zwei baden einen Wurm

Es ist manchmal angenehm, am Flußufer spazieren zu gehen. Nämlich wenn nicht gerade Häute ausgeladen werden, oder Heringstonnen, oder ähnliche Dinge, die den Geruchsnerven auf die Nerven gehen. Es sind da immer Angler da, und nichts ist beruhigender, als den Anglern zuzusehen. Sie sitzen da, wie Buddhas; sie beschauen zwar nicht ihren Nabel, aber ihr Blick ruht ununterbrochen auf dem kleinen Stückchen Kork, das auf den Wellen schaukelt. Ab und zu geht es unter: da vermuten sie dann, daß ein Fisch sich mit dem Köder beschäftigt und ziehen die Schnur aus dem Wasser. Aber meistens hängt nicht ein Fisch am Haken, sondern ein alter Stiefel oder eine Matratzenfeder oder ein Stück Pneu. Jedenfalls etwas, das man nicht essen kann.

Letzthin fielen mir unter den Professionalanglern, die ich seit Jahren kenne, zwei neue Gesichter auf, die mit ganz ungewohnter Lebhaftigkeit ihren Wurm badeten. Sie fingen auch ab und zu eine Kleinigkeit von Fisch, was den Professionells Anlaß zu tadelnden Bemerkungen gab. Denn es ist nicht angängig, daß junge Leute schon Fische fangen. Die beiden Burschen ließen sich das aber nicht anfechten, sondern angelten ruhig weiter.

Gestern nun ereignete sich etwas Merkwürdiges. Ich hatte den beiden Jungen etwa eine halbe Stunde zugesehen, als plötzlich etwa hundert Meter weiter oben ein Schutzmann auftauchte.

„Hallo!“ rief der eine der Jungen dem anderen zu.

Dieser sah auf, sah den Schutzmann, holte rasch seine Schnur herein, zog das Netz mit den gefangenen Kleinigkeiten aus dem Wasser und schickte sich, immer mit einem Blick auf den nahenden Schutzmann, an, eiligst wegzugehen. Der Schutzmann sah das, wurde aufmerksam und beschleunigte seine Schritte. Der Junge bemerkte das und schlug ein noch rascheres Tempo an. Ich folgte, weil mich die Sache interessierte. Nun begann der Schutzmann zu laufen.

„He! Sie! Bleiben Sie stehen!“ rief der Schutzmann.

Der Junge tat zunächst, als hörte er ihn nicht und lief noch schneller.

Aber an der nächsten Straßenecke war ihm der Schutzmann doch so nah, daß der Junge den Anruf nicht mehr gut überhören konnte. Er blieb also stehen und wartete, bis der Schutzmann herankam.

„Sie haben gefischt?“

„Jawohl!“

„So! Haben Sie eine Karte?“

„Jawohl!“ sagte der Junge.

„Vorzeigen!“

Der Junge lehnte zunächst seine Angelgerte an die Gartenmauer, dann legte er das Netz mit den Fischen auf den Boden des Bürgersteiges und dann begann er krampfhaft in allen seinen Taschen zu suchen — immer mit einem Blick auf das Flußufer hinaus.

„Aha!“ sagte der Schutzmann triumphierend. „Natürlich haben Sie keine Karte! Ich hab mir das gleich gedacht. Wie heißen Sie?“

Statt der Antwort brachte der Junge nun eine wirkliche Angelkarte zum Vorschein und hielt sie dem Schutzmann unter die Augen. Der nahm die Karte, besah sie von vorn und hinten äußerst aufmerksam und räusperte sich wiederholt.

„Schön! Warum sind Sie denn weggelaufen, wenn Sie eine Karte haben.“

„Ich bin ja gar nicht weggelaufen, ich wollte nur mal rasch nach Hause!“

Der Schutzmann gab ihm kopfschüttelnd die Karte zurück und ging kopfschüttelnd weg. Sorgsam nahm der Junge das Netz mit den Fischen wieder vom Bürgersteig, nahm die Angelrute von der Gartenmauer und ging langsam wieder an den Fluß zurück. Und begann wieder zu angeln.

Ich konnte mir sein Verhalten nicht erklären. „Warum sind Sie vor dem Schutzmann davongelaufen,“ fragte ich ihn, „nachdem Sie doch eine Karte haben?“

Der Junge sah mich verschmitzt an, warf einen Blick auf die anderen Angler und sagte dann leise: „Ja — ich hab eine Karte. Aber wissen Sie, mein Freund hatte keine!“

Der Junge müßte von rechts wegen in eine Diplomatenschule geschickt werden. Ich glaube, den könnte man brauchen.

E. R.

Ausgang zu zweien

Beide Fenster waren vollständig geöffnet. Lockende Frühlingswärme strich über die Dächer und machte vergessen, daß aus den Straßen, aus den Häfen eigentlich der Benzingeruch nie wich.

Der Mann kaute sein Brot, die Augen in der Zeitung, neben sich eine halbgeleerte Bierflasche. Ohne den Blick von der Zeitung zu erheben, suchte er mit dem Messer in seiner Hand nach dem Käse. Die Frau schob ihm den Teller zu. Sie selbst aß nicht mehr. Kopfhörer auf den Ohren, lauschte sie in die Ferne, aber ihre Augen folgten den Bewegungen des Mannes, bereit, ihn zu bedienen. Der Mann sah das nicht.

Ein bißchen Glück kam in das Gesicht der Frau.

„Du, jetzt spielen die den Marsch, den Franz auf unserer Hochzeit so viele Male gespielt hat. Ob er die Harmonika noch hat?“

Einen Augenblick sah der Mann auf.

„Die Lust zum Spielen ist ihm vergangen. Die Frau hat sie ihm ausgetrieben. Laß mich mal hören.“

Der Mann nahm sich den Hörerbügel vom Kopfe der Frau, unachtsam ein paar Härchen mitreißend. Er stülpte ihn sich über die Ohren, lauschte ein paar Sekunden, nickte, dann kaute und las er weiter.

Aus dem Gesicht der Frau verschwand die kleine Freude, es sah wieder müde aus. Sie seufzte.

„Wir müßten uns mal ein bißchen zerstreuen. Immer zu Hause hocken! Abendbrot, abräumen, lesen, Radio. Jeden Abend das gleiche! Jetzt kann man doch spazierengehen.“

Zwischen zwei Schlucken Bier brummte der Mann:

„Ist der Marsch langweilig! Was sagst du — spazierengehen? Gestern abend war ich fort und morgen abend muß ich in die Versammlung. Das ist doch genug.“

„Ja, für dich. Weißt du noch, wie schön das früher war, wenn wir manchmal zusammen spazieren gingen?“

Der Mann lachte.

„So? Wir haben doch geheiratet, damit wir uns nicht mehr auf den Parkbänken herumzudrücken brauchen. Aber gut. gehen wir.“

Da huschte das Glück wieder über das Gesicht der Frau Schnell trug sie das Abendbrotgeschirr hinaus. Dann streifte sie den Hausrock ab, stand eine Minute in Hemd und Hose da. Ihre noch jugendliche Gestalt bog sich in der Abendsonne. Aber der Mann sah es nicht, denn er nahm den Blick nicht von der Zeitung. Die legte er erst weg, als die Frau, fertig angezogen, ihm seinen Hut auf das Haar drückte.

Sie gingen durch die Straßen. In den Bäumen der Vorgärten standen festlich die weißen Kerzen der Kastanien, prahlte das Grün der Büsche mit seiner frischen Frühlingskraft, schwankten die schweren Trauben des Flieders unter dem Glück, in Blüte zu stehen. Der Mann merkte nicht viel davon. Er sah einem Flieger nach, der brummend über die Stadt zog. Die Frau aber sog alle Düfte des Frühlings ein und ließ sich von ihnen zurücktragen in die Vergangenheit. Herrgott, was für ein Kerl war ihr Mann da gewesen. Auf dem Tanzsaale war er gesessen auf jeden Tanz mit ihr, hatte gerauft mit anderen Burschen, die ihm einen Tanz streitig machen wollten, und wie närrisch hatte er sich angestellt, wenn sie zwischen den Tänzen mit ihm in den Garten ging, wo der Flieder schwer duftete. Wie sich ein Mann nur so ändern kann. Schön wäre das, wenn es noch so sein könnte wie früher. Aber trotzdem ist sie besser dran als manche andere Frau, deren Männer das Geld verspielen oder vertrinken und die Frau obendrein verprügeln. Er geht heute mit ihr spazieren. Dankbar und liebevoll drückte sie seinen Arm. Der Mann spürte den Druck. Eine dunkle Erinnerung kam ihm.

Ein junges Mädchen ging vorbei, voll die Lippen im frischen Gesicht, straff die Brüste, federnd der Gang, hübsch angezogen. Natürlich, da mußte man einmal hinsehen. So war nun seine Frau auch einmal gewesen. Eigentlich war das noch gar nicht so lange her. Was hatte sich denn verändert? Man hat geheiratet. Man hat nicht mehr nötig, den stürmischen Liebhaber zu spielen. Die jungen Mädchen müssen es doch sehr komisch finden, wenn ein Bursche wie ein Gockel um sie herumbalzt. Und wenn man das einsieht, macht man es eben nicht mehr. Man will nicht komisch sein. Das ist der Unterschied gegen früher. Aber gut muß man natürlich trotzdem zu seiner Frau sein.

Jetzt drückte der Mann den Arm seiner Frau, ganz leicht, kaum spürbar. So nur im Selbstgefühl des Besitzes. Aber sie fühlte es als Liebe. Dankbar und verliebt schaute sie ihn an. Da besann er sich schnell. Nur nicht komisch sein!

Aus einem Gartenlokal lockte Musik, regte ihn an.

„Wie wäre es, wenn wir ein Glas tränken?“

In ihr schwoll Freude hoch.

„Das haben wir uns früher manchmal geleistet.“

Aber gleich bedachte sie:

„Hast du denn auch Geld übrig?“

Er strich sich unternehmend den Bart.

„Früher hast du nicht danach gefragt, und eine Frau braucht auch nicht danach zu fragen, wenn sie von ihrem Liebsten eingeladen wird. Und selbstverständlich habe ich es übrig, denn sonst würde ich es nicht tun.“

Sie jubelte auf.

„Also soll es heute sein wie früher? Du, setz dir den Hut ein bißchen schief, wie du ihn trugst, wenn du mich Sonntags abholtest und ich dich durch die Gardine schon von weitem kommen sah.“

Sie saßen in einer Ecke des Gartens und tranken einen Schoppen Wein. Sie glaubte, seit dem Hochzeitsfeste nichts so Herrliches getrunken zu haben. Er aber schmeckte ganz richtig, daß der Wein schlecht war. Und überdies zu teuer, wie er im stillen berechnete. Die Musik dudelte einen Schlager von Liebe und Frühling. Sie summte selig mit. Er fand das Gefiedel banal und verfälscht wie den Wein. Aber er sprach es nicht aus. Warum sollte er ihr nicht einmal die Freude gönnen?

Vor ihnen lag die Speisenkarte. Sie las darüber hin.

„Weißt du noch, wie wir im Roten Ochsen Spiegeleier gegessen haben mit Salat? Als wir aus dem dunklen Garten heraufkamen, wo du mir das Musselinkleid mit den blauen Tupfen so zerdrückt hattest?“

Er lächelte.

„Nein, davon weiß ich nichts mehr. Sag doch einfach, daß du jetzt Hunger hast und etwas essen möchtest.“

Er sah nicht, wie sie in ihrem abwehrenden Lächeln schön wurde wie ein ganz junges Mädchen.

„Nein, Hunger nicht. Das wäre auch Sünde, denn wir haben ja schon Abendbrot gegessen. Aber Appetit habe ich. Auf damals. Auf Spiegeleier. Damit es heute so ist, wie damals war beim Tanze im Roten Ochsen. Und wenn du das Geld noch ausgeben könntest, dann — —“

Er nickte und lachte gutmütig.

„Aber gerne, Kleine. Bestell dir.“

Die Musik spielte die Liebe der Matrosen, machte eine Pause und spielte das Niederländische Dankgebet. Der Kellner war schon mehrere Male an dem Tisch der beiden vorbeigekommen. Der Mann kam aus einem behaglichen Dahinbrüten zur Besinnung.

„Ja, du wolltest doch Spiegelei essen. Warum bestellst du dir nicht? Da ist der Kellner.“

Die Frau legte ihm die Hand auf den Arm.

„Bestell du für mich.“

Er sah sie erstaunt an.

„Aber du bist doch kein kleines Mädchen mehr und kannst für dich selbst bestellen. Ich bezahle doch.“

Sie sah ihn bittend an.

„Aber es soll doch so sein wie damals.“

Sein Gesicht verdüsterte sich.

„Hör mal, es ist wohl genug, wenn ich bezahle.“

„Nein, dann wird es mir nicht gut schmecken. Als wir uns kennen lernten, da hast du gefragt, Fräulein, was darf ich Ihnen zu essen bestellen? Und später hast du gesagt Kleine, such dir aus, damit ich bestellen kann. Und heute?“

Aergerlich schob der Mann ihre Hand weg.

„Und nun sag noch, daß ich mich heute wie ein balzender Auerhahn benehmen soll. Willst du mich komisch finden, dich über mich lustig machen?“

„Um Gottes willen, nein!“

„Also willst du dir das Essen gefälligst selbst bestellen?“

„Nein.“

Die Musik spielte „Freut euch des Lebens“ und die Frau weinte. Betroffen und hilflos schaute der Mann auf sie nieder.

„Hör auf zu flennen. Also ich werde dir das Spiegelei bestellen.“

„Tu es nicht. Ich würde jetzt keinen Bissen essen können.“

Wütend stippte der Mann die Zigarre in die Aschenschale, daß die Funken sprühten.

„Das hat man davon, wenn man der Frau entgegenkommt. Einen verkorksten Abend mit unnützer Geldausgabe. Das werde ich mir merken.“

Die Frau schwieg. Sie bezwang sich, als sie durch den Garten zum Ausgange schritten, damit niemand ihr etwas anmerke. Sie blieb auch ruhig, als sie stumm auf der Straße nach Hause gingen, nebeneinander, ohne Berührung. Aber nachher im Bett weinte sie noch lange, als der Mann neben ihr mit ruhigem Gewissen schnarchte.

Die Wette

Von Georg Mühlen-Schulte.

Eine Bank in einem öffentlichen Park Neuyorks. Zwei Müßiggänger auf der Bank: ein älterer Gentleman in großkariertem, gutsitzendem Cheviot und weißen Gamaschen; er raucht seine Stummelpfeife und liest in einer Zeitung. Ein anderer Mann: Typus des gutmütig-schlauen Kleingeldmachers, mit einem offenbar ziemlich schweren, grauen Leinewandbeutel auf den Knien, um den er schützend beide Hände gelegt hat. Dieser Mann ist in glänzender Stimmung; eine ganze Weile pfeift er vergnügt vor sich hin, dann wendet er sich an seinen Nachbar:

„Schöner Tag heute!“

„Ja.“

„Ueberhaupt schönes Frühjahr!“

„Ja.“

„Die auf dem Lande werden eine gute Obsternte kriegen.“

„Ja.“

„Aber wir in der Stadt wissen auch die Bäume zu schütteln.“ Der Mann klopft schmunzelnd auf seinen Beutel.

„Alles Dollars, werter Herr!“

„Da können Sie lachen.“

„Tu ich auch. Achtundneunzig Prozent davon sind reiner Verdienst. Was kostet denn schon sone Waschschüssel voll Himbeergelee, nicht wahr?!“ —

„Wieso Himbeergelee?“

„Ach richtig — Sie wissen ja nicht...!“

Der Sprecher zwinkert pfiffig mit dem einen Auge, guckt sich nach rechts und links um, neigt sich ein wenig zu seinem Nachbar und sagt halblaut:

„Es bleibt aber unter uns: Ich habe mir von meiner Frau fünf Pfund Himbeergelee einkochen lassen, dann habe ich alles in Schächtelchen gefüllt, einen kleinen Schreibmaschinen-Prospekt über Professor Nobodys berühmten Gesichtskreme zur Erzeugung von Sexappeal dazu getan und das Zeug, Stück um Stück für einen Dollar, an der Straßenecke abgesetzt. Der ganze Verkauf dauerte bloß eine Viertelstunde. Es war gerade nach Geschäftsschluß, und an meinem Stande kamen herdenweise weibliche Angestellte vorbei. Ich erkläre Ihnen, die Dinger haben mir die Ware buchstäblich aus der Hand gerissen.“

Der ältere Gentleman schüttelte den Kopf. „Die Menschen fallen auch auf jeden Schwindel rein,“ meinte er.

„Da können Sie drauf schwören!“ sagte der andere.

Dann trat Schweigen ein. Ein dritter Mann hatte sich zu den beiden gesetzt; er war mit etwas salopper Eleganz gekleidet und hatte eine herrliche Visage für einen Steckbrief. Er rauchte eine Virginia; die Hände hatte er in den Hosentaschen, und die Beine streckte er lang aus.

„Haben wohl Flöhe in dem Sack da, daß sie so aufpassen?!“ meinte er zu dem Gesichtskremehändler.

„Nein.“

„Oder Whisky, was?“

„Auch nicht.“

„Na, vielleicht Dollars.“

„Ja, Dollars.“

„So, so, Dollars! Daß ich bloß nicht lächle!“

„Wieso lächeln?“

„Mensch, wenn da Dollars drin sind, dann wiegt der Beutel einen halben Zentner.“

„Wiegt er auch.“

„Machen Sie doch keinen Quatsch! Da würden Ihnen ja die Beine absterben.“

„Na, heben Sie doch mal an!“

Für einen Augenblick gab der Geschäftsmann seinem Nachbar den Beutel in die Hand. Der Mann mit der Virginia wog ihn prüfend, dann gab er ihn zurück.

„Höchstens zwanzig Pfund!“ erklärte er.

„Mindestens fünfzig!“

„Zwanzig Pfund, nicht ein Gramm darüber. Ich habe das im Gefühl. Ich war Athlet, drüben in Coney Island; ich hatte den ganzen Tag mit Gewichten zu tun.“

„Schöner Athlet! Bei Ihrer klapprigen Figur?! Sie halten den Beutel keine halbe Minute im ausgestreckten Arm.“

„Ach, denken Sie mal an! Sie haben einen Blick wie ein Bouillonauge. Ich erkläre Ihnen, ich renne mit dem Beutel im ausgestreckten Arm zehnmal um das große Rasenrondell herum.“ — „Ausgeschlossen! Ich wette fünf Dollar, daß sie es nicht fertig bringen.“

„Fünf Dollar dagegen!“

Der Mann bezahlte, stand auf, zog sich umständlich die Hosen hoch, nahm den Beutel in die rechte Hand, streckte mit einem Ruck den Arm aus und rannte los. Als er ein ganzes Stück weg war, sagte der ältere Gentleman:

„Höre Sie mal zu, lieber Freund, Sie haben doch bestimmt einen kleinen Paradiesvogel da oben?!“

„Wieso denn?“

„Na, denken Sie vielleicht, der Mann kommt wieder mit dem Beutel?“ — „Natürlich kommt er wieder.“

„Reden Sie sich ein! Natürlich kommt er nicht wieder. Ich rühme mich, ein Menschenkenner zu sein; ich wußte im ersten Moment Bescheid über den Burschen — — Da, jetzt verschwindet er drüben zwischen den Tamarinden! — — — Der Himmel segne Sie wegen Ihrer Einfalt! Den Beutel mit den Dollars sind Sie los.“

„Ich bin ihn nicht los. Wahrscheinlich sind Sie noch nicht lange in diesem Lande, werter Herr. Sie wissen nichts von dem Sportgeist seiner Bewohner. Passen Sie auf, gleich sehen wir ihn wieder — — —!“

„Nie im Leben sehn wir ihn wieder; er ist getürmt.“

„Er ist nicht getürmt.“

„Hundert Dollars wette ich, daß er nicht zurückkommt!“

„Hundert Dollars dagegen!“

Die beiden deponierten die Wettbeträge im Hut des Salbenhändlers. Sie warten. Eine Minute. Zwei Minuten.

Da taucht am andern Ende des Tamarindengebüsches der Läufer auf. Er hat noch immer den Arm ausgestreckt, und in der Hand hält er den Beutel. Mit keuchenden Lungen kommt er heran Am ganzen Leibe zitternd, läßt er sich auf die Bank fallen.

„Sie haben gewonnen!“ stöhnt er. „Da haben Sie Ihren Beutel wieder; er ist doch schwerer, als ich dachte.“

Der Händler streicht die gewonnenen Gelder ein.

„Na, was sagen Sie nun?“ wendet er sich triumphierend an den älteren Gentleman.

„Da kann man nichts machen!“ antwortet der ältere Gentleman achselzuckend. Er erhebt sich und geht mit langen Schritten seiner Wege. — Als er außer Sicht ist, greift der Handelsmann in die Tasche, zieht eine Fünfzigdollarnote und reicht sie seinem Nachbar: „Alles in Ordnung, Billy, fifty für dich und fifty für mich!“

* * *

Ein paar Wochen danach arbeiten die beiden in einem anderen Park. Sie haben ihren Wettcoup soeben bei einem fetten begüterten Neger gelandet. Der Gerupfte entfernte sich kopfschüttelnd und die Kompagnons sind dabei, die Beute zu teilen, als der Blick des einen auf den älteren Gentleman mit den weißen Gamaschen fällt. Der ältere Gentleman lehnt, vom Buschwerk halb verdeckt, seitwärts der Bank an einem Baumstamm. Er hat die Arme auf der Brust verschränkt; langsam nimmt er die Pfeife aus dem Munde, spuckt aus und sagt: „Feines Ding das!“

Der Mann mit dem Beutel voll Militärknöpfen erhebt sich; er kratzt verlegen in seinen Kinnstoppeln.

„Was soll man machen, lieber Herr,“ sagt er weinerlichen Tones, „die Zeiten sind schwer, und Frau und Kinder wollen leben. Wir haben Sie neulich reingelegt, das ist ja wohl nicht zu leugnen; aber Sie sollen sehn, daß Sie es mit ehrlichen Männern zu tun haben... Billy, gib dem Herrn seine hundert Dollars wieder!“

Bedächtigen Schrittes kommt der ältere Gentleman aus dem Gebüsch hervor. Er spuckt noch einmal aus und antwortet: „Behalten Sie das Geld! Ich habe inzwischen Ihre Idee von Professor Nobodys Gesichtskreme zur Erzeugung von Sexappeal verwertet und zehntausend Dollar damit gemacht!“ Freundlich lächelnd entfernt sich der Gentleman.



Eine Film-Expedition nach Grönland

Unter Führung Arnold Fancks, des Regisseurs zahlreicher deutscher Sport- und Naturfilme, ist eine Filmexpedition von Berlin in die Arktis gestartet, die vorwiegend in Grönland Aufnahmen machen wird und die natürliche Szenerie der Eisberge und Schneefelder als Schauplatz des Films benutzen will. Unser Bild von der Abreise der Expedition aus Berlin zeigt (von links) den berühmten Kunstflieger Ernst Udet, der wieder mit seiner Maschine mitwirkt, den Regisseur Arnold Fanck und Studienrat Sorge von der erst kürzlich zurückgekehrten Wegener-Expedition.

Guiseppes letzte Fahrt

Anderthalb Tag lang kreisten und zischten ununterbrochen die Dampfwinden, rasselten die Ketten und schluckte die „Constantinopoli" Kisten mit goldigen Orangen und gelben Zitronen. Jetzt schien der Riesenleib endlich gefüllt zu sein. Die gierigen Arme der Schiffskräne, die die Kisten vom Kai aus in das Schiff hoben, kamen zur Ruhe; der Schlund, in den all die Tausende von Kisten hineingewandert waren, wurde mit mächtig dicken Eichenbohlen verschlossen, und ein Arbeiter nach dem andern verließ das Schiff.

Oben auf der Kommandobrücke fluchte der Kapitän über die drei Stunden Verspätung, die er einzuholen hatte, da das Verladen natürlich wieder einmal länger gedauert hatte, als berechnet war. Kaum waren deshalb die Zollbeamten die Reeling hinunter, als er auch schon seine Befehle in den Maschinenraum hinunterbrüllte und mit kräftigen Flüchen die Matrosen an ihre Arbeit jagte.

Die Ankerwinden ratterten; ein Zittern der sich in Bewegung setzenden großen Schwungräder, Kolben, Wellen, durchlief den Schiffsrumpf, und schneller, immer schneller fing die Schiffsschraube an, sich zu drehen und das Wasser aufzuwühlen. Die letzten Taue wurden gelöst, und schon rückte die „Constantinopoli" fast unmerklich vom Kai ab. Die Sirene heulte den Abschiedsgruß, und langsam drehte sich das Schiff dem blinkenden Leuchtfeuer der Hafeneinfahrt zu, so daß das Heck noch einmal ganz nahe an die Kaimauer herankam.

Da stürzte plötzlich atemlos ein schmutziger, halbnackter Mensch aus dem Kesselhaus, schlich sich hinten auf das Verdeck und starrte mit weitaufgerissenen Augen hinunter auf den Kai. Ein unterdrückter Freudenlaut entschlüpfte seinem Munde, als er eine junge Frau mit einem kleinen Kinde auf dem Arm unter einer hellen Lampe stehen und jetzt herbeieilen sah. Er hatte gerade soviel Zeit, einige Male zu winken, als er Schritte hörte und den ersten Steuermann auftauchen sah. Da verdrückte er sich schnell im Dunkel und verschwand im Kesselhaus. Als er die eisernen Leitern hinunterkletterte und die heiße, stickige Luft des Heizraumes ihm entgegenschlug, wäre er am liebsten wieder hinaufgeklettert und an Land gegangen. Eine dumpfe Ahnung wie von einer bevorstehenden Gefahr überfiel ihn. Hätte er nur auf seine kleine Frau gehört und nicht auf diesen Kasten angemustert. Sie hatte ja solch furchtbare Träume gehabt die vergangenen Nächte. Aber er hatte sie nur ausgelacht. Jetzt hätte er sonst etwas dafür gegeben, wenn er vom Schiff herunter, aus dieser Hölle hätte an Land gehen können zu seiner Frau und dem kleinen Haus inmitten der Weinfelder an den Abhängen des Aetna.

Während er Asche hievte und Kohlen an die Kessel schaufelte, schweiften seine Gedanken immer wieder zurück, und manche Verwünschung seines Kameraden mußte er einstecken, wenn er zu sehr an all dies, statt an seine Arbeit dachte.

Inzwischen rollte und stampfte das Schiff mit aller Kraft hinaus in die offene See. Der Lichterkranz des Hafens, der Stadt, war längst in der Dunkelheit verschwunden, und nur das regelmäßige Aufblitzen der Leuchttürme kündete noch die Nähe des Landes.

Ein steifer Wind trieb die Wellen vor sich her, und sein Heulen in den Masten kündete nichts Gutes.

Guiseppe, der Heizer, hatte vier Stunden todmüde geschlafen, als er von dem Gedröhn der Schiffsglocke munter wurde. Verschlafen taumelte er aus seiner Koje, trank gierig einige Schlucke stark verdünnten Weines und kletterte zum Deck hinauf. Ein scharfer Morgenwind blähte sein Hemd, riß an seiner Mütze und verscheuchte den letzten Schlaf aus seinen Augen. So weit er sehen konnte, nichts als Wasser, nichts als anrollende Wogenberge; tiefblau mit weißen Schaumkronen auf den Kämmen.

Die ersten Spritzer trafen das Verdeck, wenn das Schiff in einem Wellental eine ungestüme Woge traf, die sich heulend, kochend an den Schiffsplanken zerschlug, aufsprang und gierig über das Deck leckte. Vorläufig war das alles noch harmloses Spiel. Das Schiff hob und senkte sich, ließ sich überspülen und stampfte unverdrossen seinen Weg nach Süd fort.

Guiseppe wußte, daß ihm ein heißer, schmerzhafter Tag bevorstand. Nachdem er noch einmal auf das weite, bewegte Meer geschaut, stapfte er müde und gequält zum Kesselhaus. Ein wildes Fluchen aus der heißen, trübdunklen Tiefe riß ihn aus seinen Gedanken. Er nahm sich zusammen und stieg die eisernen Leitern hinunter an die Feuerlöcher des Schiffes. Mit jeder Sprosse, die er abwärts kletterte, wurde ihm trauriger, schwerer zumute. Ihm war, als wenn er direkt in den Tod, in den Feuerschlund eines der Glutfeuer unter den mächtigen Kesseln hineinstieg. Immer heißer, stickiger wurde die Luft, ein zermürbender Druck legte sich auf Kopf und Brust und machte ihn abgestumpft gegen die Verwünschungen und Flüche des Heizers, den er ablösen sollte, wozu er eine Minute zu spät kam. Unendlich gleichgültig war ihm alles heute. Er fühlte, daß es zu spät zu seiner Rettung war. Nur ein übermenschlicher Entschluß, ein Herausspringen aus der Hölle konnte ihn retten; aber dazu fehlte ihm die Kraft.

So machte er sich an seine Arbeit. Im Bunker hatte er keinen festen Stand wie auf Deck. Da kollerten die Kohlenstücken bald hierhin, bald dorthin, rissen an seinen Füßen, brachten ihn aus dem Gleichgewicht, daß er taumelte und gegen die Bunkerwände stieß oder direkt auf die Kohlen fiel. Ohne Beulen und Schrammen ging das niemals ab, wenn solche bewegte See wie heute war. Zerschunden kroch er aus dem Bunker, als er genug Kohle für die Kessel herausgeworfen hatte. Einen Augenblick konnte er verschnaufen, während der andere Heizer die großen Kohlenstücken zerschlug. Dann mußte entschlackt werden.

Die schweren, heißen Türen an den Kesselfeuern wurden aufgerissen. Eine unerträgliche Hitze schlug ihm entgegen. In feuriger Weißglut flammte das Höllenfeuer unter den Kesseln; Wasser in Dampf, Dampf in Kraft verwandelnd. Auf den Rosten setzte sich die unverbrennbare, geschmolzene Schlacke fest, die mit großen, schweren Eisenschiebern losgestoßen und herausgezerrt werden mußte. Ganz nahe mußte Guiseppe an die Feuer heran, mußte stoßen und zerren und mußte beiseitespringen, wenn die weißglühenden Schlackestücken herausfielen. Der Schweiß rann in kleinen Bächen an seinem Körper herunter, die Augen brannten ihm wie Feuer und kleine Brandwunden der spritzenden Schlacke und des heißen Stoßeisens verursachten ihm heftige Schmerzen.

Aber heute schien er sie gar nicht so sehr zu spüren. Wenn er in die Glut hineinstarrte, war ihm, als stünde er mit seiner Frau dem glühenden Lavastrom, den seinerzeit dern Aetna ausspie, und der sein Häuschen, seine Weinkulturen nicht erreicht hatte. Wie besessen stieß er in der Glut herum. Sprang vor und zurück, trat beim nächsten Hineinstoßen auf ein vorgekollertes Schlackestückchen, rutschte aus, verlor durch ein plötzliches Neigen des Schiffes vollends den Halt und stürzte mit einem irren, gellenden Schrei auf den glühenden Schlackehaufen vor der Feuerungstür. Mit beiden Armen grub er sich hinein; der nackte Oberkörper schlug schutzlos auf die Glut. Ein Zischen, ein süßlicher, widerlicher Geruch, ein durchdringendes Schreien erfüllte den Heizraum.

Der andere Heizer ließ vor Schreck den Wasserschlauch fallen, mit dem er die Schlackenglut löschen wollte, sprang herzu, um Guiseppe aus der Glut zu zerren; ohne auf das ausströmende Wasser zu achten. Da glitt, um das Unglück voll zu machen, bei einem neuerlichen Steigen des Schiffes der Schlauch aus seiner Lage, drehte sich und spritzte das Wasser gerade über den am Boden liegenden Guiseppe, auf die verbrannten Arme, auf die hängenden, verkohlten Hautfetzen seiner Brust.

Auf das durchdringende Gebrüll des Schwerverletzten hin, kletterte der Maschinist und einige Matrosen in den Heizraum und transportierten mit vieler Mühe den halb wahnsinnig vor Schmerzen wimmernden Guiseppe die schmalen Eisenleitern hoch in den Mannschaftsraum.



Willy Fritsch heiratet Lilian Harvey

Lilian Harvey und Willy Fritsch, die beiden beliebten Film-Darsteller, die gemeinsam so viele deutsche Filme zum Welterfolg führten, wollen jetzt gemeinsam den Sprung in die Ehe wagen. Ihre Hochzeit soll im Herbst in Hollywood erfolgen.

Einen Arzt gab es nicht an Bord. Der erste Steuermann, der ihn vertrat, ließ Oel über den Verwundeten schütten und gab ihm zwei Morphiumspritzen. Dann überließ man ihm seinem Schicksal. Man hatte noch drei Tage bis Alexandria, wohin das Schiff ging, bis zum nächsten Arzt und Krankenhaus.

Aber Guiseppe hielt das nicht aus. In der folgenden Nacht starb er unter entsetzlichen Schmerzen.

*

Den nächsten Tag schon zeichnete der Kapitän auf seinen Karten auf den 24/32. Grad östlicher Länge ein Kreuz ein. Dort hatte Guiseppe seine letzte Ruhestätte gefunden, dort war der graue, eisenbeschwerte Sack, in dem Guiseppe eingenäht war, in das Meer geglitten.

*

Acht Tage später erreichte ein Eilbrief Sizilien, Catania, das kleine Bauernhäuschen an den Abhängen des Aetna, und brachte als einzige Erinerung an Guiseppe eine Seekarte mit einem kleinen, schwarzen Kreuz auf der Stelle, wo Guiseppe in die Tiefe geglitten war.

Betriebsunfall im Bergwerk

Dieses erschütternde Kapitel entnehmen wir dem ausgezeichneten Buche von Alexander Stenbock-Fermor, das von Frank Thieß im Verlag von J. Engelhorn Nachf., Stuttgart, herausgegeben wurde. Wir bringen den Auszug im Gedenken an die Arbeitsopfer.

Zu beiden Seiten sahen wir die niedrigen, ein Meter hohen Stempel stehen, die die Lage trugen. Die ganze Verzimmerung, der Ausbau über uns, schien sehr mangelhaft, nur gerade das Notwendigste hatte man getan. Wände und Decke bestanden hier fast nur aus reiner Kohle, es glitzerte und funkelte im Scheine unserer Lampen. An einigen Stellen bemerkten wir auch Steinschichten. Endlich hielt der Hauer und drehte den Kopf: „Hier, Kumpel, hast zu arbeiten. Mußt dich auf den Buckel legen und die Kohle über dir behauen. Kommt der Dreck herunter — du merkst es am Rieseln —, mußt halt verdammt aufpassen, kriech rasch zur Seite, sonst kriegst du die Kohle auf die Schüttelrutsche. — Wenn das Eisen stehen bleibt, ist Butternzeit, dann komm runter. Glückauf!" Der Hauer kroch weiter nach oben.

Nun konnte ich meinen Arbeitsplatz genau in Augenschein nehmen. Die Decke lag so tief, daß ich nicht mal im Hocken, sondern nur im Liegen arbeiten konnte. Schräg über mir, die Strecke weiter höher, blinkte matt die Lampe eines Bergmannes, der dort zu arbeiten hatte. Auch unter mir funkelte eine Grubenlampe; die ganze Strecke war gleichmäßig mit Arbeitskräften verteilt.

Das Stampfen der Maschine setzte ein, die Rinne an meiner Seite ruckte stoßartig hin und her, ein ohrenbetäubendes, blechernes Klappern und Krachen erscholl. Die Arbeit begann. Ich legte mich auf den Rücken und beklopfte abwechselnd mit der Spitzhacke, Keil und Fäustel die Kohlenwand, die so dicht über mir schwebte, daß ich sie mit der Hand greifen konnte. Bei jedem Hieb staubte eine Kohlenwolke nach allen Seiten, kleine Stücke fielen auf das Gesicht und den nackten Oberkörper. Staub drang in Nase, Mund und Augen, vollkommene Nacht umgab mich, da die Lampe den Dunst nicht zu durchdringen vermochte. Eine Weile wartete ich, bis der Nebel sich verzogen hatte, dann ging das Hämmern weiter. Gewaltig strengte diese Arbeit an, die dunstige, von erstickenden Kohlengasen durchschwängerte Luft drang in die Lungen; in den nackten Rücken stachen kleine Steine und Kohlensplitter.

Nach einigen starken Hieben merkte ich, wie ein leises, ständiges Rieseln von Kohlenstaub einsetzte, immer stärker und stärker anschwellend — „es kommt" fuhr es mir durch den Kopf, mit einem Satz sprang ich auf die andere Seite über die Rinne ... in derselben Sekunde brach mit dumpfem Donnern und Bersten eine große Kohlenmasse nieder, genau auf die Stelle, wo ich eben gelegen hatte, und wirbelte eine schwarze Dunstschwade durch den Raum. Ich glaubte zu ersticken, atmete krampfhaft ein und fühlte den körnigen Staub in Mund und Kehle eindringen.

So lag ich schmerzzuckend auf dem Boden, krampfhaft Augen, Mund und Nasenflügel zusammengezogen, und schaufelte mit wütender Kraft. Wie ein nasser Schwamm schien mein Körper von Schweiß durchtränkt. Trotz des großen Lärmes, des blechernen Klapperns der ruckweise tuckenden Eisenrinnen, des zischenden Rieselns der fallenden Kohlenhaufen, des Stampfens der Motore, vernahm mein Ohr, seltsam geschärft, auch ferne Geräusche. So konnte ich deutlich das Schaufeln und Klopfen des Kumpels schräg über mir hören. Am rascher folgenden Bersten und Brechen der Kohle merkte ich, daß er bedeutend schneller als ich arbeitete. Ich hatte meinen ersten Haufen noch nicht verladen, während er schon den zweiten in Angriff nahm. Unerträglich kroch die Zeit. Mit Mühe bekam ich die Augen auf, von Schweiß und Staub verklebt.

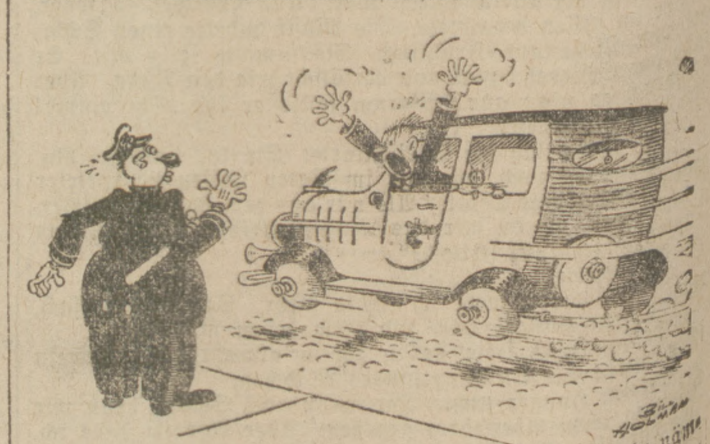
Merkwürdig — eine seltsame Angst packte mich plötzlich. Etwas Dumpfes lag in der Luft. Ich horchte gespannt auf das neue Niedergehen der Kohle — nach meiner Berechnung mußte der Mann seinen zweiten Kohlenhaufen verarbeitet haben. Da ich das Geräusch des Fallens der Kohle erwartete und es ausblieb, fühlte ich Unruhe. Doch da nun kam's! Dumpfes Bersten, Krachen und Fallen dröhnte durch den Raum, und gleichzeitig zerriß ein solch gellend-kreischender Schrei die Luft, daß ich im Innersten erschauerte! Ein Unglück? Ein tierisches Aufbrüllen folgte, gleich darauf kindisches Wimmern, ein Heulen und gurgelndes Röcheln. Um Gottes willen, etwas Schreckliches mußte geschehen sein! Ich warf die Schippe fort, ergriff die Lampe und kroch mit allen Kräften die Strecke hinauf. Mehrere Lampen blitzten auf, da kamen wohl von oben andere Bergleute zur Unglücksstelle. Die Maschine setzte aus, die Schüttelrutschen standen. Jetzt, nicht mehr gedämpft durch Nebengeräusch, gellte lauter und immer lauter das furchtbare Schreien und Heulen in meinen Ohren. Endlich war ich am Ziel und hob meine Lampe — ein entsetzliches Bild! Am Boden krümmte sich ein Mensch: das rechte Bein bis zum Schenkel vollständig von herabgestürzten Stein- und Kohlenmassen zerschmettert! Ueberall Blutspuren, eigenartig funkelnd im fahlen Licht. Zwischen dem Geröll, den Stein- und Kohlenstücken sah ich die roten, zerstampften Knochen und Fleischfetzen. Dem Liegenden waren die Hosen tief heruntergerutscht, der gelbe, ausgemergelte Körper wand sich in wahnsinniger Qual, das junge Gesicht verkrampfte sich zur Grimasse von maßlosem Schmerz. Schwarze Haare hingen über die Stirne, aus dem Munde spritzte Speichel. An Stelle des einen Beines ein grauenhaft zerfetzter, blutiger Stummel! Eben wimmerte der Verletzte hilflos wie ein Kind, dann zuckten die Glieder und wieder tönte erschütterndes, tierisches Brüllen gellend durch den Gang.

Nun sollte der Unglückliche fortgeschafft werden; tragen war bei der niedrigen Decke unmöglich — nur schleifend ließ er sich fortschaffen! Zwei Bergleute ergriffen seine Arme und zogen ihn in der Richtung nach oben. Es mußte eine irrsinnige Qual sein, der Unglückliche brüllte wie ein Steir auf; selbst die abgestumpftesten Männer fuhren zusammen. Der blutende, zerfetzte Beinstummel tanzte am Boden, sprang und hüpfte wie ein Ball, der nachgezogen wird.



Im Vorzimmer des Arztes

„Haha — bei mir denkt der Arzt, ich habe Fischvergiftung — dabei ist es Ziegenpeter!" (London Opinion.)



„Schnell! — wo ist hier eine Fahrschule? Ich habe nämlich vergessen, wie man bremst."

Beamtenentlassungen auf der Hohenlohehütte. Wie wir erfahren, haben die Hohenlohewerke einer großen Zahl von Beamten und Angestellten die Kündigung des Dienstverhältnisses zugestellt. Am meisten sind die Beamten der Hütte davon betroffen. So erhielt auch der Direktor der Schellerhütte, Towkiewicz, und andere höhere Verwaltungsbeamte der Hohenlohezinkhütte die Kündigung. Was Direktor Towkiewicz anbelangt, so wird er durch die Entlassung keine Not leiden, denn er hat sich während der Jahre auf Schellerhütte gesund gemacht, denn er ist Besitzer von zwei großen Häusern in Warschau und wird nach seiner Entlassung nach Warschau übersiedeln. Aber die kleinen Beamten, die noch alle rüstig sind und keinen Anspruch auf eine Rente haben, müssen das Los mit ihren arbeitslosen Kollegen teilen. So mancher von ihnen hat die Not der Arbeiter nicht gesehen. Jetzt wird er erst erkennen, was das heißt, ohne Beschäftigung zu sein. Verschiedenen kann einen solche Kur nicht schaden. *

Ein gutes Geschäft. Mit Beginn des Frühjahrs tauchen wieder die Eisverkäufer auf, und besonders dieses Jahr sieht man eine Unmenge solcher Eishändler an allen Straßen und Plätzen stehen. Desgleichen wird solches in vielen Läden und sonst noch wo feilgeboten. Danach zu urteilen, muß dies also ein ganz besonderes Geschäft sein.

Von der Post. Gegenwärtig werden am hiesigen Postamt Umbauten ausgeführt, welche mit der geplanten Automatisierung des Telephonverkehrs in Verbindung stehen. Die Nachmittagszustellung der Postsachen erfährt durch die Aenderung des Eisenbahnfahrplans eine Verspätung.

Eine neue Seifenfabrik soll in den nächsten Tagen in Siemianowitz ihren Betrieb aufnehmen. Darin werden einige Arbeitskräfte Beschäftigung finden. Hoffentlich sind es hiesige Arbeitslose, und nicht, wie das so üblich, Leute von auswärts.

Konkurrenz für unsere Schuhgeschäfte. Die Schuhgroßfirma „Bata" beabsichtigt, auf der Hüttenstraße eine Filiale einzurichten. Damit werden unsere zahlreichen Schuhgeschäfte eine scharfe Konkurrenz haben.

Unsere großen Grünanlagen. Selten eine Gemeinde hat eine solche Anzahl schöner Grünanlagen aufzuweisen, wie Siemianowitz. Abgesehen von den kleineren Grünflächen innerhalb der Gemeinde befinden sich im Umkreis fünf große mit reichem, altem Baumbestand versehene Parks, welche zur Erholung einladen. Der Bienhofpark mit seinen Restaurationsräumen, Musikpavillons und der großen Festhalle, ist weit über Siemianowitz als beliebter Ausflugsort bekannt. In der gleichen Richtung befindet sich die Fasanerie und der alte Schloßpark, welche der Oeffentlichkeit noch nicht zugänglich sind, jedoch die dahin führenden Alleen sind als Promenadenwege sehr beliebt. Der Hüttenpark innerhalb des Ortes ist seit vergangenem Jahre ebenfalls durch den Bau eines Restaurants zu einem Konzertpark hergerichtet worden. Neuerdings taucht der Plan auf, auch den sogenannten Kuchenberg bei Alfredschacht zu einem solchen Konzertpark mit Restaurant u. a. einzurichten. Die Sache hat nur einen Haken, die Bevölkerung hat nicht das nötige Kleingeld, um diese Unternehmungen zu unterstützen.

Myslowitz

Angst vor den Arbeitslosen.

Das Arbeitslosenamt in Myslowitz befindet sich im Rathaus. Das ist schließlich in allen Industriegemeinden nicht anders, weil die Arbeitslosenämter, zugleich Gemeindeämter sind. Natürlich haben die Gemeinden, besonders die Gemeindevorsteher und die Sozialreferenten öfters unangenehme Zusammenstöße mit den Arbeitslosen und es ist kein Wunder, daß die Gemeinden bemüht sind, die Arbeitslosenämter aus den Gemeindeämtern zu entfernen. Gewiß wird das nicht viel helfen, denn die Arbeitslosen finden immer den Weg zum Gemeindehaus und dann kann es womöglich noch viel stürmischer zugehen.

In Myslowitz hat man sich entschlossen, das Arbeitslosenamt vom Rathaus nach dem Schlachthaus zu verlegen. Im Schlachthaus werden entsprechende Räume für diese Zwecke vorbereitet. Der Myslowitzer Fleischer hat sich wegen der Verlegung des Arbeitslosenamtes nach dem Schlachthaus eine große Angst bemächtigt. Sie fühlen sich nicht sicher mit ihren Schweinen und ihrem Gelde, besonders mit dem Gelde, weil im Schlachthaus doch die Kasse untergebracht ist. Man sieht dort die dickbäuchigen Fleischer, als sie ihre vollgepfropften Brieftaschen aus der Tasche ziehen und die Gebühren an die Kasse abführen. Wegen dem vielen Gelde haben die Herrschaften vor den Arbeitslosen Angst, damit sie von den Arbeitslosen nicht beraubt werden. Sie protestieren auch gegen die Verlegung des Arbeitslosenamtes nach dem Schlachthause, da jedoch dieser Protest zwecklos ist, haben sie verlangt, daß der Zugang zu den Arbeitslosenbüros ganz getrennt eingerichtet wird. Diesem Wunsch trägt der Magistrat Rechnung und die Arbeitslosen erhalten einen besond ren Zugang zu dem Arbeitslosenamte, so daß sie mit den Herrn Fleischern überhaupt nicht in Berührung kommen werden. Und sollten sie einmal mit diesen Herrschaften in Berührung kommen, so könnte das auch nicht schaden, denn den Fleischern geht es nur zu gut. Sie spüren nichts von der Krise, besonders in der letzten Zeit, da sie die Preise jeden Tag vom neuen hinaufsetzten. Von allen Gewerbetreibenden geht es den Herrn Fleischern am besten, abgesehen etwa von den ganz kleinen Fleischern, die nicht viel absetzten. Nun sind die Fleischer insofern gesichert, daß die Arbeitslosen den Schlachthof überhaupt nicht betreten werden. Sie können gemütlich weiter ihre dicken Brieftaschen ziehen und mit den Hunderten herumschmeißen. Auch der Magistrat wird aufatmen, daß er die Arbeitslosen los sein wird, es fragt sich nur, ob er dadurch etwas gewinnt.

Beginn des zweiten Kursus an der privaten deutschen Haushaltungsschule. Am 1. Juni d. Js. wird von der privaten deutschen Haushaltungsschule in Myslowitz der zweite Kursus eröffnet. Dieser Kursus umfaßt die Monate Juni—August und September. Im Juli wird der Kursus der Ferien wegen unterbrochen. Anmeldungen für diesen Kursus sind schon jetzt in den Vormittagsstunden im Büro der Haushaltungsschule Feldstraße (ul. Polna) entgegenzubringen. Alles Nähere wird bei der Anmeldung bekannt gegeben. —h.

Rosdzin-Schoppinitz. (Fernkabellegung.) In Rosdzin-Schoppinitz wird in diesen Tagen das Telephonfernkabel gelegt, wobei Bürgersteige und schmale Straßenpartien aufgerissen werden, was jedoch so geschieht, daß der Verkehr nicht behindert wird. Sonderbar genug mutet es an, wenn bei der Arbeitslosigkeit, die in Oberschlesien herrscht, zu diesen Arbeiten, Arbeiter aus anderen Gebietsteilen herangezogen werden. —h.

Gieschewald. (Die verdunstete Badeanstalt.) In den Vorjahren stand in den Sommermonaten den Bewohnern von Nickischschacht und Gieschewald eine Badeanstalt zur Verfügung, die sich an einem waldigen Hange dicht an der Chaussee zwischen den genannten Orten befand. Obgleich dortselbst ein gut prosperierender Schwimmverein besteht, der schon mehrfache Meister hervorgebracht hat, ist in diesem Jahre von der Badeanstalt nur ein Stück Morast zu sehen. Wie verlautet soll diese Badeanstalt an private Unternehmer verpachtet werden. Die Badeanstalt, die sich sonst großer Beliebtheit erfreute, sollte am 15. d. Mts. eröffnet werden. Bisher ist das leider nicht geschehen. Es wäre angebracht, daß im Interesse der Benutzer der Badeanstalt, die sich zum größten Teil aus der heranwachsenden Jugend der Beamten- und Arbeiterschaft rekrutiert, endlich einmal etwas gemacht wird, um diese Anstalt nicht ganz verkommen zu lassen. —h.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Gemeindevertretersitzung. Am Montag, den 30. Mai, nachmittags 5 Uhr, findet eine Gemeindevertretersitzung statt. Auf der Tagesordnung stehen 5 Punkte, unter anderem wird die Wahl eines Gemeindeschöffen erfolgen.

Bismarckhütte. (Rasenanlagen.) Sehr traurig sieht es in diesem Jahre mit der Bewachung der Rasenanlage aus. Als man noch Geld im Ueberfluß hatte, konnte es nicht genug kosten. Heute sind die Anlagen, die doch ein Stück Kulturerzeugnis aufweisen sollen, der Verwahrlosung preisgegeben. Der schöne Springbrunnen ist stillgelegt, die Beleuchtung hat versagt. Desgleichen werden die Rasenflächen von den spielenden Kindern verunreinigt. Von der Bedürfnisanstalt soll nicht geredet werden. Bei der vorletzten Gemeinderatssitzung wurden diese Zustände bemängelt und man versprach Abhilfe zu schaffen.

Neuheiduk. (Brautleute angefallen und erheblich mißhandelt.) Auf der Chaussee nach der Ortschaft Neu-Heiduk wurde ein gewisser Alfons Stenchel aus Schwientochlowitz und dessen Braut Marie Vogel, ebenfalls aus Schwietnochlowitz, von zwei jungen Leuten angefallen und erheblich mißhandelt. Stenchel erlitt einen Messerstich, sowie die Begleiterin Verletzungen am Kopf und den Händen. Beide mußten ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen. Es wird angenommen, daß es sich hierbei um einen Racheakt handelt, da den Ueberfallenen nichts geraubt wurde. Die beiden Täter konnten inzwischen namentlich ermittelt werden. x.

Pleß und Umgebung

Die Behandlung der Arbeitslosen im Kreise Pleß.

In unzähligen Zuschriften aus dem Kreise Pleß, haben wir den Nachweis erbracht, daß die Arbeitslosen nicht nach den Vorschriften der Gesetze und ministeriellen Anordnungen, sondern nach Parteizugehörigkeit behandelt werden. Die heutige „Polonia" bringt über dieses Thema einen langen Artikel, der sich gegen den Kreisausschuß und den Plesser Starosten richtet. Auch werden eine Reihe von Tatsachen angegeben, aus denen hervorgeht, daß bei allen öffentlichen Arbeiten Sanacjaanhänger beschäftigt werden, obwohl sie mehrere Morgen Acker besitzen und sonst gut situiert sind, während die wirklich Bedürftigen und Besitzlosen ohne Arbeit und ohne Existenz herumirren. In Gora beschäftigt der Gemeindevorsteher Faruga seinen Sohn der 7 Morgen Acker besitzt. In Poremba werden die Aufständischen Szczotka und Harasim, laut Wunsch der Starosten, in der Ziegelei in Altdorf beschäftigt, obwohl sie Landbesitzer sind. In Gilowitz wird der Aufständische Sitko auf der Landstraße beschäftigt, obwohl er zwei Kühe und 7 Morgen Acker besitzt, während die wirklich Arbeitslosen übergangen wurden. Die „Polonia" berichtet noch, daß man Anstrengungen macht, um die Sache nicht an die große Glocke zu bringen, da man sich darüber klar ist, daß eine solche Praxis unzulässig sei. Das Arbeitsministerium hat ausdrücklich angeordnet, daß bei den öffentlichen Arbeiten nur die allerärmsten Arbeiter zu beschäftigen sind, was hier nicht beachtet wird.

Rybnik und Umgebung

Belk. (Er glaubt auf dem richtigen Wege zu sein.) In einer jeden Herde gibt es ein räudiges Schaf. So hat auch die P. P. S. vor etlichen Jahren auf Dubenskogrube ein solches gehabt. Ein gewisser Rybka brachte es durch Schmeicheleien zum Betriebsratmitglied. Die Arbeiter haben aber schließlich eingesehen, daß Rybka nicht der richtige Mann ist und haben ihm den Rücken gekehrt. Später wurde er von der Grube entlassen. Nun war guter Rat teuer. Die P. P. S. war keine Partei mehr für Rybka. Er mußte wo anders hin. Den Aufstand hat er nur in Belk gemacht, indem er friedliche Bürger belästigte. An der Front war er nicht. Hier glaubte er, da kann ich noch was erben. Er trat in den Verband der Aufständischen ein und avancierte gleich auf einen Posten im Vorstand. Die Brust wurde ihm mit Abzeichen behangen. Als ihm einige seiner früheren Kollegen von der P. P. S. sagten, was er denn macht, warum er sein Klassenbewußtsein verloren hat, sagte Rybka: Erst jetzt bin ich auf dem richtigen Wege. Natürlich wurde er ein strammer Sanator und guter Freund des Gemeindevorstehers Klimas, mit dem wir uns ebenfalls schon mehrmals befassen mußten. Als Rybka voll und ganz in der Sanacja steckte, so dachte er auch an die materielle Seite. Schwer brauchte ihm das nicht fallen, einen Posten zu erreichen, wenn er sich die persönliche Freundschaft des Dorfgewaltigen erobert hat. Er wurde sehr schnell Gemeindesekretär, die rechte Hand des Gemeindevorstehers. Weil Gemeindevorsteher Klimas keine Zeit hat, die Amtsgeschäfte zu führen, weil er in Hohenlohehütte beschäftigt ist und nur abends die Unterschriften leistet, so ist Rybka der alleinige Beherrscher der Amtsstube. Natürlich ist er auf die Arbeitslosen nicht gut zu sprechen. Er weiß nicht was Not bedeutet. Am meisten ist er auf seine früheren Freunde, die Sozialisten, schlecht zu sprechen, denn das sind seiner Ansicht nach Umstürzler, was er genau wissen muß. Und Umstürzlern darf man doch keine Unterstützung geben. Nur die Steuergelder der Umstürzler sind gut. Die stinken gewiß nicht. So ist er auf den richtigen Weg geraten und fühlt sich wohl. Es kommt aber die Zeit, wo dieser Weg ein Ende nehmen wird. Wir sind nur neugierig, welchen er dann beschreiten wird. Der richtige zum sozialistischen Lager wird ihm sicher nicht mehr gewährt, denn die Sozialisten brauchen solche Leute, die einmal der Arbeiterklasse in den Rücken gefallen sind, nicht mehr in ihren Reihen. *

Auto fährt in 4 Meter tiefen Chausseegraben. Infolge Motordefekt prallte das Personenauto Sl. 38, auf der Chaussee zwischen den Ortschaften Mszania und Moszczenica, mit Wucht gegen einen Chausseestein. Das Auto fuhr daraufhin in den nahen 4 Meter tiefen Chausseegraben und wurde schwer beschädigt. Personen sind bei dem Verkehrsunfall zum Glück nicht verletzt worden. x.

Von Hanns Gobsch

Wahn-Europa 1934

38)

Brandt schließt die Augen. Er erinnert sich des Jünglings, der im Juli 1914 mit denselben Elysees zog: A bas l'Allemagne! — Und dieser hassende Fanatiker hieß Leon Brandt... Heute möchte er jedes hassende Wort aus der Luft auffangen, mit Fäusten zerreiben! Ist Haß nicht immer Kennzeichen niederer Menschenart? Totschläger des Schöpfertums? Heute will sein Herz Brücken schlagen über armierte Grenzen, dem Erdteil eine neue Melodie schenken, die neues Leben gebären soll ...

Das Telephon schrillt in seine Gedanken hinein, Broucq ruft an.

„Eben ist Pandrucchi angekommen!"

Wie? Der Mailänder, der zu den Hauptstützen der heimlichen Brandt-Organisation in Italien gehört?

„Ich bin in zwanzig Minuten in der ‚Union'!" ruft Brandt in den Apparat zurück.

Kurz darauf rollt sein Kraftwagen nach dem Osten von Paris.

*

„Warum bin ich denn hier, Brandt! Auf Schleichwegen und unter Lebensgefahr hab ich mich über die Grenze gepürscht! Das Komitee bestand darauf, daß einer von uns hierher eilte. Euer Kurier war ja gestern mittag gleich im Mailänder Flughafen von Capponis Spitzeln hopp genommen worden. Wir hatten also keine Ahnung, was er uns überbringen sollte. Pandrucchi steht mit schlenkernden Armen vor Brandt und fährt mit dem Handrücken über die tropfende Stirn.

„Der Kurier sollte euch nichts überbringen, was euch nicht schon aus unserm Aktionsplan bekannt war", versetzt Broucq, „er sollte nur die persönliche Verbindung herstellen."

„So — und wenn es gar nicht zum Krieg kommt? Dann bleibt alles beim alten?!" Der Italiener hängt mit den Augen an Brandts Mund.

„Wir haben nur das eine Ziel: den Krieg unmöglich zu machen!" antwortet Brandt mit Festigkeit.

„Frieden! Selbstverständlich!" bricht es aus dem Südländer hervor. „Aber die Sache muß mehr einbringen! Die Revolution nämlich! Bloß jetzt nicht auf halbem Weg stehen bleiben! Wir wollen ja, daß sich Capponi wie ein gereizter Stier ins Abenteuer stürzt! Bewegung ins Volk! Das Blut muß in Wallung kommen! Daraus wächst dann der Umsturz!" Pandrucchi rennt hin und her und schleudert beide Arme in die Luft.

Rhee Landrux beugt sich über die Lehne des Stuhles, hinter dem sie steht. Ihre Augen glänzen. Die Worte des Italieners sind für sie berauschender Wein. Schon öffnet sie den Mund, um Pandrucchi zu applaudieren. Aber sie drückt rasch die Zähne aufeinander, sie gewahrt, wie Brandts Stirnnarbe aufflammt.

„Revolution wollt ihr? Weltrevolution?" Kalt und schneidend stellt Brandt die Frage.

Pandrucchi starrt ihn an. „Was denn sonst?"

Brandt hält an sich und bleibt ruhig. „Im Augenblick kommt es nicht darauf an, Weltrevolution zu inszenieren, sondern darauf, ein unabsehbares Völkerunglück zu verhindern!"

„Das verhindern wir nur, wenn wir losschlagen!"

Brand lacht höhnisch. „Ihr wollt das eine Chaos durch das andre ersetzen? Revolution? Jawohl — aus vollem Herzen! Aber anders als ihr euch das ausmahlt, liebe Freunde!"

„Es soll das letzte Mal gewesen sein, daß man uns mit Krieg zu alarmieren wagt!" Pandrucchi hämmert mit beiden Fäusten auf den Tisch.

„Das letzte Mal, jawohl, sagt Brandt herrisch, „das ist auch mein Wille. Aber dazu bedarf es keiner rohen Gewalt, dazu genügt das hohnvolle und verächtliche Nein unsrer vereinten Heere! Anders, Freunde, stellt ihr keine neue und anständige Welt auf die Beine! Begreift ihr immer noch nicht den Sinn unsrer Aktion? Wir wollen Gewalt, Kanonen und Bajonette dem Gelächter der Welt preisgeben! Wir zerstampfen sie durch unsre höhere Moral, unsre größere Vernunft. Zwei sehr ungleiche Gewalten, die jetzt gegeneinander ins Feld geführt werden, aber ich zweifle keine Minute, wem der Sieg zufallen wird."

Rhees Augen glühen. Was geht eigentlich hinter der Stirn dieses Mannes vor? — denkt sie. In seiner Hand, wenn er will, hält er das Instrument, das ihn im Sturm auf den Gipfel hinaufträgt. Warum will er trotzdem seine Heere nicht zum Marsch ansetzen? Zittern ihm die Knie vor der großen Entscheidung? Fürchtet er sich vor dem Sieg, der ihn hoch über die Menschen emporschleudern soll? Diktator Frankreichs! Europas! — diese Vorstellung hat Rhee Landrux seit Jahren nicht mehr losgelassen. Sie wird ihm die Bügel zur Macht halten! Für die Krone, die er durch ihre Mithilfe gewinnt, muß er ihr danken, danken mit dem Gegengeschenk seiner Liebe. — Rhee hört nicht mehr auf das erregte Gespräch der Männer, sie spinnt sich in ihre kühnen Träume und Pläne ein. Ist Brandt ein Vorsichtiger? Sie muß lachen. Nein, vorsichtig ist dieser tollkühne Flieger nicht. Also ein halber Heiliger? Ein Gandhi des Westens? Oder ein Geriebener, der seine Maske nur so lange aufbehält, bis er sie hohnlachend den Menschen vor die Füße werfen kann: seht, ihr Idioten, ich hab euch alle genarrt! Europa gehört mir! Ihr wart mir alle nur Stufenleiter zur Höhe ...!

Als Rhee den Kopf hochhebt, sieht sie den Italiener mit aufgestützten Händen am Tisch sitzen, Brandt mit Broucq im Türrahmen verhandeln. Im nächsten Augenblick ist Brandt fort.

Pandrucchi sieht mit enttäuschten Augen zu Broucq hin. „Wir Arbeiter in Italien können ohne den großen Impuls, wie ihn der Krieg brächte, nichts erreichen. Wir hausen in Katakomben, können uns nicht rühren. Die Massen sind verschüchtert. Wenn ihr jetzt den Erdball nicht zum Tanzen bringt, regiert bei uns die Herrenpeitsche weiter."

Broucq läßt seine Körperwucht langsam in den Stuhl fallen. „Wir können uns keine Palastrevolution erlauben. Brandt muß die Führung behalten. Sonst laufen wir Gefahr, daß die Regierung uns zu Mus hackt."

(Fortsetzung folgt.)

Bielitz und Umgebung

Jeder 5. Steuerzahler wird gepfändet.

Eine Steuer, die nur den 25. Teil der vorhergesehenen Einnahmen brachte.

Die Steuerrückstände der ausgepumpten Bevölkerung sind geradezu ungeheuerlich.

Das Defizit des Staates wächst von Monat zu Monat.

Die Pessimisten haben recht behalten. Die bessere Zukunft wird immer weiter vertagt. Löhne und Gehälter werden dauernd gekürzt. Jetzt sind die Beamten ab 1. Juni wieder einmal dran. 5—10 Prozent sollen sie weniger erhalten. Dementsprechend wird auch der Geldumsatz wieder kleiner, bald merken es die Kaufleute, Handwerker, Industriellen, Arbeiter, Angestellten und Bauern. Und letzten Endes auch der Staat.

Daß es äußerst kritisch aussieht, kann man daraus folgern, daß sogar die bisher sehr geschonten Militärbezüge dran kommen; mit 8 Prozent!

Trotz aller bösen Erfahrungen bekommt die Regierung es fertig, ab 18. Mai die Stempelgebühren zu erhöhen.

Kostete ein Gesuch an die Behörde bisher 3 Zloty, so sind jetzt 5 Zloty zu zahlen.

Für Quittungen jeglicher Art sind jetzt 25 Groschen (statt der bisherigen 20) zu kleben.

Will sich jemand etablieren, dann hat er bekanntlich ein Gesuch an die hochwohllöbliche Behörde einzureichen. Der Spaß kostet jetzt das Doppelte: 40 Zloty (früher „nur" 20 Zloty).

Wir sagen mit Verlaub: Steuererhöhung trotz der üblen Erfahrungen.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Teschener Schlesiens

Am Samstag, den 28. Mai 1932 findet um 5 Uhr nachmittags im Bielitzer Arbeiterheim der

Bezirks-Parteitag

mit folgender Tagesordnung statt: 1. Eröffnungs- und Begrüßungsansprachen. 2. Protokollverlesung. 3. Wahl einer Mandats- und Wahlkommission. 4. Berichte: a) des Sekretärs, b) des Kassierers, c) der Revisoren. 5. Referat. 6. Organisation und Parteipresse. 7. Neuwahlen. 8. Freie Anträge und Allfälliges.

Jede Lokalorganisation entsendet auf je 50 Mitglieder einen Delegierten. Die Mitgliederzahl wird nach der im Fragebogen angegebenen Zahl der Mitglieder festgesetzt. Ferner werden alle Kulturorganisationen, wie Gau der A. G. V., Arb.-Turnverein, Frauenorganisation, Naturfreunde, Jugendliche Arbeiter (Bezirk Bielitz), Kinderfreunde und Arbeiterabstinenzler ersucht, ihre Vertreter zu entsenden.

Die Delegierten müssen außer der Parteilegitimation auch ein von ihrer Lokalorganisation ausgestelltes Mandat besitzen. Sämtliche Genossen, welche als Gäste dem Parteitag beiwohnen wollen, müssen sich mit ihrer Parteilegitimation ausweisen können.

Die Bezirksexekutive.

Ein Beispiel! — Bitte: Die berühmte Wegesteuer, die uns so wunderschöne Chausseen bescheren sollte, war auf 227 Millionen Einnahmen veranschlagt worden.

Die Regierung denkt, doch immer weniger Chauffeure lenken jetzt die Autos und Autobusse. Ein Autounternehmer nach dem anderen machte den Laden zu.

Das erste Jahr dieser Wegesteuer ist nun vorbei und statt der geschätzten 227 Millionen hat man — hört, hört! — nur 10 Millionen eingenommen. Das heißt: nur 4 Prozent der gehofften Summe, oder den 25. Teil.

!!!

Aus den schönen Chausseen und Wegen wird also nichts werden. Und die Chauffeure gehen zum großen Teil schon lange stempeln.

Da der Staat aber Geld sehr nötig braucht, will er jetzt nach Pfingsten — selbst der „Kurjer Codzienny", der dem Regierungslager angehört, sieht sich bereits zu einer Veröffentlichung dieser Hiobsbotschaft gezwungen — pfänden gehen. 20 Prozent Steuerzahler, die mit der Umsatz- und Einkommensteuer im Rückstande sind, kriegen den Exekutor auf den Hals.

20 Prozent! Oder jeder fünfte!

Und dies alles trotz andauernder „Sanierung"! Trotz aller starken und stärksten Männer! Damokles.

Alexanderfeld. (Goethe-Feier.) Der Vorstand der hiesigen Schulvereinsortsgruppe erlaubt sich nochmals aufmerksam zu machen, daß die Goethe-Feier „Beim Patrioten" am Samstag, den 28. Mai, um 8 Uhr abends stattfindet und bittet alle deutschen Volksgenossen um ihre freundliche Unterstützung durch recht zahlreichen Besuch. Die



Die Ahnungslose

„Adolar! Du wirst aber staunen!" (Judge.)

Der Staat als Retter der Wirtschaft

Von Prof. E. Lederer.

Der Schuß, mit dem Ivar Kreuger seinem Leben ein Ende setzte, schien zuerst die Tat eines nervös überreizten, eines verfeinerten, kultivierten Ehrenmannes, dessen Empfindlichkeit soweit ging, daß er nicht einmal einen Ueberbrückungskredit für einige Wochen in Anspruch nehmen wollte. Und heute wissen wir, daß Kreuger nicht nur ein waghalsiger Unternehmer, ein Spekulant und leichtfertiger Bankrotteur, sondern auch ein Fälscher (zwar zeitweise erfolgreicher Fälscher) größten Stils war, der nicht davor zurückschreckte, in seinem Geheimkabinett die Unterschriften der Bankgrößen nachzuzeichnen, mit denen er — was Fälscher selten zu tun Gelegenheit hatten — vielleicht kurz vorher intim soupierte.

Ein Führer der kapitalistischen Welt vergreift sich also am Privateigentum, und negiert derart die Grundlagen der kapitalistischen Wirtschaftsverfassung — ein „Treuhänder der gesellschaftlichen Ersparnisse", ein Abgott des kleinen Mannes, der gläubig die Aktien seiner Gesellschaften gekauft hatte, wird zum verschlagenen Betrüger, um sich noch eine Weile über Wasser zu halten. In diesen Wochen mag mit so manchem Vermögen auch so mancher Glaube an die Weisheit und die Zuverlässigkeit der Konzernkönige zusammengebrochen sein. — Ob nun auch der kapitalistische Kleinbürger erkennt, daß seine Interessen in einer wirtschaftlichen Demokratie besser aufgehoben wären?

Aber noch einen anderen wichtigen Anschauungsunterricht erteilen die Erfahrungen des letzten Krisenjahres: die öffentlichen Wirtschaftsbetriebe haben sich bisher erstaunlich gut gehalten. Das gilt von den öffentlichen Kredit-Instituten sowohl wie von den Betrieben des Reiches und der Länder. Noch vor wenigen Jahren gehörte es beinahe zum guten Ton, die Leistungsfähigkeit des öffentlichen Betriebes zu bezweifeln. Man sagte, er ist bürokratisch, er erstickt in Verwaltungskosten, er entbehrt der Initiative, er ist nicht wendig genug, um sich den wechselnden Marktlagen anzupassen. Man behauptet, der öffentliche Betrieb könne überhaupt nicht geführt werden, wenn er nicht eine Monopolstellung inne habe, wenn er nicht all die Privilegien genieße, die sich aus der Hoheitsstellung des Staates ergeben. Und was zeigen die Erfahrungen der letzten Jahre? Gerade die Privatbetriebe, die sich stärkster Monopolstellungen erfreuen, die von den Subventionen der Allgemeinheit (in Form von Zöllen oder direkten Zuwendungen) leben, geraten in die größten Schwierigkeiten. Würde die kapitalistische Gerechtigkeit geübt werden, würde der arme, der verachtete, der von den Interessenten immer wieder herabgesetzte Staat nicht sein Letztes einsetzen, um einige der bedrohten Positionen zu retten, so würden heute die größten Industriezweige, die Träger des gesellschaftlichen Reichtums, die Banken, mit geringen Ausnahmen zusammenbrechen. Hätten wir heute eine wirkliche freie Konkurrenz, so würden in einem Kampf aller gegen alle die Werte noch tiefer sinken, die Kreditgrundlagen ganz dahinschwinden, und der kapitalistische Autonomismus würde die Sparer ebenso rasch und sicher enteignen, wie eine bolschewistische Revolution, und würde überdies durch Vernichtung zahlreicher noch vorhandener Arbeitsmöglichkeiten das Massenelend unendlich steigern.

Heute ist der vielgelästerte Staat, der mit seinem Kredit und seiner von ihm bereitgestellten Kaufkraft den stark eingeschrumpften privaten Wirtschaftsprozeß noch in Gang erhält. Wie sähe es heute in Deutschland aus, wenn das nicht möglich wäre, wenn der Staat keine Organe für diese Hilfsstellung entwickelt hätte?

Wie erfolgreich und richtig gerade Preußen in den letzten zwölf Jahren seine Wirtschaftskräfte entfaltet hat, zeigt erst jetzt wieder die ausgedehnte Darstellung dieser Entwicklung in dem Buche „Der Staat als Unternehmer" von Staatssekretär Dr. Staudinger (Preußisches Handelsministerium). Daraus geht hervor, daß die preußische Verwaltung nach dem Kriege sich neuartigen und schwierigen Aufgaben — ähnlich wie das Reich — gegenübersah. Hatte doch der Krieg auch die staatlichen Betriebe desorganisiert und verarmt, waren doch die Eisenbahnen aus dem System der staatlichen Betriebe herausgebrochen worden — bis dahin ein richtiges Netzwerk, durch das der Staat mit der ganzen Wirtschaft aufs engste verflochten war. Nach dem Kriege wurde in der Elektrizitätswirtschaft eine ähnliche Organisation, wenngleich ohne jedes Monopol, aufgebaut. Da glücklicherweise die Privatisierung der Eisenbahnen, nach den Plänen von Stinnes, nicht erfolgt war (wenngleich die Reichsbahn heute noch in ihrer Geschäftsführung zu deutlich den Einfluß der großen Liefer-Industrien zeigt, deren Vertreter ihre Verwaltung entscheidend bestimmen), so ist der staatswirtschaftliche Rahmen breit und stark genug, um das Gefüge der Wirtschaft noch zusammenzuhalten.

Das Urteil über die staatlichen Betriebe, wie es von geschädigten Ideologen geprägt und verbreitet worden war, ist jedenfalls für die preußischen Betriebe der Nachkriegszeit falsch gewesen. Der Staat war aber auch nicht eine Organisation von bloßen Bürokraten, sondern er vermochte — zum Teil mit frischen, jungen Kräften — auf dem wirtschaftlichen Gebiete zu führen. Er wurde wieder — was er im 18. Jahrhundert schon gewesen war — Unternehmer. Aber Unternehmer sein heißt nicht Hasardieren, mit den Ersparnissen des kleinen Mannes spielen, tollkühne Pläne entwerfen, ohne sich darum zu kümmern, was andere tun, und wie sich der Markt entwickelt. Unternehmer sein soll heißen, nach einem vorbedachten und realistischen Plane, in Erkenntnis der wirklichen Möglichkeiten, und ohne Wunderglauben, mit richtiger Einschätzung seiner eigenen Kraft und mit einer gewissen Vorsicht zugleich aufzubauen. Jetzt sehen wohl viele ein, daß die Scheu vor zu großen Verantwortungen auch ihr Gutes haben kann, daß die Initiative auch die Verlustgefahren in sich schließt, und die Stimmen aus kapitalistischen Kreisen mehren sich, die auch für die kapitalistische private Wirtschaft vorsichtigste Führung, insbesondere in der Kreditgewährung fordern. Die Bürokratisierung der Bankpraxis, die heute so populär ist, wäre vor einigen Jahren noch verachtet worden — der Wandel der öffentlichen Meinung zeigt eben deutlich, daß man die Gefahren zu erkennen beginnt, die darin liegen, daß private Unternehmer im Konzentrationsprozeß von Macht und Reichtum die Grenzen ihrer Ausdehnungsfähigkeit nicht mehr kennen.

Wie ein Blitzlicht muß die gegenwärtige Lage durch die Tatsache erhellt werden, daß der größte Zusammenbruch unserer Tage, der Zusammenbruch Kreugers erfolgte, trotzdem er seinen Konzern auf den besonders krisenfesten Industrien aufbaute: auf der Zündholzindustrie, dem Telephonwesen usw. Das sind gerade Wirtschaftszweige, in denen, wie man sagte, „nicht einmal dem Staat etwas passieren" könne.

Folgt daraus nicht zwingend, daß Schluß gemacht werden muß mit der verantwortungslosen, unkontrollierten Wirtschaft der „Wirtschaftsführer", und daß die Allgemeinheit mit fester Hand die Kontrolle ergreifen muß in einer wahrhaften Wirtschaftsdemokratie?

Vortragsordnung ist nachstehend zusammengestellt: Egmont-Ouvertüre von Beethoven; Gedenkrede, gehalten von Herrn Pfarrer Bartling; Perlen aus Goethes Balladen, rezitiert von Fräulein Lehrerin Hurka; „Die Geschwister", Schauspiel in einem Akt; „Der Bürgergeneral", Lustspiel in einem Akt; „Jery und Bätheli, Singspiel; alle von Goethe. Nach der Abwicklung des Programms sollen auch noch die Tanzlustigen auf ihre Rechnung kommen.

Schauturnen des Arbeiter-Turn- und Sport-Vereins „Vorwärts" Bielitz. Obiger Verein veranstaltet am 19. Juni sein Schauturnen, auf welches heute schon alle Genossen und Sympathiker aufmerksam gemacht werden. Die Brudervereine werden ersucht, diesen Tag freizuhalten.

„Rette die deutsche Jugend". Wie wir bereits berichtet haben, veranstaltet der Elternrat der öffentlichen deutschen Schule in Biala, wie alljährlich so auch heuer, sein unter obiger Devise allgemein bekanntes „Frühlingsfest". Der Zweck dieses Festes ist ein überaus edler. Es sollen doch Mittel herbeigeschafft werden, um unserer schwächlichen und erholungsbedürftigen Jugend einen Landaufenthalt in den Ferien zu ermöglichen und dadurch ihren Körper kräftiger und widerstandsfähiger zu machen. Das Fest findet am 5. Juni 1932 um 4 Uhr nachmittags in den Adlersälen statt und ergeht schon jetzt an alle Mitbürger und Freunde der Jugend die freundliche Einladung zu demselben. Ihre freundliche Mitwirkung haben bereits zugesagt: „Das Deutschbund-Orchester", der „Bialaer Männer-Gesangverein" und der Arbeiter-Turn- und Sportverein „Vorwärts" in Bielsko. Ferner stehen auf dem Programm ein „Frühlingsreigen", Massenchöre der Schüler und turnerische Vorführungen derselben. In eigenen Büfetts werden Erfrischungen zu sehr mäßigen Preisen verabreicht werden. Das Komitee ersucht alle Volksgenossen, sich den 5. Juni d. J. bestimmtest freizuhalten, um durch zahlreichen Besuch die humanitären Bestrebungen des Elternrates der öffentlichen deutschen Schule in Biala zu fördern und zu unterstützen.

Das Rauchverbot in der Tramway aufgehoben. Im Warschauer Verkehrsministerium wird das Projekt einer Verordnung ausgearbeitet, wonach die städtischen Gemeinden das Recht haben sollen, die Rauchbewilligung in der Tramway zu erteilen, und zwar nicht nur im zweiten Beiwagen und auf der Plattform des Wagens, sondern auch im Führerwagen. Diese Verordnung, welche erst in Vorbereitung ist, hat den Zweck, den Konsum der Rauchwaren zu heben. So lange aber die Konsumunfähigkeit herrscht, werden auch solche Mittel nicht helfen.

„Wo die Pflicht ruft!"

Wochen-Programm des Vereins Jugendl. Arbeiter, Bielsko.

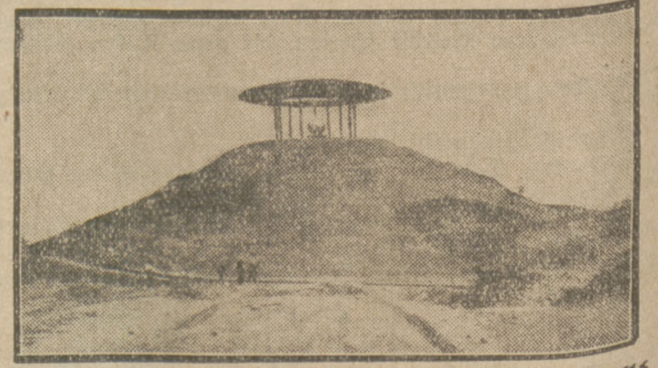
Sonntag, 29. Mai, 6 Uhr früh: Erste Badetour nach Miendzybrodzie. Abmarsch Punkt ½7 Uhr. Treffpunkt: Vereinszimmer.

Mitgliederaufnahmen bei jeder Veranstaltung.

Die Vereinsleitung.

A. G. V. Frohsinn Bielitz. Sonntag, den 29. Mai, veranstaltet der A. G. V. Frohsinn Bielitz einen Familienausflug auf den Olgablick (Halamas Wäldchen), wozu wir schon heute alle Freunde und Gönner des Vereins auf das herzlichste einladen. Für Speisen und Getränke ist bestens gesorgt. Die Vereinsleitung.

A. G. V. „Einigkeit", Alexanderfeld. Genannter Verein veranstaltet am Sonntag, den 5. Juni l. J. (im Falle schlechter Witterung, den nächstfolgenden schönen Sonntag), in H. Bathelts Wäldchen in Alexanderfeld, unter Mitwirkung der dem Gau angehörenden Arbeiter-Gesangvereine, sein 30jähriges Gründungsfest, zu welchem alle Freunde und Sympathiker dieses Vereines freundlich eingeladen werden.



Das Lilienthal-Denkmal fertiggestellt

Das Parkgelände in Lichterfelde-Ost bei Berlin, wo vor einem Menschenalter Otto von Lilienthal seine ersten Gleitflüge, die für die gesamte spätere Fliegerei grundlegend waren, ausführte, ist zu einer Gedächtnisstätte für den Vater der Flugkunst ausgestaltet worden: auf einem dunklen Basaltsockel ruht eine versilberte Kugel, die weithin in der Sonne erstrahlt und des Nachts künstlich beleuchtet wird.

Sie waren arm...

Bei Schubert und Haydn in Wien

Von Liesbet Dill.

Der arme Schubert! Im Leben hat er, außer Lorbeerkränzen, nicht viel geschenkt bekommen. Er hatte nicht das Glück, „Schlager“ zu komponieren.

In das saubere, einfache Geburtshaus von Schubert strömen heute die Fremden. Kühle Biedermierzimmer, sparsam eingerichtet, aber außer seinem Lehnstuhl, einem Flügel, ist nicht viel mehr von ihm da. Seine armselige, bleigefaßte Brille, Belder seiner Eltern... Da liegen seine Zeugnisse. Er war „ein musikalisches Talent“, aber in „Mathematik schwach“ — sein ganzes Leben hat er nicht rechnen können. Seine Violine, seine letzte handschriftliche Aufzeichnung, bescheidene, gestrickte Handschuhe, Zuckerzange, Lichtschere und Tintenfaß, eine Tischglocke, eine Locke unter Glas, sein Totenschädel und seine Handschriften: „Der Erlenkönig“, „Berthas Lied in der Nacht“, „Schäfers Klagelied“ und Impromptus. Klaviersonaten und Schwindsche Skizzen über Schuberts unaufgeführte Oper. Es ist nicht merh viel da von ihm. Die Anzeige seines Begräbnisses von Grillparzer und eine Rechnung seines Bruders über Schuberts Begräbnis, „samt den Trinkgeldern für die Sargträger“. — Als Gegenstück: ein Menu, das heißt ein Frühstückszettel. Vorn steht das, was Schubert gegessen hat. „Ein Rostbraten 18 Kr., eine Eierspeis 15 Kr...“ Und auf die Rückseite hat Schubert länchelnd ein Gedicht geschrieben: „Der Geist der Welt.“ —

Auf seiner Violine sind die Saiten gesprungen.

Sein Grab? Wo ist es? Auf dem Zentralfriedhof steht wohl sein Denkmal unter denen von Brahms, Mozart, Strauß und Beethoven. Aber dort ruht er nicht. Man hat ihn auf dem Währinger Friedhof in der Nähe gebragen.

Dann schließt der alte Kastellan die weiße Tür hinter uns zu. Wünschen die Herrschaften noch Ansichtskarten? — Eine Schelle bimmelt. Wir haben Schubert einen Morgenbesuch gemacht. — — —

In Wien eilt man nicht. Man springt nicht auf die Straßenbahn, fährt nicht auf dem Trittbrett mich, noch klammert mansich an den Wagen, wenn er schon besetzt ist. Man bleibt einfach stehen und wartet auf den nächsten. — In Wien hat man Zeit.

Ich steige die breite Steintreppe hinauf zum ersten Stock des einfachen, weißgetünchten Hauses, in dem Haydn lebte und starb. Ein paar stille Zimmer, feierlich, kühl, niemand ist da, nur ich. Das alte Spinett hat noch einen guten Klang. Sonst ist nicht mehr viel übrig geblieben. Haydns Sessel, Haydns Noten und Briefe unter Glas. — „Die Schöpfung“, „Die Jahreszeiten“, eine Einladung zu Beethovens Totenfeier, Sonaten für die Cembalo, Quartette, Menuette und Sinfonien. Darüber schwebt seine feierliche, weiße Totenmaske.

Ein sauberer, stiller Hof, ärmlich, mit einem winzigen Gärtlein. Im Vorsaal steht ein großer Schrank, der aussieht, als sei er zum Platzen mit etwas gefüllt. Ich frage den Kastellan: „Was ist denn in diesem Schrank?“

„Ach nix,“ sagte der alte Mann, der die Türen hinter mir schließt, „nur Noten...“

Der Walzerkönig

Wie Vater und Sohn einen Walzer komponierten.

Der Vater des berühmten „Walzerkönigs“ Johann Strauß hieß auch Johann und war zwar nicht so musikalisch wie sein Sohn, aber auch er komponierte schon und spielte gern Klavier. Als der kleine Johann noch nicht lange zur Schule ging, saß sein Vater Johann eines Tages wieder am Klavier und komponierte einen Walzer. Doch er hatte kein Glück und konnte von einer Melodie zur anderen keinen Uebergang finden. Da schlich sich der kleine Johann, während sein Vater in alten Noten kramte, um den Uebergang in einem anderen Stück zu finden, wie er ihn brauchte, ins Zimmer, legte seine Kinderhand aufs Klavier und sagte: „Könntest du es nicht so machen?“ — und spielte den ganzen Walzer, den der Vater eben doch erst zum erstenmal gespielt hatte, nach dem Gehör nach und fand sofort den fehlenden Uebergang. Der Vater hörte erstaunt zu und brummte dann ärgerlich, daß sein Söhnchen schon mehr könnte als er: „Na, dann wirst du eben von jetzt an meine Walzer komponieren u. ich werde inzwischen deine Schularbeiten machen!“

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den gesamten Inhalt und Inserate verantwortlich: Theodor Raiwa, Mała Dąbrówka. Verlag und Druck „VITA“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 112.

Kipping. Matt in 2 Zügen. Weiß: Kd1, Dg2, Lg5, Sc2, Sf7, Bc6, d5, f4, h3 (9). Schwarz: Kf5, Da4, Tb5, La3, Sb1, Sg8, Ba5, b6, b2, c3, g6 (11).

1. c6—c7 Tb5—c5 (Tb5—b4) 2. Sf7—d6 matt; 1. .... Tb5—b3 2. Sc2—e3 matt; 1... Tb5×d5+ 2. Dg2×d5 matt; 1.... Da4—d4+ 2. Sc2×d4 matt; 1.... Da4×c2+ 2. Dg2×c2 matt; 1. Sg8 beliebig 2. Sf7—h6 matt.

Partie Nr. 113. — Caro-Kann.

Die folgende Partie aus dem Turnier zu Veldes stellt einen modernen strategischen Großkampf dar, der in lebhaften taktischen Wendungen ausklingt.

Weiß: **Spielmann.** Schwarz: **Nimzowitsch.**

1. e2—e4 c7—c6
2. Sg1—f3 ....

Eine moderne Behandlung der Caro-Kann-Verteidigung. Früher spielte man schematisch d4.

2. .... d7—d5
3. Sb1—c3 d5×e4
4. Sc3×e4 Sg8—f6
5. Se4—g3 c6—c5

Der frühzeitige Vorstoß des c-Bauern wird von Nimzowitsch in dieser Eröffnung mit Vorliebe gewählt. Auf d4 will er dann mit c×d D×d4 D×d4 S×d4 a6 ins Endspiel einlenken.

6. Lf1—c4 a7—a6
7. a2—a4 Sb8—c6
8. d2—d3 g7—g6
9. Lc1—e3 Lf8—g7
10. 0—0 ....

Natürlich wäre L×c5 wegen Da5+ ungünstig.

10. .... b7—b6
11. c2—c3 0—0
12. h2—h3 Lc8—b7
13. Dd1—e2 Sc6—a5
14. Lc4—a2 Lb7—d5

Anscheinend hat die Strategie des Schwarzen gesiegt, denn die Figuren stehen wirksamer und Bauer d3 ist rückständig. Aber Spielmann dreht durch ein feines Manöver den Spieß um.

15. Sf3—d2! Ld5×a2
16. Ta1×a2 Sf6—d5
17. Sd2—c4 Sa5—c6

Nach S×c4 d×c käme a4—a5 mit Sprengung des Damenflügels.

18. a4—a5 b6—b5
19. Sc4—b6! Sd5×b6
20. a5×b6 Dd8×b6
21. Sg3—e4! Db6—c7
22. Se4×c5 ....

Das war die Pointe. Weiß hat sich eine bewegliche Bauernmasse auf dem Damenflügel und damit eine gute Gewinnchance geschaffen.

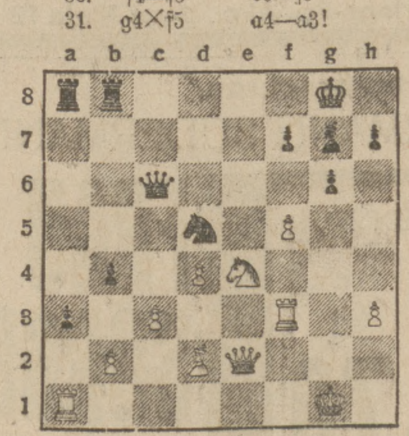
22. .... a6—a5
23. d3—d4 Tf8—b8
24. f2—f4 ....

Damit kommt Weiß auf Abwege. Der Bauernsturm auf dem Königsflügel läßt dem Schwarzen zu viel Aktionsfreiheit am Damenflügel. Df3 nebst Se4 kam in Frage.

24. .... c7—e6
25. Ta2—a1 Sc6—e7
26. g2—g4 Se7—d5
27. Tf1—f3 a5—a4
28. Le3—d2 Dc7—c6!
29. Sc5—e4 b5—b4

Der Verteidigungskünstler Nimzowitsch hat den Damenflügel des Gegners festgelegt, um ihn jetzt mit seinen beiden Bauern zu sprengen.

30. f4—f5 e6×f5
31. g4×f5 a4—a3!



32. b2×a3 b4×c3
33. f5—f6 c3×d2!
34. f6×g7 Tb8—e8!
35. Dc2—d3 Te8×e4!!

Das entscheidende Opfer.

36. Dd3×e4 Ta8—e8
37. De4—h4 ....

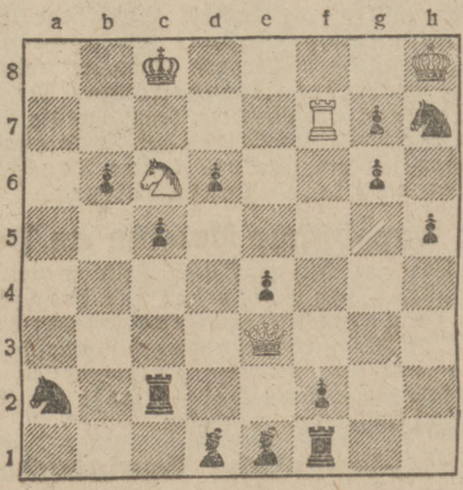
Auf Dd3 würde Te1+ Tf1 Dc1 Tb1 Se3 entscheiden.

37. .... Sd5—c3
38. Tf3—f1 Dc6—d5

Weiß gab auf, denn die Stellung ist unhaltbar. Es könnte folgen: 39. a4 Te4 40. Df2 Te2 41. Df3 D×f3 42. T×f3 Te1+ 43. Tf1 T×a1 44. T×a1 Se2+ 45. Kf2 Sc1 und erhält eine Dame.

Aufgabe Nr. 113. — Dr. Palitzsch.

Deutsches Wochenschach.



Weiß zieht und setzt in 3 Zügen matt.

Freier Schach-Bund.

Freundschaftsspiel Ruda — Hindenburg.

Am Sonntag, den 21. Mai 1932 wurde in Ruda ein Schachturnier zwischen den Ortsgruppen Hindenburg, Königshütte und Ruda ausgetragen. Ursprünglich sollte das Turnier an 20 Brettern ausgetragen werden. Leider konnte Hindenburg nur mit 9 Mann antreten. Im Verlauf des Wettkampfes konnte Hindenburg mit Ruda nur ein knappes Remis (4½:4½) erreichen: gegen Königshütte verlor Hindenburg 6:3. Einen Wettkampf zwischen Res. Königshütte und Res. Ruda, gewann Königshütte mit 6:2 und ist damit als Sieger des Wettkampfes hervorgegangen. Zum Abschluß des Turniers wurde ein „Bunter Abend“ veranstaltet, wobei sich Gäste und Gastgeber aufs beste amüsierten.



Gedankentraining „Illustriertes Box-Puzzle“



ges. geschützt

Eine reizvolle Abart des vor kurzem von uns erstmalig veröffentlichten Box-Puzzles ist das illustrierte Box-Puzzle. In der oberen Figur sind in den einzelnen quadratischen Feldern keine Buchstaben, sondern bildliche Darstellungen wiedergegeben. Die Anfangsbuchstaben der einzelnen Bildchen sind zu erraten und in die untere Figur einzutragen. Für die Lösung eines illustrierten Box-Puzzles gelten im übrigen dieselben Regeln wie für die Lösung eines einfachen Box-Puzzles: In jedes quadratische Feld der unteren Figur ist ein Buchstabe einzuschreiben; jedoch sind die erratenen Buchstaben nicht einzeln einzutragen. Je vier durch stärkere Umrandung gekennzeichnete Bildchen gehören zusammen, deren Anfangsbuchstaben ohne Aenderung der waagerechten oder senkrechten Reihenfolge in eine passende, d. h. gleichgeformte Winkelumrandung der unteren Figur einzuschreiben sind. Die Eintragung der Buchstabengruppen hat so zu geschehen, daß die Buchstaben der waagerechten Reihen, von ganz links nach ganz rechts gelesen, Wörter von folgender Bedeutung ergeben.

1. Zahl, 2. Musikinstrument, 3. Jahreszeit, 4. Frauenname.

Auflösung des Silben-Kreuzworträtsels

Senkrecht: 1. Kanone, 2. Berta, 3. Anfang, 4. Taubenschlag, 6. Delta, 7. Wilddieb, 9. Rotor, 11. Vorzug, 13. Teheran, 14. Delila, 15. Kolon, 17. Maser, 18. Sonate, 19. Rosa, 20. Tete, 22. Geleise, 23. Piment, 25. Norma. — Waagerecht: 1. Kaliber, 3. Ankertau, 5. Tadel, 7. Wildfang, 8. Nero, 10. Tagedieb, 11. Vorschlag, 12. Torte, 14. Dezug, 15. Koran, 16. Lama, 18. Solon, 19. Rogate, 21. Serge, 23. Pisa, 24. Tenor, 26. Testament, 27. Matrose. — Magisches Quadrat: A. Elise, B. Liane, C. Senegal.

Fördert die Arbeiter-Schachvereine!

Englisch-französischer Zusammenstoß

Genf. Im Heeresausschuß kam es am Freitag zu einer längeren scharfen Auseinandersetzung zwischen den Vertretern Frankreichs und Englands über die Verwendungsfähigkeit der Tanks. Ein englischer Antrag, der die schweren und mittleren Tanks als Angriffswaffen, nicht dagegen die leichten Tanks als Angriffswaffen erklärt, wurde mit geringer Mehrheit abgelehnt. Dagegen wurde beschlossen, einen französischen Vorschlag als Verhandlungsgrundlage anzunehmen, nach dem der Angriffscharakter der Tanks offen bleibt.

Der Vertreter Englands erklärte jedoch, daß er seinen Standpunkt uneingeschränkt aufrecht erhalte und im Hinblick auf die Abstimmung sich an der weiteren Aussprache nicht mehr beteiligen werde. Der Vertreter Deutschlands, General von Blomberg, beantragte die Feststellung vorzunehmen, daß die Aktionsfähigkeit der Tanks gerade gegenüber denjenigen Ländern gilt, die keine Tankabwehrmaßnahmen und keine Tanks besitzen.

Keine französische Anleihe an Polen

Paris. Von amtlicher französischer Seite werden die Meldungen dementiert, daß Polen bei der französischen Regierung um eine Anleihe nachgesucht habe. Es handele sich bei den Finanzbesprechungen vielmehr um die Durchführung einer ganz normalen Finanzoperation, die dazu diene, einer französischen Gesellschaft den Bau einer polnischen Eisenbahnlinie zu ermöglichen.

Russisch-japanische Aussprachen

Tokio. Heute findet die erste Begegnung zwischen dem japanischen Ministerpräsidenten Saito und dem russischen Botschafter Trojanowski statt, in der die politische Lage in der Mandschurei Gegenstand der Erörterung ist. — Bereits gestern erfolgte in Moskau eine Begegnung zwischen Karachan und dem japanischen Botschafter Chirota.

Rundfunk

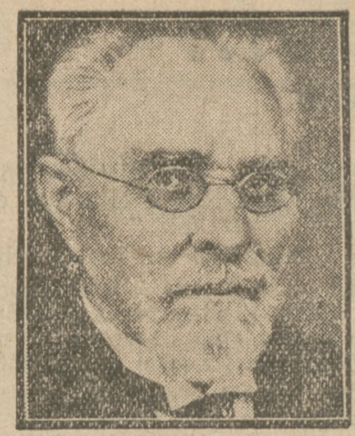
Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 12,15: Von Warschau: Konzert. 14,20: Schallplatten. 15,55: Kinderstunde. 16,20 u. 17,05: Schallplatten. 17,45: Nachmittagskonzert. 20,15: Populäres Konzert. 22,10: Musik für Viola u. Klavier. 22,40: Wetter. 23,00: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Schallplatten. 14,55: Wirtschaftsnachrichten. 15,45: Schallplatten. 17,35: Leichte Musik, 19,05: Funkdialog: Wie wird ein Film hergestellt. 19,20: Vortrag. 20,25: „Die Nachtwandlerin", Oper von Bellini. 22,40: Vortrag in neu-griechischer Sprache: Die Dichtung von J. Slowacki über Lambros. 23,05: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 11,58: Zeit, Fanfare, Tagesprogramm, Wetter. 12,15: Von der Philharmonie: Sinfonie-Konzert. Kompositionen von Karlowicz. 14,20: Volkstänze (Schallpl.). 15,00: Der Frühling im Volkslied. — Veranstaltung des Dorf-Jugendverbandes. 15,15: Für das Militär. 16,20: Schallplatten. 16,40: Uebertragung von Lemberg. 17,05: Schallplatten. 17,30: Angenehme u. nützl. Mitteil. 17,45: Blaskonzert der republikanischen Musikvereinigung. Dir.: Bromke. Solist: Luczaj, Baß. 19,00: Verschiedenes. 19,25: Schallplatten. 19,45: „Ein Heiratsantrag". Hörspiel nach der Komödie von Tschechow. 20,15: Populäres Konzert. Funkorch. Downar-Zapolska, Sopran. 22,10: Kompositionen für Bratsche u. Klavier. 22,40: Wetter, Polizei- und Sportnachrichten. 23,00—24,00: Tanzmusik.



Der Schöpfer der Heißlokomotive †

Geheimer Baurat Dr.-Ing. e. h. Robert Garbe ist im Alter von 86 Jahren gestorben. Garbes Schaffen bildet einen wichtigen Markstein in der Entwicklung der Dampflokomotive, denn er hat als erster die Bedeutung der Schmidtschen Erfindung der Dampfüberhitzung für das Eisenbahnwesen klar erkannt und sich die Einführung der Heißdampflokomotive und ihrer technischen Anpassung an die Praxis zu seiner Lebensaufgabe gestellt.

Montag. 12,10, 13,35 u. 14,45: Schallpl. 15,15: Nachrichtenrundschau. 15,25: Plauderei: Die Olympiade. 15,50: Schallplatten. 16.20: Französ. Unterricht. 16,40: Schallplatten. 17,10: Vortrag. 17,35: Aus dem Cafee Gastronomja; Leichte Musik. 18,50: Verschiedenes. 19,30: Sportnachrichten. 19,35: Schallplatten. 20,00: Von Krakau: Feuilleton. 20,25: „Die Nachtwandlerin", Oper von Bellini. 22,55: Wetter, Polizeinachrichten. 23,00—24,00: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 252. Breslau Welle 325.

Sonntag. 6,15: Von Hamburg: Hafenkonzert. 8,15: Morgenkonzert (Schallplatten). 9,10: Dr. Ludwig Cohn: Was der Sehende vom Blinden wissen muß! (Zum Schlesischen Blinden-Blumentag). 10: Von Gleiwitz: Evangelische Morgenfeier. 11,00: Der Schächer am Kreuz. Legende von Eberhard König (Sprecher: Der Autor). 11,30: Von Leipzig: Bach-Kantate. 12,00: Einweihung des Ehrenmals für die Gefallenen des Feldartillerie-Regts. Nr. 6. Hörbericht vom Matthiasplatz in Breslau. (Am Mikrophon: Dr. Fritz Wenzel). 12,45: Von Königsberg: Aus aller Welt. 14,00: Mittagsberichte. 15,45: Von Berlin: Blasorchesterkonzert. 18,40: Kleine Cellomusik. 19,05: Wetter f. d. Landwirtschaft. 20,15: Von Berlin: Väter und Söhne. 21,50: Zeit, Wetter Presse, Sport, Programmänderungen. 22,20—24,00: Von Berlin: Tanzmusik.

Montag. 6,15: Morgenkonzert. Orch. erwerbsloser Berufsmusiker. Ltg.: Hermann Behr. 10,10: Von Gleiwitz: Schulfunk für Volksschulen. Rektor A. Pfeiffer-Neustadt: Die Gebirgsecke im oberschlesischen Lande (Ober- und Mittelstufe). 11,30: Von Hamburg: Schloßkonzert. 13,05: Mittagskonzert I (Schallplatten). 16,00: Kinderfunk: Bunte Woche. Marianne Bruns und Isa von Eck plaudern mit Kindern. 16,30: Unterhaltungskonzert. 17,30: Zweiter landw. Preisbericht. 18,05: Das wird Sie interessieren! 18,35: Dr. Edmond Müller: Fünfzehn Minuten Französisch. 18,50: Landgerichtsrat Dr. Georg Kohn: Rechtsfragen des täglichen Lebens. 19,10: Wetter f. d. Landwirtschaft. Anschl.: Abendmusik (Schallplatten). 20,00: Wetter (Wiederholung). Anschl.: Dr. Fritz Geschwendt: Die schlesischen Germanen. 20,30: Wunschkonzert. Funkkapelle. Ltg. Franz Marszalek. 22,00: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,30: Funktechnischer Briefkasten. Beantwortung funktechnischer Anfragen.

Versammlungskalender

Maschinisten und Heizer.

Mitgliederversammlungen.

Lipine. Am Dienstag, den 31. Mai, nachm. 5 Uhr, bei Fecht.

Wochenplan der S. J. P. Katowice.

Sonntag: Fahrt.

Bergbauindustriearbeiterversammlungen

Am Sonntag, den 29. Mai 1932.

Nikiszowiec. Vorm. 9½ Uhr, bei Kotyrba Janow. Referent zur Stelle.

Anhalt. Nachm. 3 Uhr, bei Berger. Referent zur Stelle.

Turisten-Verein „Die Naturfreunde".

Königshütter Tourenprogramm für Monat Mai-Juni.

29. Mai: Josefstal. Führer Schindelar.
5. Juni: Segethwald. Führer Janikulla.

Die Zeit für den Abmarsch ist für alle Touren um 5 Uhr früh vom Volkshaus, festgesetzt.

Freie Radfahrer Königshütte!

Programm der Ausfahrten für den Monat Mai.

Am Sonntag, den 29. Mai, Fahrt nach der Klodnitz. Abfahrt 8 Uhr früh.

Bei sämtlichen Ausfahrten findet die Abfahrt vom Volkshaus statt.

Kattowitz. (Metallarbeiter.) Unsere nächste Mitgliederversammlung findet am Sonntag, den 29. d. Mts., vormittags 9½ Uhr, im Saale des Zentralhotels, statt. Pünktliches und vollzähliges Erscheinen ist Pflicht. Als Referent erscheint der Kollege Buchwald.

Königshütte. (Freidenker.) Am Sonntag, den 29. Mai 1932, findet die fällige Mitgliederversammlung statt. Erscheinen aller ist Pflicht. Nähere Auskunft erteilt der Vorstand.

Achtung, Aquar.- und Terr.-Vereine und Liebhaber. Wir ersuchen sämtliche Aquar.- und Terr.-Vereinsgruppen, Tischrunden und Liebhaber der Aquaristik, sich am 29. Mai 1932, im Vereinslokal Dom Ludowy, Krol.-Huta. ulica 3-go Maja 6, nachmittags 2,30 Uhr, zu einer Besprechung, zwecks Zusammenschlusses der Vereine zu einem Verband, einzufinden zu wollen. Schriftliche Anfragen sind zu richten an E. Schwinge, Krol.-Huta, Mickiewicza 96.

Bismarckhütte. (Ortsausschuß.) Am Donnerstag, den 2. Juni, abends 6 Uhr, findet im Saale des Arbeiterkasino (Brzezina) eine gemeinsame Versammlung der Partei, Gewerkschaften und Kulturvereine sowie Volkswillenleser statt. Um rege Beteiligung wird ersucht. Als Referent erscheint Genosse Sejmabgeordneter Kowoll.

Neudorf. (Arbeitslosenversammlung.) Am Montag, den 30. Mai, nachmittags 3 Uhr, findet bei Goretzki eine Arbeitslosenversammlung der D. S. A. P. und der P. P. S. statt. Referenten Genosse Abg. Kowoll und Genosse Jan...